

# Schaufenster

KULTUR.REGION



## Was uns Bilder sagen

**DIE REGIONALKULTUR LÄSST BILDER ENTSTEHEN -  
AUF LEINWÄNDEN, HOLZ ODER GLAS - ODER ABER AUCH EINFACH IM KOPF**

**Regionalkultur ist ...**  
**verlässlich**  
**echt**



OBM & UNTN

*„bei meine büdln waßd wenigsdns,  
wiasdas aufhänga muasd!“,  
hod da laundschoftsmola  
dem abstraktn künstler erklärd*

Wolfgang Kühn

# AUS DEM Inhalt

16



32



6



**6**  
**Was die Regionalkultur kann ...**  
... im Bild. Vier Seiten über die Vielfältigkeit quer über Niederösterreich.

**10**  
**Eine Frage des Zeitgeistes**  
Was aus Bildern im Laufe der Zeit hinein- und hinausinterpretiert wurde.

**16**  
**Wie man Bilder baut**  
Die Weinviertlerin Martina Berger baut Szenen für Museen, fürs Theater, aber auch für einen Themenweg auf der Rax.

**22**  
**Fotografie – die höchste aller Künste**  
Diesen Anspruch stellt der national und international hochdekorierte Lois Lammerhuber im großen Interview.

# Editorial

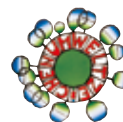


Bilder im Kopf. Wenn Sie an den heurigen Sommer denken, welches Bild entsteht in Ihrer Gedankenwelt? Wohl dies von verbrannten Feldern, ja, brennenden Wäldern. Unser Kopfkino lässt sich nicht wegschalten, es ist immer da. Lesen Sie einen Roman, so entsteht in Ihrem Hinterstübchen bald ein Bild der Hauptfiguren – und wie enttäuschend wirken dann oft Verfilmungen. Auch die Regionalkultur lässt Bilder entstehen. Ob im wahrsten Sinne des Wortes mit Malerei, Bildhauerei und Handwerk. Aber auch indirekt – im Kopf. Wir wollten in dieser Schaufenster-Ausgabe von Akteuren wissen, welches Bild ihnen die facettenreichen Ausprägungen der Regionalkultur vermitteln, fragten bei jungen Künstlerinnen und Künstlern nach, wie deren Werke eigentlich entstehen, und fanden es spannend, Musikschülerinnen und Musikschüler bei ihren ersten Kompositionsversuchen nach Vorlage eines Bildes zu beobachten.

Manchmal täuschen Bilder aber auch. Oder sie werden im Laufe der Jahrhunderte immer wieder anders interpretiert. Amüsante Beispiele für solche „Uminterpretationen des Zeitgeistes wegen“ finden Sie ebenfalls in diesem Heft.

Wie betrachten wir Tracht? Wussten Sie, dass die Tracht eigentlich keinen bäuerlichen Ursprung hat, sondern Ende des 19. Jahrhunderts von Städterinnen in der Sommerfrische „erfunden“ wurde? Auch ein amüsantes Bild, welches da gerade im Kopf entsteht. Damen, die den ländlichen (irrealen) Idealen nachhängen. Viel Lesestoff also zum Thema „Was uns Bilder sagen“. Eine bunte Mischung aus Kunst und Kultur. Viel Spaß beim Lesen.

Die Redaktion  
[schaufenster@kulturregionnoe.at](mailto:schaufenster@kulturregionnoe.at)



Das Österreichische Umweltzeichen  
 für Druckerzeugnisse, UZ 24, UW 686  
 Ferdinand Berger & Söhne GmbH.



Bitte sammeln Sie Altpapier für das Recycling.

**32**  
**Wie ist das mit der Tracht?**  
 Über Gewohnheiten und Besonderheiten, über Traditionen und Mode.

**36**  
**Museen prägen die Regionen**  
 Und das nicht nur des Inhalts wegen. Sie sind sehr oft auch spektakulärer Blickfang.

**39**  
**Eine schwere Sehbehinderung ...**  
 ... hindert die Kierlinger Gastwirtin Barbara Probst nicht daran, ausdrucksvolle Bilder zu malen.

**EVN**



**ORF NÖ**





# Regionalkultur im Bild

Die Kultur in den Regionen Niederösterreichs ist vielfältig, farbenfroh und lebendig. Sie ruft unterschiedlichste Assoziationen hervor, weckt verschiedenste Bilder und Stimmungen. Wir haben Fotografinnen und Fotografen in die Viertel geschickt, um ein pulsierendes Mosaik einzelner Spielarten der Regionalkultur einzufangen.

Zusammenstellung: Mario Kern



- 1 Mit Leib und Seele Musiker: Franz Maderthaner mit Sohnemann Leander.
- 2 Zeitgenössische Kunst in der Region: eines der Kunstwerke der Reihe „Würmlas Wände“, im Bild mit Silo-Besitzerin Viktoria Eichinger und Michael Herzog.
- 3 Multimediakünstler Bernhard Pürnbauer im künstlerischen Element in seinem Ternerzer Atelier.
- 4 Mehr als nur Tradition: lebendes Handwerk im Museum St. Leonhard mit Don Reetz an einer Hoanzlbank.



- 5 Kulturelle Schätze in 573 Gemeinden: die 45.000 Klein- und Flurdenkmale in Niederösterreich.
- 6 Ein nachhaltiges Zeichen handwerklicher Kultur ist die 2005 fertiggestellte und mit 41,16 Metern längste Holzleiter der Welt in St. Leonhard am Hornerwald.
- 7 Eine der vielen Künstlerinnen und Künstler, die das diesjährige Viertelfestival zum Kunsterlebnis machten: Johanna Finckh mit ihrer Schau „Take a Walk on the Wild Side“ in Stockerau.
- 8 Musikalischer Gleichklang mit Franziska Schachinger, Helena Maderthaner und Johanna Fluch.
- 9 Philipp Griessler ist eines der Aushängeschilder der Liedermacher-Szene mit hörenswerten Liedern und Freude beim Live-Vortrag.



10

- 10** Eine wertgeschätzte Tradition für junge Musici ist die Musikantenwoche Unterleiten für die spielerische Verbesserung der eigenen musikalischen Fähigkeiten. Markus Bogner vereint Spielfreude mit Sommergenuss.
- 11** Erprobter Wohlklang: Die Cantores Dei aus Pyhra erfreuen seit 50 Jahren mit Chorgesang, angeleitet vom renommierten Stimmprofi Monika Ballwein.
- 12** Nachbarschaft ist ein hohes Gut, dem die Initiative Nachbarschaft leben sogar mit einer eigenen Bank Rechnung trägt.
- 13** Trachtig klassisch und trachtig modern ist die Trachtenbörse im Kulturpavillon Brandlhof in Radlbrunn.
- 14** Einen festen Platz im regionalen Kulturgehehen haben auch die Erwachsenenbildung und das reiche Leseangebot in Niederösterreichs Bibliotheken wie hier in der Stadtbücherei Retz: Sigrid Brandstetter mit Jonathan und Maria Landsteiner.



11



12



13



14



15

- 15** Niederösterreichs Chöre bringen das Bundesland zum Klingen, wie etwa bei Singen mit Aussicht in Viendorf.
- 16** Der Kultursommer in 573 Gemeinden ist ein Kaleidoskop der Regionalkultur mit mehr als 300 Events und Festivals, Musik, Bildender Kunst, Literatur und mehr.
- 17** Jugend musiziert in Niederösterreich, Jugend zelebriert in Niederösterreich. Im Bild zwei Musikerinnen der Jungen Bläserphilharmonie.
- 18** Musikschüler üben überall, ob bei der Marillenblüte in der Wachau, im Wohnzimmer oder im Weingarten im Weinviertel.
- 19** Analog trifft digital im 5-Elemente-Museum in Waidhofen an der Ybbs.



16

Credit: Markus Knell, Franz Gleiß, vknö



17



18



19

# Ich seh, ich seh, was du nicht siehst



Im Städtischen Museum Neunkirchen befindet sich das Wallfahrtsbild der heiligen Wilgefortis/ Kümmeris aus Schwarzau am Steinfeld.

Ein Bild ändert sich nicht, doch  
manchmal sein Inhalt. Ein Blick  
auf neue Be-Deutungen.

Text: Barbara Linke

**D**er Zeitgeschmack macht anscheinend vor nichts Halt, auch nicht vor Heiligenfiguren oder Altären. Auch sie werden verändert, (vermeintlich) verschönert oder restauriert. So ist für uns heute nicht nur die Frage nach dem vermuteten Originalzustand spannend, denn spätere Fassungen erzählen viel von Wissen und Moden einer Zeit und einer Region. Manchmal stellt sich dabei heraus, dass eine jahrzehntelange Zuschreibung vielleicht doch nicht die letzte Wahrheit ist. So zu sehen in der aktuellen Ausstellung „Schicht um Schicht. Spätgotische Kunst im Farbwandel“ im Museum am Dom in St. Pölten. Auf den ersten Blick wirkt sie nicht auffällig, die spätgotische Figur des Erzengels Michael aus der Pfarrkirche Pöggstall. Wobei, fein geschnittenes Gesicht, offenes Haar und Schapel, der reifenartige Kopfschmuck unverheirateter Frauen – wer bist du wirklich? In den 1960er-Jahren erfolgte die Umdeutung zu einer Frau: Mit einem Kelch als Beigabe wurde sie zur heiligen Barbara, der Schutzpatronin der Bergleute. Heute trägt sie eine Waage in der Hand, ist wieder der Erzengel und Seelenwäger Michael. Das jeweilige Attribut ändert sich, aber nicht die weibliche Anmutung der Figur. So bleibt die Frage stehen: Vielleicht ist sie ja doch eine ... sie?

Die Frage nach dem Geschlecht stellt sich auch bei einer Heiligen, die nie offiziell zur „Ehre der Altäre“ erhoben worden ist. Dies stört die Gläubigen nicht, die zu Wilgefortis beten. Ihr Martyrium beginnt mit der Entscheidung, Christin zu werden und, ganz ihrem Namen entsprechend, als „starke Jungfrau“ (virgo fortis) zu leben. Als ihr heidnischer Vater sie dennoch verheiraten will, fleht die junge Frau darum, verunstaltet zu werden. Ihre Gebete werden erhört und ihr wächst über Nacht ein Bart. In seiner Wut lässt sie ihr Vater kreuzigen – sterben soll sie wie ihr Gott. Drei Tage lang predigt Wilgefortis vom Kreuz und bekehrt viele, sogar ihren Vater. Im

**„Ich hieß auch schon Barbara“, sagt Michael.**



Die Identität dieser Figur gibt bis heute Rätsel auf: Sie könnte Michael, Barbara oder auch ganz anders heißen.

deutschsprachigen Raum kennt man die Heilige unter dem Namen Kümmeris. Frauen erbitten von ihr Hilfe bei der Suche nach dem Richtigen, bei Unfruchtbarkeit oder Gebärmutterleiden. In der Zeit der Aufklärung wurde der Kult um die bärtige Heilige am Kreuz zunehmend als Kuriosität, ja Missdeutung einer Christusdarstellung abgetan. Aus aktueller Sicht lädt diese Legende dazu ein, über Geschlechterrollen damals und heute nachzudenken. Die „queere Heilige“ ist damit weit mehr als eine unterhaltsame Anekdote aus dem Mittelalter.

#### Dokumentation und Fiktion

Historische Ortsansichten sind für die regionale Geschichtsforschung Gold wert. Doch Vorsicht! Sind sie Dokumentation oder Fiktion – oder gar beides? Tatsächlich arbeiteten die Künstler oft erstaunlich genau, reisten dazu auch in abgelegene Gegenden und schufen selbst aus der Vogelperspektive Darstellungen von so verblüffender Exaktheit, dass man sich fragt, wie diese Ergebnisse ohne Fotoapparat, Kamera oder Drohne gelingen konnten. Dabei waren auch schon damals Abgabefristen einzuhalten und die zumeist adeligen oder kirchlichen Auftraggeber zufriedenzustellen.

## „Lange vor Hausnummern wiesen Lämmer und Adler den Weg durch die Stadt.“

In der Pfarrkirche von Spitz an der Donau zeigt ein Seitenaltarbild die Himmelfahrt des heiligen Nikolaus, des Schutzpatrons der Schiffsleute, eine Auftragsarbeit der ansässigen Flößer. Im unteren Bildteil erstreckt sich die Flusslandschaft mit dem (heute so genannten) Tausendeimerberg und einigen Gebäuden ringsherum. Kirche, Schloss oder auch der Erlahof sind recht groß geraten: Hier regiert die Bedeutungsperspektive, in der nicht Maßstabstreue, sondern Wichtigkeit entscheiden. Deshalb darf natürlich – man denke nur an die Geldgeber – die Darstellung einer Ulmer Schachtel nicht fehlen, mit der Waren donauabwärts transportiert wurden. Man erkennt den Uferverlauf des noch unregulierten Flusses, der so ausgesehen haben mag. Darüber erhebt sich die Burg Hinterhaus als intaktes Schloss. Sah es tatsächlich so aus? War es damals nicht bereits zur Ruine verfallen? Schließlich heißt es in der Gemeindechronik bereits im Jahr 1620, die Burg sei „völlig eingegangen und ein Leeres gemauert“.

Die Gartenanlagen von Stiften und Klöstern gelten als besonders sehenswert. Kein Wunder, ihr Pflegeaufwand steht jenem der baulichen An-

lagen in nichts nach. Daneben erfüllen sie nach wie vor ihre ursprünglichen Aufgaben, sind repräsentativ, liefern Kräuter und Gewürze oder laden zur Erholung ein. Dieser „Rekreation“ der Patres nach langen Fastenzeiten diente der Gartenpavillon im Stift Melk. Die Fresken des Barockmalers Johann Baptist Wenzel Bergl laden in die exotische Ferne ein – und zum sehr aufmerksamen Hinsehen: Wer grinst denn da von oben herab? Ein Löwe mit Kuhgebiss! Ist das die regionale Variante des Königs der Tiere? Nun, man sollte nicht zu streng sein. Woher hätte der Künstler damals wissen sollen, wie ein Löwe aussieht? Fotos gab es nicht, eine Reise nach Afrika stand auch nicht auf der Tagesordnung. Also griff Bergl auf das zurück, was er kannte, und entlockt uns bis heute ein Schmunzeln.

### „Zu besserer Erkenntnis und Unterscheid“

„Zum weißen Lamm“ oder „Zum schwarzen Adler“ heißen manchmal Gasthäuser noch heute, auch Apotheken tragen oft sprechende Hausnamen. Die dazugehörigen Hauszeichen waren für die Orientierung in einer Stadt unerlässlich, denn sie dienten „zu besserer Erkenntnis und Unterscheid“, wie in den Katalogblättern des Rollett-Museums Baden zu lesen ist – insbesondere für die Leseunkundigen! Zugleich fungierten sie als gewerberechtlicher Anzeiger. Eine Schildwirtschaft durfte nicht nur, nein, sie musste Menschen beherbergen und ein gehobenes Angebot an warmen Speisen und Getränken führen. Diese Einrichtungen lagen zumeist an wichtigen Verkehrsrouten, waren gewissermaßen die ersten Autoraststationen. Mit Einführung der „Conscriptionsnummern“, später „Orientierungsnummern“, den heutigen Hausnummern, verloren die Hauszeichen ihre Funktion, wurden entfernt, oft entsorgt. Glücklicherweise haben sich manche in Museen erhalten und führen auch heute noch „zu besserer Erkenntnis“ der regionalen Geschichte eines Ortes. □

Diese Wirtshausschilder sind im Heimatmuseum Ernst Wurth in Guntramsdorf glücklicherweise erhalten geblieben.



Haben Sie Lust bekommen, vermeintlich vertraute Plätze in Ihrem Ort mit neuem Blick zu betrachten und selbst auf Recherche zu gehen? Der Lehrgang „Regional- und Familienforschung“ des Museumsmanagements Niederösterreich bietet das Handwerkszeug für einen fundierten Einstieg. Online-Kurse und Exkursionen führen unter anderem zu Hauszeichen und Wappen, Heiligen und kirchlichen Symbolen. Damit auch Sie bald sagen können: „Ich seh, ich seh, was du nicht siehst!“  
[www.noemuseen.at/regionalforschung](http://www.noemuseen.at/regionalforschung)

# „Welches Bild haben Sie von der Regionalkultur?“

Die Kulturarbeit in den Regionen Niederösterreichs kann vielfältiger und inspirierender nicht sein. Wir wollten quer übers Land wissen, was man mit dem Begriff Regionalkultur verbindet.

Text: Mario Kern



## Tom Eder

Gitarrist bei Melissa Naschenweng und Astrid Wirtenberger, Produzent, in Tulln geboren

Als Musiker und Labelinhaber aus Niederösterreich freue ich mich, dass unsere Kulturszene durch die Kultur.Region.Niederösterreich so nachhaltig unterstützt wird. Ob Wettbewerbe für Liedermacherinnen und Liedermacher oder regelmäßige Netzwerktreffen für Musikerinnen und Musiker – hier entstehen Begegnungen, Chancen und neue Ideen. Als Gitarrist bin ich viel in der österreichischen Musikszene unterwegs und höre immer wieder, wie sehr dieses Engagement über die Landesgrenzen hinaus wahrgenommen und geschätzt wird. Darauf können wir in Niederösterreich mit Recht stolz sein. Ich freue mich außerdem, dass es so viele tolle niederösterreichische Musikerinnen und Musiker gibt, die diese Angebote nutzen und dadurch die Vielfalt der unzähligen regionalen Künstlerinnen und Künstler noch sicht- und hörbarer wird.



## Michaela Ehrenstein

Mitgründerin der Sommerspiele Schloss Sitzenberg, langjährige Direktorin des Wiener Theaters Freie Bühne Wieden, Schauspielerin, Sängerin, Regisseurin  
Regionalkultur ist ein wichtiger Pfeiler einer funktionierenden Gesellschaft und äußerst wertvoll in einer immer komplexer und abstrakter werdenden, schwer fassbaren globalen Welt. Regionalkultur ist aktiv, initiativ, sinnstiftend, bildend, nachhaltig Bewusstsein schaffend und angesichts großer Herausforderungen gesellschaftlich stabilisierend, weil sie in direktem Dialog stattfindet. Eine positive Kraft, die dazu beiträgt, uns selbst als Teil der Gesellschaft zu begreifen und diese verantwortungsvoll mitzugestalten. Sie kann Talente entdecken und fördern. Ehrenamtlich tätige Personen stellen Zeit, Kompetenz, Engagement und Erfahrung ihren Mitmenschen zur Verfügung. Kultur in unmittelbarer Nähe – bereichernd und wichtig für ein gutes Zusammenleben.



## Irene Neumann-Hartberger

Bundesbäuerin,  
Wiener Neustadt

Die Regionalkultur hat in meiner Anschauung einen hohen Stellenwert. Gerade in Zeiten des immer schnelleren Wandels, der Digitalisierung und der immer schwieriger erkennbaren Realität bieten der Erhalt, die Pflege, die Präsentation und die Weitergabe von Traditionellem und Ursprünglichem einen wichtigen Gegenpunkt. Egal ob es sich um Volkskultur mit Singen und Tanzen, das Musikschulwesen oder die Künstlerszene handelt, ob ursprüngliches Handwerk in Sammlungen oder Museen jeder Art für die nächsten Generationen gesichert und anschaulich erhalten bleibt. Ziel ist mit Sicherheit, all das vor dem Vergessen zu bewahren.

Jede Initiative, ob von Vereinen, Institutionen oder Einzelpersonen getragen, genießt meine höchste Wertschätzung und großen Dank.



## Stefan Jauk

Generaldirektor Niederösterreichische  
Versicherung AG, des. Obmann  
Raiffeisen-Holding NÖ-Wien,  
Klosterneuburg

Regionalkultur bedeutet für mich gelebte Nähe. Sie entsteht dort, wo Menschen Verantwortung übernehmen, Gemeinschaft gestalten und ihre Heimat aktiv prägen – in Vereinen, Musikschulen, Museen, durch Brauchtum, Kunst und ehrenamtliches Engagement. Genau das entspricht unserem Verständnis von „Nähe verbindet“. Regionalkultur schafft Begegnung, stärkt Identität und fördert den Zusammenhalt in unseren Regionen. Gerade in Zeiten des Wandels gibt sie Orientierung und vermittelt Werte, die Bestand haben. Wer Regionalkultur unterstützt, investiert in die Zukunft und Lebensqualität unserer Heimat.



## Susanne Stökl

Direktorin Krahuletz-Museum,  
Eggenburg

Im Krahuletz-Museum erlebe ich tagtäglich Regionalkultur in vielen Facetten. Eine historische Dimension von „Regionalkultur“ erfahre ich in unserem Museumsverein, der seit über 125 Jahren existiert – das beeindruckende Engagement einer Stadtgemeinschaft, die sich über Generationen hinweg der Aufgabe widmet, ein Museum zu betreiben.

Als regionales Museum sind wir Speicher der „Regionalkultur“ von vor 100 oder 200 Jahren – und sammeln und bewahren bis heute. Häufig arbeiten wir mit lokalen Künstlern und regional wirkenden Vereinen zusammen, gestalten Ausstellungen und gemeinsame Veranstaltungen. Mein Bild von Regionalkultur ist ein vielseitiges Kaleidoskop – die gemeinsame Konstante bleibt das ehrenamtliche Engagement Einzelner, die mit Herz, Hirn und Seele unglaublich viel bewegen.



## Franz Steininger

**Vorstand Landesverband Volkskultur  
Niederösterreich,  
Langschlag**

Bei Regionalkultur denken vermutlich viele an für die Region spezifische, gemeinschaftliche Riten und Bräuche, die einem globalisierten Einheitsbrei an konsumierbarer Unterhaltung und Bespaßung gegenüberstehen. Mehr noch: Sie fordern diesen gesellschaftlichen Kontrapunkt auch ein und wünschen sich von der Regionalkultur einen festen Ankerpunkt, der Sicherheit bietet!

Tatsächlich liegt darin sicherlich eine große Stärke unserer tradierten gesellschaftlichen Praktiken und Werte. Speziell Vereine und andere gemeinschaftliche Organisationen (ganz gleich, ob Volkstanzgruppe, Sportverein, Pfarre, Musikkapelle oder der Sparverein beim Kirchenwirt) können vielen Menschen – allen voran Jugendlichen – Halt und Orientierung bieten.

Aber Regionalkultur kann so viel mehr sein: Alleine der Begriff Region kann (und soll meiner Meinung nach) umgedeutet werden: Familie, Firma, Gemeinde, Pfarre, Vereine sind bedeutsame Orte unserer gelebten Kultur. Und auch das Internet mit seinen sozialen Medien stellt mittlerweile für viele einen unweigerlich global erfahrbaren Raum für das Be- und Erleben ihrer kulturellen Ausdrucksformen dar.

(Regional-)Kultur lebt und entwickelt sich weiter, da sie nicht plan- und verordenbar ist, sondern immer im Jetzt entsteht und zu einem gewissen Teil intrinsisch motiviert ist – ganz gleich, ob regional üblich oder unüblich.



## Bernadette Eliskases-Tuzar

**Leiterin des Kinderchors „Voci Chiare“  
der Musik- und Kunstschule Hollabrunn**

Als Kinderchorleiterin der Voci Chiare fühle ich mich gut eingebettet in das Angebot der Chorszene und des Chorverbandes NÖ. Im Jahr 2023 durften wir NÖ beim Kinderchortreffen in Linz vertreten und im vergangenen April wurde unsere Darbietung beim Landesjugendsingen in Grafenegg mit dem Prädikat „ausgezeichneter Erfolg“ prämiert. Zwei unvergessliche Momente!

Eine Lanze möchte ich brechen für alle Kolleginnen und Kollegen, die in diversen Sparten der Regionalkultur tätig sind und dies ehrenamtlich tun! Sie alle stellen ihre Profession dem Gemeinwohl zur Verfügung. Dabei folgen sie ihrer intrinsischen Motivation, welche Zeit, finanzielle Abgeltung und so manche Widrigkeiten vergessen lässt.

Besonders dankbar bin ich für Einladungen, bei denen ich nur für die Musik und nicht für die Organisation zuständig bin. □



## Ursula Leitner

**Künstlerische Leitung  
Theater Westliches Weinviertel**

Regionalkultur ist für mich kein Gegenpol zur sogenannten Hochkultur, sondern ihr lebendiger Ursprung. Seit vielen Jahren darf ich im Weinviertel Theaterproduktionen verwirklichen: unter der Erde im Erlebniskeller Retz; in einem alten Stadl im Theater Westliches Weinviertel; auf einem Fahrrad durch verschiedene Dörfer und zuletzt im Nitsch Museum. Diese Vielfalt macht die niederösterreichische Theaterlandschaft aus. Als Regisseurin erlebe ich immer wieder, wie stark Theater Menschen verbinden kann. Wenn Förderungen gekürzt werden, geraten dadurch nicht nur einzelne Projekte unter Druck, sondern auch Orte des sozialen Austauschs. Gerade deshalb braucht Regionalkultur verlässliche Rahmenbedingungen.



# Wie man Bilder baut

Martina Berger baut Bilder – im wörtlichen Sinn. Die Schöpferin von Ausstellungs- und Kunstproduktionen verwandelt in ihrer Werkstatt im Weinviertel Ideen und Konzepte in begehbare Räume.

Text: Fritz Gillinger

**K**ostenschätzung und Projektfertigstellung“ – mit zwei so staubtrockenen Begriffen eine Reportage über eine Ausstellungsgestalterin beginnen? Über eine Frau, deren Arbeiten man an Orten kreativer Hochkultur wie Schallaburg, Kunst- und Naturhistorisches Museum, Jüdisches Museum oder Weltmuseum begegnet? Kann man das? – Man kann, wenn es wie in diesem Fall um eine wie Kunstproduzentin Martina Berger (49) geht. „Kostenschätzung und Projektfertigstellung“ stehen tatsächlich in ihrem Leistungsverzeichnis. Ausdrücklich!

Credit: Fritz Gillinger

### Aus dem Kopf an die Wand

Denn auch wenn Bergers Ein-Frau-Unternehmen „nägel mit köpfen“ vor Kreativität sprüht, liegt ihre Stärke auch darin, diese Gedankenwolken einzufangen und auf den Boden zu bringen. Aus Bildern im Kopf werden Bilder an der Wand – oder was auch immer dann in Museen, Theatern und auf Berggipfeln zu sehen ist. Dass da auch schon mal eine Schar überdimensionaler Holz-Enten für das Wiener Pratermuseum in ihrer Werkstatt zwischenlandet, unterstreicht die Bandbreite ihres Schaffens.

### Täglich grüßt „La Traviata“

Bergers Praxis-Kompetenz ruht auf einem soliden akademischen Fundament: Sie studierte Textil und Bildhauerei an der Kunstuniversität Linz sowie Bühnen- und Kostümgestaltung am Mozarteum Salzburg. Die praktische Seite der Kulturvermittlung lernt Berger schon früh kennen: Im Jahr 2000 zog sie mit einer Theatertruppe quer durch Europa – in einem Wohnmobil. „Wir spielten ‚La Traviata‘ – drei Monate lang, fast jeden Abend an ei-

nem anderen Ort“, erzählt Berger, die damals für das Bühnenbild verantwortlich war. Was bedeutete: Bühnenaufbau am Tag, Bühnenabbau in der Nacht. Alles mit lokalen Helfern, die zu organisieren und koordinieren waren.

Hektische Betriebsamkeit davor und danach also, während der Vorstellung aber Verschnaufpause und Bergers „Erweckungserlebnis“: „Mehr noch als das Geschehen auf der Bühne haben mich das Leben und das Handwerk dahinter fasziniert“, erzählt sie. Die Kunst, mit Licht, Farbe, Holz und Stoff eine Illusion zu erzeugen, die den Zuschauer in andere Zeiten und Welten versetzt – das war ihr Ding.

### Bilder malen, Budgets verantworten

Und es blieb ihr Ding. Wie ein roter Faden zieht sich der handwerkliche Aspekt durch ihre Karriere – als Ausstattungsleiterin am Landestheater Niederösterreich ebenso wie als Mitverantwortliche für Großprojekte wie „Linz09 – Kulturhauptstadt Europas“ oder das Ars Electronica Center Linz, für das sie Konzepte entwarf und Budgets verwaltete. Immer wieder zog es

sie dabei in die Werkstätten der Tischler und Schlosser. Dort saugte sie das Wissen über Handwerk und Material auf und entwickelte das Verständnis, das es ihr erlaubt, als Schnittstelle zwischen Entwurf und Bau zu agieren.

### Haptik als Schlüssel

Aus diesen Erfahrungen entwickelte sich Bergers Herangehensweise an Projekte, ob für ein Theater, ein Museum oder – zunehmend – eine Tourismusdestination. „Bei mir muss alles über die Hände gehen, damit es letztlich in meinem Kopf landen kann“, erklärt sie ihren kreativen Prozess. Die Bilder im Kopf hat Berger auch, wirklich klar werden sie bei ihr aber erst über die Haptik. Deshalb arbeitet sie auch lieber mit „echten“ Materialien, zieht Maßband und Notizblock so manchem digitalen Hilfsmittel vor. Erscheint sie – meist im Auftrag von Architekten und Ausstellungsplanern – mit 3D-Modellen, Farbkarten und Materialproben zu Besprechungen, ist das für viele Beteiligte ein Schlüsselmoment: Erstmals erhalten sie einen visuellen und haptischen Eindruck von



oben: Bergers Enten für das Wiener Pratermuseum in etwas unangenehmer Warteposition.



rechts oben: Teile einer Schwarzpappel lässt Berger mit Illustrationen verschmelzen – ein Diorama entsteht, das zeigt, was in dieser Dichte sonst nicht zu sehen ist.

rechts: Dekonstruktion einer bedrohten Baumart der Au: Die Dioramen der Schwarzpappel kommen an ihren Bestimmungsort ins Nationalpark-Zentrum schlossORTH.





Lieber ausprobieren statt theoretisieren: Wandfarbmuster, die sich recht gut im Hof des Weinviertler Ateliers von Berger machen.



Für die Ausstellung „Entdeckung des Wertvollen“ in Stift Dürnstein wurden bisher der Öffentlichkeit nicht zugängliche Räume behutsam in Szene gesetzt.



Einfaches, kostengünstiges Material zum Strahlen bringen – in diesem Fall Pappmaché.

dem, was bisher nur als Konzept auf Papier existierte. „Dass ich greifbare Ergebnisse im wahrsten Sinne des Wortes liefern kann, ist ein angenehmer Aspekt meiner Arbeit“, erzählt die gebürtige Oberösterreicherin. Aktuell zeigt sich das in Projekten für Tourismusregionen: Ob bei den „Gondel-Gschicht’n“ in Zauchensee oder der Kindererlebniswelt „High-Five“ am Großglockner – Berger sorgt dafür, dass Geschichten im Raum erlebbar werden.

#### Die Wildnis im Schaukasten

So auch bei einer Arbeit für das Nationalpark-Zentrum schlossORTH: Die Bedeutung der Schwarzpappel für die Donau-Auen sollte in einem kleinen Raum gezeigt werden. Bergers erster Schritt: den Baum dort kennenlernen, wo er zuhause ist. Der örtliche Förster begleitet sie in die Au – anfangs skeptisch, doch als Berger im Gespräch ihr Wissen über Sägeblatt-Typen einbringt, ist das Eis gebrochen. Sie erfährt, dass die Schwarzpappel als Wildform gefährdet ist und Lebensraum für Hunderte Insektenarten sowie den See-

adler bietet. Mit einem Kofferraum voller Rindenstücke, Blätter und Äste geht es zurück in die Werkstatt, einen selbst renovierten Bauernhof im Weinviertel.

Während ihre Hände die rissige Rinde und die flauschige Pappelwolle ertasten, wird deutlich, wie sich eine 30 Meter hohe Schwarzpappel in einen kleinen Ausstellungsraum packen lässt: gar nicht! – Zumindest nicht im Ganzen. Also zerteilen und nur in Ausschnitten zeigen. Aber wie? Wie Wildnis in einen sterilen Raum bringen, den Baum konservieren, vor Holzwürmern und dem Austrocknen bewahren? „Ich gehe dann die Materialien und Präsentationsmöglichkeiten durch, die passen könnten“, erklärt Berger. Bis eine Idee Gestalt annimmt: Dioramen in diesem Fall, dreidimensionale Schaukästen, die von der Decke hängen und den Baum von Krone bis Wurzel zeigen – in Ausschnitten. Jeder Teil der Pappel erhält ein eigenes Diorama: vier beidseitig bedruckte Acrylplatten, dazwischen eingeklemmt die Pappel in all ihren Teilen und Zuständen. Die beiden Hauptplanerinnen, die Leitung des Nationalpark-Zentrums, Illustratorin

**„Hightech ist super, aber das Natürliche finde ich spannender!“**

MARTINA BERGER,  
AUSSTELLUNGSGESTALTERIN

und Grafikbüro arbeiten nun Hand in Hand, dazwischen Berger als viel beschäftigte Schaltstelle zwischen Vision und Realität. Die bedruckten Platten landen schließlich in ihrer Werkstatt, wo sich längst sämtliche Teile einer echten Pappel angesammelt haben. Jetzt der entscheidende Schritt: die Baumteile in die passenden Dioramen arrangieren. Bei der Installation ist Berger dann mit Rat und Akkuschauber vor Ort.

### Die Kunst des Weglassens

Ob Ausstellung im Stift Dürnstein, Themenweg auf der Rax oder Installationen im Weltmuseum Wien, eines ist immer gefordert: Mut zum Verzicht. „Viele Kunden wollen zu viel auf einmal vermitteln“, weiß Martina Berger. „Da ist es meine Aufgabe, die Vogelperspektive einzunehmen und die Quintessenz dessen herauszufiltern, was man sagen will. Die Besucher erkennen nicht nur das, was man ihnen zeigt, sie spüren auch die Hingabe und das Qualitätsstreben, die hinter dem Gezeigten stecken“, ist Berger überzeugt.

Eine Tätigkeit wie diese braucht Erlebnisse und Beobachtungen als Basis, um Neues zu schaffen. Bergers ergiebigste Inspirationsquellen sind Reisen: ein charmant chaotisches Kriegsmuseum in Papua-Neuguinea, ein langes Gespräch mit der Leiterin eines winzigen Regionalmuseums in Argentinien, ein Besuch der Architektur-Biennale in Venedig. Wenn mit einfachen, natürlichen und nachhaltigen Materialien großartige Wirkung erzielt wird – das fasziniert sie: „Hightech ist super, aber das Natürliche finde ich spannender!“

Credit: Renée Del Missier, The Graphic Society



Versteht sich als Handwerkerin der Kunst: Martina Berger, Schöpferin von Ausstellungs-, Kunst- und Theaterproduktionen.

### Erfolg durch Wertschätzung

„Bilder bauen“ bedeutet für Berger, die seit 2017 ihr eigenes Unternehmen im Weinviertel und in Wien führt, möglichst alle Beteiligten einzubeziehen. Die Erfahrung zeigt: Eine Inszenierung funktioniert nur, wenn sie von jenen getragen wird, die täglich damit leben. „Das heißt für mich, nicht nur mit Architekten und Kuratoren zu reden, wenn's um ein Museum geht, sondern auch mit dem Hauselektriker und den Aufsehern. Und wenn ich einen Themenweg am Berg plane, höre ich auch auf die Damen an der Kassa – die sind es, die am direktesten mit den Reaktionen der Gäste konfrontiert sind.“

Martina Berger sucht bei ihren Projekten stets den Dialog. Und dann, wenn alle Beteiligten auf Augenhöhe agieren, wenn sie genug Luft haben für eigene Entscheidungen und sie sich in ihrer Kompetenz wertgeschätzt fühlen, dann kann das eintreten, was Berger als „das schönste Geschenk ihres Berufs“ betrachtet: „Dann fängt das Projekt zu fliegen an!“ □

#### Martina Berger

Martina Berger betreibt seit 2017 ihr Unternehmen für Ausstellungs- und Kunstproduktion „nägels mit köpfen“. Die studierte Bühnenbildnerin (Mozarteum Salzburg) und Bildhauerin (Kunstuniversität Linz) war zuvor unter anderem Ausstattungsleiterin am Landestheater nÖ und Projektmanagerin. Ihr Portfolio umfasst die technische und budgetäre Umsetzung von Projekten für die Rax-Seilbahn, das Stift Dürnstein, die Schallaburg sowie zahlreiche renommierte Wiener Museen.

[www.martina-berger.com](http://www.martina-berger.com)



## NICHTS DESTO TRAVNICEK

Cornelia Travnicek

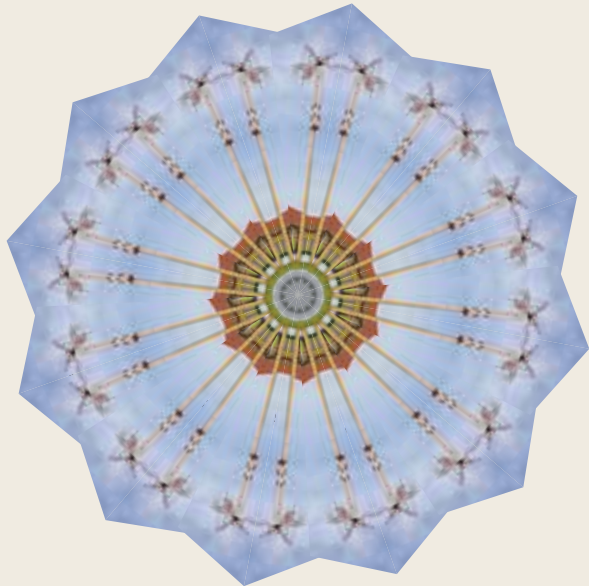
**D**erzeit werde ich als Schriftstellerin immer wieder mit der Frage konfrontiert: Welche Auswirkungen wird KI auf das Schreiben haben? Ich antworte oft, es würde für unterschiedliche Arten von Texten unterschiedliche Auswirkungen geben. Anknüpfend an eine dieser Diskussionen habe ich nachgedacht, ob es nicht bereits einmal ähnliche technologische Umbrüche gab. Dabei bin ich bei der Malerei gelandet, denn der Vergleich ist naheliegend. Vor der Erfindung der Fotografie war die Malerei eine Kunst, aber auch eine Technik der Abbildung: Landschaftsmalerei, Porträts, Stillleben. Und naturgemäß war nicht jeder Porträtmaler gleichzeitig ein großer Künstler. Der Fotoapparat gab im Malen und Zeichnen völlig unbegabten Menschen dann plötzlich eine schnelle und relativ billige Technologie in die Hand, Abbildungen herzustellen, noch dazu in einem für viele Maler unerreichbaren Realismus. Während mancher an diesem Punkt wohl den Pinsel in die Ecke warf, musste die Malerei sich gezwungenermaßen neu erfinden. Die Bilder, die nach der Erfindung der Fotografie entstanden, erzählen also auch eine Geschichte der Kulturrevolution, der Behauptung des Platzes des Menschlichen in einer durch Technik transformierten Kunst. Fragt man die KI, meint sie übrigens, der Fotoapparat habe die Malerei „befreit“. □

# Kaleidoskop im Kopf

Welche Szenen sehen wir, wenn wir an Bräuche denken?  
Drei Bilder im Kaleidoskop gedreht.

Text: Mella Waldstein

**D**enken Sie an Bräuche und deren Pflege – wahrscheinlich entstehen dabei viele Bilder in Ihrem Kopf. Jeder Mensch hat seine eigenen Vorstellungen davon. Doch diese Bilder sind häufig geprägt von der Sehnsucht nach der „guten alten Zeit“, von historischen Narrativen oder überlieferten Klischees. Gleichzeitig sind es die Menschen, die Bräuche leben, sie mit Leben erfüllen und Traditionen an die nächste Generation weitergeben.



Maibäume – neu interpretiert im Waldviertel

## Bild 1

An den Tagen vor dem 31. April begegne ich Traktoren, auf deren Anhängern weder Holz noch Saatgut befördert werden. Heurigengarnituren sind auf der Ladefläche aufgestellt, darauf eine fröhliche Runde junger Menschen. Es geht in den Wald, wo ein Maibaum umgeschnitten wird. Noch ist es kein Maibaum, sondern eine Fichte, eine Tanne oder eine Kiefer. Die in Ostösterreich durch Trockenheit und Schädlingsbefall gestress-

ten Rotkiefern sind in diesem Jahr als Maibaum aufgerichtet schnell dürr geworden, und ihre geschmückten Äste ragen kahl in den hohen Maihimmel. Sie sind mit bunten Bändern behangen, die vor dem Aufrichten von Kindern an den Baum geknüpft werden. In meiner Umgebung beobachte ich zwei Varianten. Die einen haben rot-weiß-rote Absperrbänder, wie sie auf Baustellen benutzt werden. Sie sind unverwüstlich und aus Kunststoff. Die anderen sind aus Krepppapier geschnittene Bänder in vielen Farben. Krepppapier ist fast so weich und fließend wie Stoff und flattert hervorragend. Leider ist Krepppapier nicht wasserbeständig, und nach dem ersten Regenguss sind die schönen bunten Bänder bleich.

Der Maibaum ist – vielen Interneteinträgen zum Trotz – kein heidnischer Fruchtbarkeitsbrauch. „Er stammt“, so die Volkskundlerin Helga Maria Wolf, „aus der großen Familie der Festtagsbäume.“ Im Gegensatz zu Kirtags-, Hüter- oder Sonnwendbäumen ist er ein Überlebender dieser Tradition. Ein weiteres Festbäumchen wird mancherorts noch bei der Dachgleiche am Dachfirst angebracht. Die flächendeckende Verbreitung des Maibaums setzte im frühen 20. Jahrhundert ein. Leopold Schmidt (1912–1981) beschreibt in seinem Werk „Volkskunde von Niederösterreich“, dass es sich um eine mittelalterliche, städtische Gepflogenheit handelte. Maibäume wurden an den Herrscherhöfen aufgestellt, wie bei den Babenbergern in Wien. Den Maibaum zu bewachen, wird bei den Babenbergern noch kein Thema gewesen sein. Wenn ein Maibaum in der Nacht zum 1. Mai gestohlen wird, ist der Ruf des Dorfes dahin und verbreitet sich rasend schnell auf diversen Plattformen. Deshalb ist (vor allem männliches) Durchhaltevermögen gefragt. Ich sehe die rauchenden Lagerfeuer am nächsten Morgen auf den Dorfängern und daneben so manchen Schläfer unterm Maibaum. Ein Bild, das ich nicht missen möchte.



Wenn alles sich dreht –  
das Dirndl im Kaleidoskop

### Bild 2

Das Dirndl bringt die bessere Variante des Ichs hervor: ein Stückchen bunter, ein aufrechter Gang und Sonntagsstimmung. Da drängt sich ein anderes Bild vor. Es ist das sogenannte „Wiesn-Dirndl“, sehr gerne in Glitzerrosa und zu 100 % aus Polyester, Herkunftsort ist Guangdong, China. Möglicherweise ist die Bluse dazu pink oder schwarz. Huch! Das bringt die Trägerinnen und auch die Trachtenexpertinnen ins Schwitzen. Die Fast Fashion hat die Tracht gekapert. Doch das Dirndl wehrt sich. Es besticht mit Naturmaterialien, mit Farben der jeweiligen Modesaison (heuer: Kakao, Zimt, Bernstein) oder traditionellem Blaudruck, mit Paspelnähten und Froschgoscherln, mit ungezählten Varianten von Dirndl-blusen und einem schwingenden Rock, dessen Nähetechnik immer noch „Hansel“ heißt. „Nichts ist so prädestiniert für Slow Fashion wie die Tracht“, so Carl Tillessen, Geschäftsführer des Deutschen Modeinstituts, bei einer Diskussionsveranstaltung der Volkskultur Niederösterreich. Sie wächst mit, kann weiter und enger gemacht werden, kürzer und länger. Ein Dirndl kann immer neu kombiniert werden. Es wird vererbt und auf Trachtentauschbörsen weitergegeben. Es kommt nicht aus der Mode und wird selbstverständlich mit Trends – Stichwort Tattoo oder Sneakers – kombiniert. Denn nicht umsonst lässt sich der Begriff „Tracht“ etymologisch vom Verb „tragen“ – getragen werden – herleiten.

Gesine Tostmann, Doyenne der Tracht, bringt es bildlich auf den Punkt: „Tragen – bis es in Fetzen vom Leib fällt.“



Blinkendes Blech –  
ein beliebtes Bildmotiv

### Bild 3

Es ist ein beliebtes Fotosujet. Überall, wo eine Musikkapelle ausrückt, blinkt dazu das Blech. Darin spiegeln sich Wolken und Fröhlichstimmung, barocke Schnörkel und Tanzpaare wider. Die Musikkapellen sind der Grundton jeder Ortschaft, und in einer Zeit einer auseinanderbrechenden Gesellschaft schaffen sie ein Miteinander. Das ist dem Engagement der Musikerinnen und Musiker zu verdanken. Schön zu wissen, dass die Musiken, die gespielt werden, und die unterschiedlichen Formationen, die diese spielen, Grenzen überschritten und unterschiedliche gesellschaftliche Schichten verwoben haben.

Da ist zumal die böhmische Blasmusik. Böhmisches Musikanten waren im 19. Jahrhundert auf Wanderschaft, vor allem in Süddeutschland und in Österreich, und haben ihre Spuren hinterlassen. Diese böhmischen Wurzeln lassen sich bis in die fernen Südtiroler Gebirgstäler zurückverfolgen – nicht nur in den Kompositionen, sondern auch in der Namensgebung, etwa dort, wo junge Musikgruppen das „Böhmische“ ihrem Namen hintanstellen.

Ein anderes Beispiel ist die Weinviertler Kirchtagsmusik. Die Komponisten der Weinviertler Kirchtagsmusik lebten um 1900. Sie stammten aus dem bäuerlichen Milieu und dienten – aufgrund ihrer musikalischen Begabung – bei einem k. u. k. Musikregiment. Als sie nach ihrer Militärzeit in die Ortschaften zurückkehrten, engagierten sie sich für die und in den heimatlichen Musikkapellen. Als Vorbild diente die Wiener Salonmusik des 19. Jahrhunderts und auch die Besetzung war durch sie inspiriert, allen voran mit einem Kapellmeister als Stehgeiger.

Wie schön, dass sich im glänzenden Blech die Welt widerspiegelt ... □

# Ein Augenblick kommt nie wieder



Lois Lammerhuber, einer der innovativsten Fotografen im deutschsprachigen Raum, über Heimat, Weltverständnis, die Kraft der Fotografie bis hin zum Festival La Gacilly.

Interview: Martin Lammerhuber  
Fotos: Johannes Zinner

**F**ür alle Leserinnen und Leser zur Klarstellung: Unser Lammerhuber-Stammbaum trennt sich irgendwann im 18. Jahrhundert. Unsere Geburtsorte liegen allerdings nah aneinander – im Mostviertel. Ich komme aus Waidhofen an der Ybbs, Sie sind in St. Peter in der Au geboren und wohnen jetzt in Baden.

LOIS LAMMERHUBER: Ja, obwohl ich bald 40 Jahre in Baden wohne, habe ich nach wie vor meinen Hauptwohnsitz in St. Peter in der Au. Da bin ich irgendwie wertkonservativ und auch ein bisschen heimatverbunden nostalgisch. Aus irgendeinem Grund wollte ich einfach immer ein Sankt Peterer bleiben. Es steckt in mir, hat mich geprägt. Wenn ich das ändern würde, dann würde ich meine Wurzeln kappen. Übrigens verbindet uns noch etwas – und zwar auf ganz wunderbare Weise: Sie haben am 19. August Geburtstag – und der 19. August ist auch der Geburtstag der Fotografie. Um genau zu sein, es ist jener Tag, an dem die Französische Akademie der Wissenschaften in einem Akt von unglaublicher Weisheit die gerade erfundene Fotografie der Welt übereignete – wissend, dass mit dieser Kunst die Beschreibung der Welt revolutioniert werden wird. Und so ist es dann ja auch gekommen.

**Das ist spannend, aber der Reihe nach und im Klartext: Sie sind immer wieder noch in St. Peter anzutreffen?**

LOIS LAMMERHUBER: Leider ist meine Mutti vor zwei Jahren gestorben – im segensreichen Alter von 102 Jahren. Ihr einfaches Haus – mein Geburtshaus – gehört nun mir. Obwohl ich mit 18 Jahren mein Elternhaus verlassen habe, war und ist es ein ganz wichtiger Teil meiner Geschichte geblieben – und dieses erinnernde Hineinspüren ist wie ein Jungbrunnen.

**Ist das Mostviertel Ihre Heimat?**

LOIS LAMMERHUBER: Ich habe meine Wurzeln in St. Peter und bin zugleich Badener. Aber als Fotograf, der ich seit 1983 bin, bin ich immer dort zu Hause, wo ich gerade bin. Es geht gar nicht anders. Wer so viel gereist ist wie ich, muss sich ganz einfach

heimisch machen können, wo immer man gerade ist. Eine Voraussetzung gewissermaßen, um überhaupt eine Chance zu haben, dem Besonderen jedes Ortes nachzuspüren. Fakt ist, dass ich St. Peterer mit Leib und Seele bin. Und Fakt ist, dass ich Badener mit Leib und Seele bin. Baden ist ein Privileg, ein Seinszustand. Ich habe sehr viele Orte auf der Welt gesehen, aber es gibt ganz wenige Plätze, wo man diese Lebensqualität hat – Ausrufezeichen. Ich mag diese halburbane, semiländliche Kombination. Wenn ich aus Wien rausfahre, fühle ich mich in Baden trotzdem in der Stadt und gleichzeitig am Land. Irgendwie genial. Und St. Peter liegt schlicht und ergreifend in der schönsten Landschaft der Welt. Die Beweisführung dazu habe ich in einem Buch selben Titels angetreten, das ich für meine Mutti zum 95er gemacht habe. Ein Buch ohne Sehenswürdigkeiten und ohne Menschen. Nur diese einzigartige Landschaft, wo die äußersten Ausläufer der Ostalpen ins Donautal stürzen. Sinnlichkeit pur. Vergesst die Toskana, kommt ins Mostviertel zwischen Kürnbürg und Sonntagberg. Magie!

**Welchen Bezugspunkt haben Sie zum Wahrzeichen des Mostviertels, zum Sonntagberg?**

LOIS LAMMERHUBER: Der Sonntagberg ist omnipräsent. Der Sonntagberg ist in meiner DNA eingeschrieben. Ich schätze ihn als Ort des Innehaltens und natürlich immer wieder als Ausflugsziel, um diesen weiten, weiten, weiten Horizont zu genießen.

**Aktuell gibt es sogar ein besonderes Projekt für Sie als Fotografen.**

LOIS LAMMERHUBER: Abt Petrus Pilsinger und der Präsident des Sonntagbergvereins Wolfgang Sobotka haben mich anlässlich der Fertigstellung der fast 15 Jahre dauernden Renovierungsarbeiten eingeladen, ein Buch über die Basilika zu machen. Mit dem erklärten Ziel, dieses neue Erstrahlen visuell zu feiern. So eine Einladung ist mir eine große Ehre. Ich denke mir da schon, auserwählt zu sein. Und das erfüllt mich mit freudigem Stolz. Ich durfte auch mitwirken, eine Idee zu entwickeln, um das Buch auch zum Fundraiser werden zu

## WORDRAP

### GASTGARTEN

Angenehm, kühl, Freude.

### GUTES LEBEN

Etwas, das ich Tag für Tag anstrebe.

### SOMMERLEKTÜRE

Breit gefächert, vom Roman bis hin zum Fachbuch.

### DANKBARKEIT

Die zentrale Kraft für uns Menschen.

### GENUSS

Es gibt nichts Besseres, Schöneres und Höheres, als zu genießen.

### TALENTE

Hoffentlich nützt man sie.

### LIEBE

Das zentrale Lebenselixier. Ich denke, dass am Anfang die Liebe und nicht das Wort war.

lassen, um nochmals ein bisschen etwas zum dringlich nötigen Budget beizutragen.

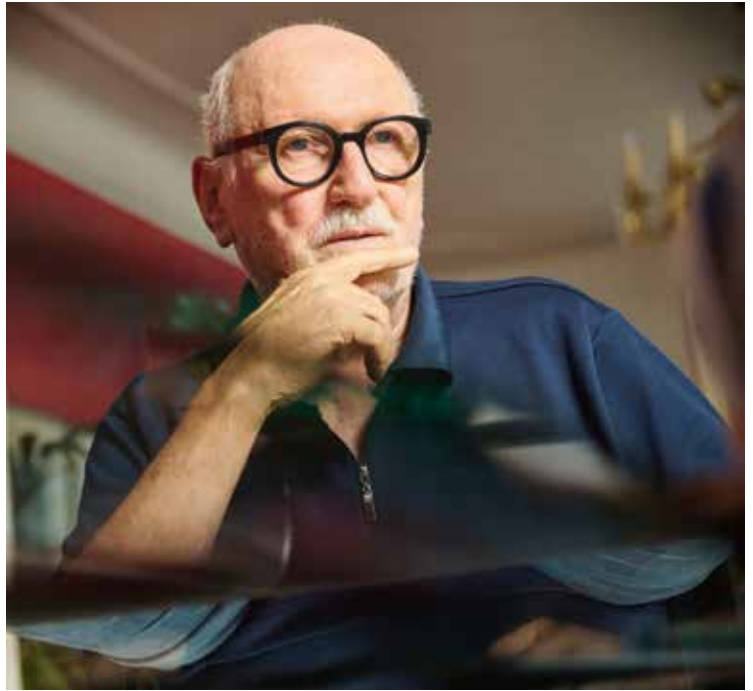
**Was zeichnet eine gute Fotografin, einen guten Fotografen aus?**

LOIS LAMMERHUBER: Ich lehne mich jetzt einmal ganz weit aus meinem Lammerhuber-Fenster und erkläre die Fotografie zur anspruchsvollsten und herausforderndsten aller Künste. Warum? Weil ich beim Fotografieren auf der Matrix meines versammelten Lebenswissens und auf der Basis eines Konzeptes in extrem kurzer Zeit – maximal binnen ein paar Sekunden – ein Motiv erkennen, den kreativen und zugleich physischen Vorgang des Fotografierens einleiten und abschließen MUSS. Dunkelkammer, Photoshop und KI hin oder her. Wenn der Verschluss der Kamera den Lichteinlass beendet, ist das Ergebnis final. Das ist radikal. Wenn ich schreibe, male, filme oder einen Stein behaue, spielt Zeit eine ganz andere Rolle. Ich kann so oft ich will von neuem beginnen. In der Fotografie nicht. Ein Augenblick ist nicht wiederholbar. NIE. Darüber hinaus

ist Fotografie nonverbal. Das heißt, wenn wir jetzt ein paar Bilder hier auf den Tisch legen und laden aus jedem Kontinent eine Person ein, dann bin ich mir gewiss, dass jede einzelne Fotografie in Blitzesschnelle vom Auge über das Hirn ins Herz gelangt und uns lachen oder wütend werden lässt, uns erregt oder nachdenklich oder mitfühlend macht. Das können Bücher, Filme, Musik usw. natürlich auch, aber sie alle brauchen viel, viel länger, um dies bei uns auszulösen. Wir wissen auch, dass jeder kreative Akt ein intellektueller Erkenntnisprozess ist. Ich meine das jetzt überhaupt nicht anmaßend, aber es ist nicht wegzudiskutieren, dass schlicht und einfach nicht alle klug genug sind, um Künstler:innen zu sein – auch wenn sie als Künstler:innen auftreten. Zur Klarstellung: Wenn ich Lois Lammerhuber Künstler wäre, was ist dann Leonardo? Ich bin zufrieden, ein kreativ Schaffender sein zu dürfen. Das fordert mich mehr als genug. Hier braucht es viel humanistisch geprägtes Weltwissen und Weltverständnis. Herzensbildung. Instinkt. Sinnlichen Pragmatismus. Und Demut. Die rote Linie zwischen den sehr guten und den guten Kreativleistungen verläuft durch den Kopf. Wie eine Art Grenze, die nur wenige zu überwinden in der Lage sind. Mir ganz wichtig ist dabei immer, das Herz zuzulassen, frei nach dem Kleinen Prinzen: „Nur mit dem Herzen sieht man gut.“

**Ihre Aussage, dass die Fotografie die höchste aller Künste ist, ist schon provokant.**

LOIS LAMMERHUBER: Diesen Anspruch kann auch keine andere Kunstform erfüllen, denn Ereignisse in Augenblicken zu vermessen ist irreversibel. Wenn ich jetzt zu Ihrem Geburtstag ein Porträt von Ihnen machen würde, dann ginge es um eine Zehntelsekunde, einen Wimpernschlag im Wortsinne, um genau diesen einen Moment, den man geschenkt bekommt. Falls man das Geschenk erkennt. Und ich weiß, man muss dieses Erkennen sein ganzes Fotografenleben lang planen, um im Kopf wie im Herzen, aber auch mit der Hand am Auslöser in genau diesem entscheidenden Augenblick alles richtig zu machen.



**Was braucht es noch für eine gute Fotografie?**

LOIS LAMMERHUBER: Eine gute Fotografie, ein guter Fotograf muss wissen, wann man sich zurücknehmen muss. Wenn das Motivangebot sehr gut ist, dann darf man nicht viel intervenieren. Man muss fürs Fotografieren viel Bescheidenheit mitbringen. Wenn ich mich auf das Gnadenbild am Sonntagberger Hochalter „einlasse“ – ja wer bin ich denn angesichts der Künstler, die das alles geschaffen haben, auf deren Schultern ich sozusagen stehe ... Die Intervention muss dann groß sein, wenn es inhaltlich notwendig ist, wenn ein Sachverhalt „wenig Motiv“ hergibt, aber für mein Narrativ wesentlich ist.

**Ist die Fotografie im Kanon der Künste unterschätzt?**

LOIS LAMMERHUBER: Der Bildbegriff im 20. und 21. Jahrhundert ist omnipräsent geworden. Wir sprechen nicht mehr von Fotografie, sondern von bildgebenden Verfahren. Das ist ein um einen Millionenfaktor größeres, breiteres Spektrum geworden. Mit der Erfindung der Smartphones wurde eine basisdemokratische Kulturrevolution ausgelöst. Jede Frau, jeder Mann hat zu jeder Zeit Zugang zum persönlichen kreativen Ausdruck. Das ist gesellschaftlich ganz groß. Die Fotografie ist das Medium unserer Zeit. Die Fotografie sind wir. Die Fotografie bildet immer uns alle ab.

**Sie sehen Fotografie als nonverbale Kommunikation. Was meinen Sie genau damit?**

LOIS LAMMERHUBER: Ich versuche mit einem Beispiel zu antworten: Wir beklagen uns darüber, dass etwa 20 Prozent unserer Mitbürgerinnen und Mitbürger zwar lesen können, aber das nicht sinnerfassend. Das Lernen über Bilder ist manifest. Wenn man ein Bild sieht, merkt man es sich viel leichter als eine Erzählung.

**Geht durch das viele Draufklicken am Smartphone nicht das persönliche Gefühl für den einen Moment verloren, weil man immer nur mit dem Handy beschäftigt ist?**

LOIS LAMMERHUBER: Manche denken, dass man, wenn man nur oft genug abdrückt, den richtigen Moment dabei haben wird. Dies ist ein laienhafter Zugang, denn es geht auch um Konzentration und um Ruhe, um Antizipieren, um Wissen und um Vorbereitetsein, um zum „richtigen Zeitpunkt“ den Auslöser zu drücken. Es geht nicht um Hochgeschwindigkeitsfotografie, sondern es geht darum, dass man den Moment erwartet. Egal ob ich einen Menschen fotografiere, bei einem Fußballmatch bin oder Naturaufnahmen mache. Ich muss wissen, was mein Ziel ist. Die Anzahl der Bilder gibt überhaupt keine Auskunft über die mögliche Qualität. Ich ziehe das Warten der Frequenzfotografie vor.

**Mit dem Handy fotografieren, ist das auch Fotografie?**

LOIS LAMMERHUBER: Selbstverständlich – und es ist nonverbales Lernen.

**Wie sehen Sie den Selfie-Boom und das viele Fotoposten? Bildet dies nicht ein Beachtungsdefizit ab?**

LOIS LAMMERHUBER: Kommunikation ist grundsätzlich immer gut, aber schlecht ist es, wenn das Ganze seltsame Formen annimmt, denn man kann viele Bilder von sich selbst machen und entfernt sich dabei immer mehr vom eigenen Ich. Ungut ist es, wenn das Ganze gefährlich wird, wenn man mit Handyfotos Menschen denunziert. Früher hat man Fotos nicht einfach verschickt, sondern hergezeigt.

**Kommen wir zum Weltgeist und zum Weltbild des Fotografen Lammerhuber zurück. Wie hat es bei Ihnen angefangen?**

LOIS LAMMERHUBER: Ich wurde 1952 in der russischen Besatzungszone geboren. Wir Kinder haben den Sommer im Freibad in St. Peter in der Au verbracht und genau über diesem Bad verläuft eine Luftstraße, wir haben immer die Kondensstreifen der Flugzeuge gesehen. Und wir waren alle ganz sicher, das ist nicht für uns. Bis wir im Gasthof Humpel den ersten Fernseher gesehen haben. Eine Sensation! Und bald gab es auch Dokumentarfilme zu sehen. Die „Traumstraße der Welt“ war einer davon und berichtete von der Panamericana, also jener Straße, die von Alaska bis Feuerland führt. Das hat bei mir ganz große Augen und große Ohren gemacht. Ich habe damals im Gasthof Humpel als Dreikäsehoch ganz sicher gewusst, dass ich diese Welt sehen möchte und dass ich diesem Kondensstreifen nachfliegen möchte.

**Wie ist es dann weitergegangen?**

LOIS LAMMERHUBER: Für meine Eltern war es keine gute Nachricht, als der Volksschuldirektor entschieden hat, dass ich ins Gymnasium nach Seitenstetten gehen soll. Sie haben gewusst, dass das teuer wird, dass es ein besseres Gewand braucht, Schulgeld muss gezahlt und Bücher müssen gekauft werden. Ab diesem

Zeitpunkt haben sie alles getan, dass nicht auch noch mein Bruder Peter ins Gymnasium gehen muss, und haben ihm bei der Tante Tinni im Salzburger Sternbräu eine Kochlehre eingefädelt. Die hat er zwar gemacht, genutzt hat es nicht viel, denn er hat eine Riesenkarriere hingelegt und ist einer der größten Werbegurus im deutschsprachigen Raum geworden.

**Wann sind Sie auf Weltreise gegangen?**

LOIS LAMMERHUBER: Ich bin nach der Matura nach Wien gegangen und habe dann in der EDV-Branche gearbeitet. Bei IBM war ich bei einem Multiple-Choice-Test der Schnellste, sie haben mich als hochtalentiert gesehen und so habe ich eine Ausbildung als Programmierer und Operator für Großcomputer bekommen, das waren damals Anlagen in Raumschiff-Enterprise-Dimension. Megacool war das! Trotzdem hat mich der Traum von der Traumstraße nie verlassen und so habe ich mich mit 27 Jahren entschieden, diese Reise von Alaska bis Feuerland zu machen. Genau genommen war es die Umrundung Amerikas. Nach zwei Jahren war ich wieder zurück, mit noch genau fünf Schilling im Hosensack, also mittellos.

**Wie sind Sie dann aber zur Fotografie gekommen?**

LOIS LAMMERHUBER: Diese Reise war der Anlass, dass ich mir meinen ersten Fotoapparat gekauft habe, eine Olympus OM-2. Meine damalige Partnerin und ich haben gewusst, dass wir so eine Reise ziemlich sicher kein zweites Mal machen können. Ergo müssen wir uns dabei fotografieren. Ich habe mir also den Fotoapparat gekauft, bin dann zu Freytag & Berndt am Graben gegangen, habe mir Bildbände angesehen, die mich vorher nicht interessiert haben, aber jetzt wollte ich sehen und lernen, wie man fotografiert. Dann habe ich noch eine andere, eher seltsame Entscheidung getroffen. Ich bin auf den Zentralfriedhof gefahren, damit mir niemand beim Fotografieren zuschaut. Dort habe ich meine ersten Filme belichtet, und dann sind wir losgefahren.

**Es gab noch einen ganz besonderen Zufall, der Sie direkt während Ihrer Reise in eine Talkshow führte.**

LOIS LAMMERHUBER: Wir wurden durch eine Reise-Zufallsbekanntschaft, die wir an der Washington Coast gemacht haben, nach San José eingeladen und haben mit diesen neuen Freunden ein paar Tage verbracht. Eines Morgens beim Frühstück, es läuft im Radio eine Talkradio-Sendung, bei der man anrufen konnte. Ein gewisser Doktor Holloway, ein Wahrsager, war „on air“. Voll Übermut habe ich angerufen und war plötzlich auf Sendung, habe von unserer Reise nach Feuerland erzählt und wollte wissen, ob das alles klappen würde oder wir vielleicht doch irgendwo ausgeraubt werden würden, also alles sehr lustig. Doktor Holloway hat natürlich nicht eine Tausendstelsekunde darüber nachgedacht, meine Fragen zu beantworten, wie denn auch. Stattdessen hat er mir nur die eine Frage gestellt: „Fotografieren Sie?“ Ich habe mit Ja geantwortet und er hat spontan gesagt: „Ich prophezeie Ihnen, dass Sie eines Tages ein bedeutender Fotograf werden.“

**Über die Grenzen des Landes hinaus wurden Sie bekannt als DER „GEO“-Magazin-Fotograf.**

LOIS LAMMERHUBER: Zu „GEO“ wollte ich von Anfang an. Ich hatte in München schon viele große Geschichten veröffentlicht und dann bin ich endlich von „GEO“ in Hamburg engagiert worden. Ich hatte eine Weile einen Sonderstatus, da ich nicht nur fotografiert, sondern auch geschrieben habe – das hieß für die Chefredakteure Reisespesen nur für eine Person. Anders gesagt: Ich war ein preiswerter business case. Meine erste große Geschichte für „GEO“ war eine Reportage über den Curandero Julio Cesar in Ecuador. Also bei einem Heiler, der in fast völliger Dunkelheit arbeitete. Ich war sechs Wochen dort, denn die Umstände waren wirklich herausfordernd. Genau genommen war ich dieser Geschichte technisch nicht gewachsen. Aber ich hatte Glück, denn mein Unvermögen hatte viele sehr unscharfe verwaschene Bilder hervorgebracht – und genau das hat



gefallen: „Das ist genau die Magie, der Zauber, das Besondere ...“ Und plötzlich war ich „GEO“-Fotograf. Lucky me!

**Sie sind auch Verleger und Festivalleiter in Baden. Wie ist es dazu gekommen, dass man ein eigenes Fotofestival „La Gacilly-Baden Photo“ macht?**

LOIS LAMMERHUBER: Seit 2018 mache ich dieses Festival und es bedeutet mir im Moment eigentlich alles. Ich sehe es als Möglichkeit, die Fotografie in Österreich populär zu machen, die Flagge der Fotografie ernsthaft in unserem Land zu hissen, noch dazu in der Stadt, in der ich daheim bin. Auch wenn ich ein Herzens-Sankt-Peterer bin, bin ich ja auch ein Herzens-Badener.

**La Gacilly ist aber ein Ort in Frankreich. Wurde dieser nun nach Baden transferiert?**

LOIS LAMMERHUBER: Das geht zurück auf Jacques Rocher, einen der drei Söhne von Yves Rocher, der in La Gacilly ein Fotofestival in seiner Funktion als Bürgermeister ins Leben gerufen hat, in der Absicht, seinen Mitbürgern die Welt nahezubringen. Ein 2.000-Einwohner-Ort, 80 Kilometer hinter der Küste, nicht die klassische, traumhafte Gegend der Bretagne. Jacques Rocher hat die Fotoagenturen Frankreichs aufgerufen, ihm Landschaftsbilder zu schicken, um sie mitten in

der Ortschaft in großen Formaten auf Hauswände zu montieren. Seine Absicht war, seinen Mitbürgerinnen und Mitbürgern die Welt ins Dorf zu bringen. Wie ich finde eine ganz wunderbare Idee, die anfangs belächelt wurde.

**Und wie kam dann die Verbindung zu Baden?**

LOIS LAMMERHUBER: Ich habe zwischen 2010 und 2020 sehr viel in Frankreich gearbeitet, Bücher für den Louvre, die UNESCO und das Musée du quai Branly gemacht und war jahrelang fast jeden Dienstag, am Schließtag des Louvre, in Paris, um dort zu arbeiten. Und abends habe ich mich dann öfter mit Jacques Rocher zum Abendessen getroffen. Als wir im Verlag ein Buch über Baobab-Bäume mit Pascal Maitre gemacht haben, hat er dieses Buch unter der Bedingung gesponsert, dass die Buchpräsentation in La Gacilly stattfindet. Als ich 2017 zur Eröffnung dorthin gekommen bin, war ich überaus beeindruckt und ich habe sofort gewusst, dass ich das auch in Baden haben möchte. Aber wie wir alle wissen: Festivals reisen nicht, Festivals sind ortsfeste Veranstaltungen. Als Jacques mit seinem Leading Team nach Baden gekommen ist, haben wir beschlossen, dieses Projekt künftig gemeinsam zu machen. Inzwischen sind neun Jahre vergangen!

**Wie groß ist das Archiv der Edition, des Verlags Lammerhuber?**

LOIS LAMMERHUBER: Analog haben wir über 400.000 Bilder, digital weiß ich es nicht. Hier fehlt mir der Überblick. Wir produzieren so viel. Und natürlich gibt es auch viele Auftragsarbeiten, die sich wieder in Büchern, Bildbänden und auf anderen Plattformen finden.

**Wie viele Projekte gab es bisher?**

LOIS LAMMERHUBER: Seit 1983 sicher weit über 1.000 Auftragsarbeiten – von Journalismus, Industrie, Tourismus bis hin zu Einzelprojekten in den unterschiedlichsten Formen. Dazu kommt das Festival Open Your Eyes über die 17 Nachhaltigen Entwicklungsziele, das wir gemeinsam mit der ETH für die Stadt Zürich entwickelt haben und das dann auch

beim World Economic Forum in Davos gezeigt wurde. Wir arbeiten intensiv mit dem CERN in Genf zusammen und loben seit 13 Jahren den Global Peace Photo Award aus, der nach dem besten Bild zum Thema Frieden fragt: „What does Peace look like?“

**Kommen wir noch zur Künstlichen Intelligenz, zu möglichen Fake-Bildern. Bekommt dadurch die echte Fotografie mehr Wert?**

LOIS LAMMERHUBER: Die Wahrheit ist, dass einfach alles Innovative uns neue Welten eröffnet. Und es ist wie beim guten alten Handwerk. Wenn du einen Schlosser brauchst, kann dir die KI nicht helfen. Allein wenn wir hier beim Interview sitzen, kann die KI nicht diese Fotos machen und diese Momente festhalten. Ein Fotograf steht mit seinem Namen und seiner professionellen Ehre dafür ein, dass er wirklich fotografiert hat. Und ja, „echte Fotografie“ ist sicher wertvoller.

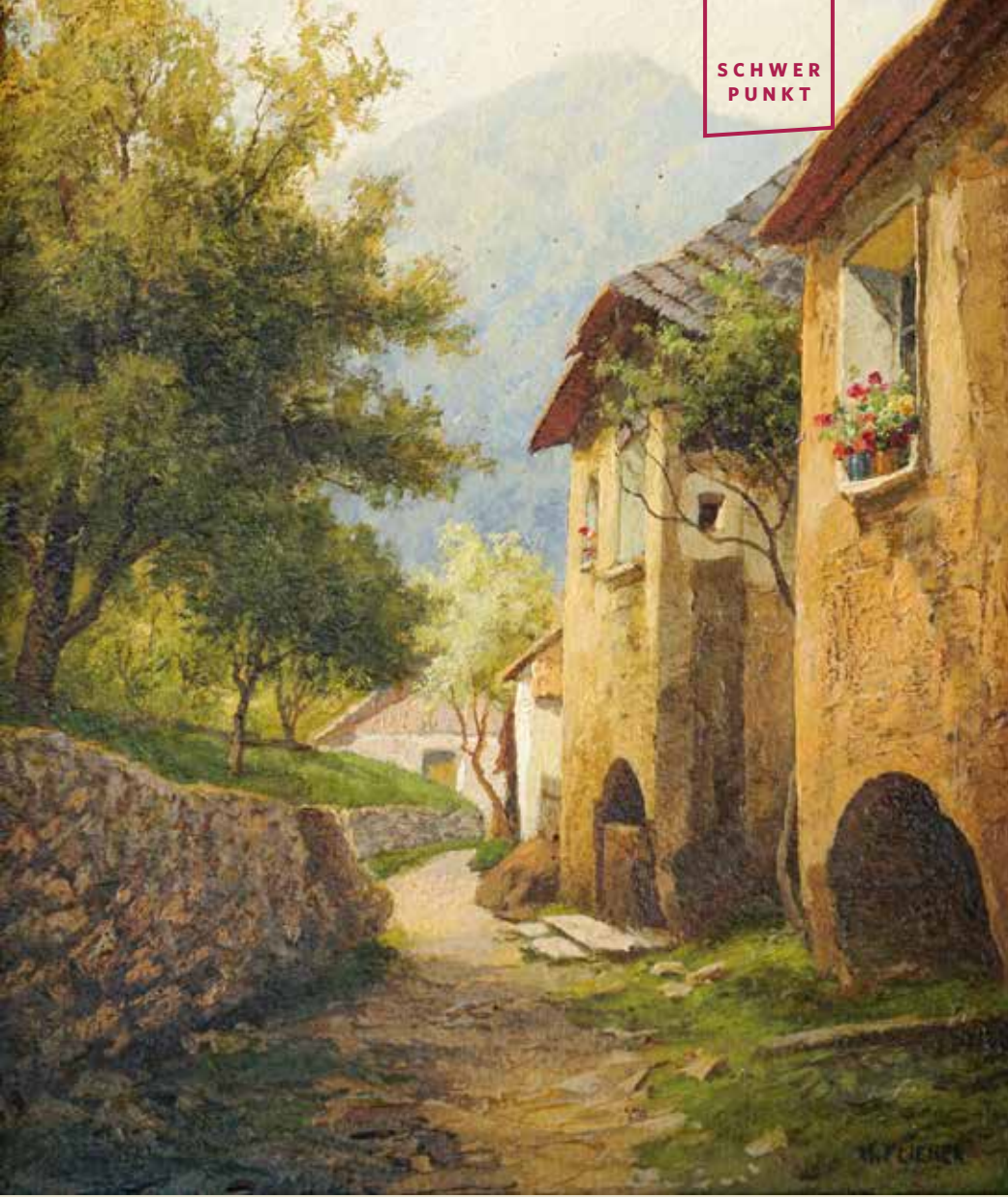
**Die KI ist aber nicht innovativ?**

LOIS LAMMERHUBER: Die KI kann die Fotografie natürlich nicht ersetzen. Sie kann nur nach hinten schauen, kann nur Dinge verwenden, die es schon gibt. Den magischen Moment eines intellektuellen Erkenntnisprozesses werden wir von der KI nicht so schnell zu sehen bekommen. Ich habe keine Sorge. Ich glaube an die Zukunft. □

Aus Platzgründen mussten wir das Interview kürzen. Das vollständige Interview finden Sie online unter [www.kulturregionnoe.at/medien](http://www.kulturregionnoe.at/medien)

**LOIS LAMMERHUBER,**

geboren in St. Peter in der Au, ist Fotograf und Verleger und lebt seit Jahrzehnten in Baden bei Wien; seit 1983 über tausend Auftragsarbeiten; mehrfach international ausgezeichnet; seit 2018 Direktor des Festivals La Gacilly-Baden Photo; 2009 Gründung Verlag Edition Lammerhuber mit Ehefrau Silvia: [edition.lammerhuber.at](http://edition.lammerhuber.at)



# Manches Wort kann mehr als tausend Bilder

Ein gutes Bild vermittelt oft mehr an Gefühl, Sehnsucht oder Dramatik einer Situation, als dies eine verbale Beschreibung vermag. Andererseits sind es gerade Worte, die nicht nur die buchstäblichen Bilder im Kopf entstehen lassen können, sondern den Kern einer Sache punktgenau erklären.

Text: Edgar Niemczek

**A**m Anfang war das Wort“, so beginnt im Johannesevangelium eine der wohl bekanntesten Bibelstellen (Johannes 1,1), und weiter: „Das Wort war bei Gott, und das Wort war Gott selbst.“ Dieses Zitat hält fest, dass dieser Gott für alles und jedes die höchste Autorität ist. Was gemäß christlicher Religion zu gelten hat, ist mit Gott begründet. Für Gläubige vielleicht etwas befremdlich mag ein Vergleich dieser göttlichen Ordnung mit der Reinen Rechtslehre und der vom österreichischen Rechtswissenschaftler Hans Kelsen darin postulierten Grundnorm sein. Diese Grundnorm ist – kurz gesagt – eine transzendente Voraussetzung für die Rechtsordnung. Sie ist nicht gesetzt und hat keinen Inhalt. Die Grundnorm ist als Fiktion zu verstehen und wird als geltend vorausgesetzt. Fotos, die Gott zeigen, gibt es selbstverständlich ebenso nicht wie Abbildungen dieser fiktionalen Grundnorm. Allerdings schufen Künstlerinnen und Künstler auftragsgemäß oder entsprechend ihren jeweils eigenen Vorstellungen eine Vielzahl von Gottesdarstellungen, ob in der Malerei oder in der Bildhauerei, ob figural, abstrakt oder symbolhaft ausgeführt. Eine Darstellung von Kelsens Grundnorm in Form eines Ölbildes, eines Aquarells, einer Gouache oder einer Federzeichnung wartet noch ebenso auf Realisierung wie in Form einer Skulptur oder Plastik.



Bildende Kunst aus Niederösterreich: Karl Korab (\*1937 in Falkenstein), „Sommerland“, Collage

Das gute alte Schwarz-Weiß-Foto: Heumahd als Teil einer vergangenen Arbeitswelt, Ende der 1940er-Jahre



### Niederösterreich – Hotspot der Bildenden Kunst

Werke der Bildenden Kunst aus allen Epochen sind Teil einer reichhaltigen Kunstgeschichte mit Bildern religiösen Inhalts, mit Landschaftsmalerei, profanen Szenen oder abstrakter Malerei. Viele Werke werden regelmäßig in Galerien ausgestellt oder befinden sich in Privatsammlungen. Als Bühne für Kunstschatze des Landes Niederösterreich sowie als Schauplatz für heimisches Kunstschaffen dient die Landesgalerie Niederösterreich in Krems an der Donau. Von internationalem Rang ist die nÖ Kunstsammlung mit rund 100.000 Werken mehrheitlich österreichischer Provenienz, darunter Arbeiten von Künstlerpersönlichkeiten wie dem als Kremser Schmidt bekannten Martin Johann Schmidt, von den weltberühmten Künstlern Egon Schiele und Oskar Kokoschka, von Malern des Biedermeier wie Georg Waldmüller und Friedrich Gauermann sowie aus der Wachau-Malerei von Siegfried Stoitznern, Maximilian Suppanschitsch, Thomas Ender oder Tina Blau. Auch jüngere bzw. zeitgenössische Bildende Kunst enthält die Kunstsammlung, darunter Werke von Adolf Frohner, Herbert Boeckl, Rudolf Hausner, Hermann Nitsch, Erwin Wurm, Gunter Rambow, Daniel Spoerri, Brigitte Kowanz, Johanna Kandler oder der Künstlergruppe Gelitin. Begleitende Kunstvermitt-

lungsprogramme erweisen sich als besonders wertvoll, indem einzelne Werke in ihrem jeweiligen geschichtlichen, biografischen, gesellschaftspolitischen und ideologischen Zusammenhang sowie hinsichtlich ästhetischer Kriterien erläutert werden.

### Bilderflut – mitgespült oder standfest

Was für die Vermittlung der Bildenden Kunst gilt, wäre als Maßstab auch in der und für die Fotografie anzuwenden. Neben der künstlerischen Fotografie und dem Fotografieren zur Dokumentation oder zur Erinnerung an Ereignisse im Familien- und Freundeskreis wird Bildgestaltung zunehmend auch zum Werkzeug fragwürdiger Interessen: Bearbeitet oder IT-generiert und als solche nicht unbedingt erkennbar, zeigen Fake-Fotos etwa makellos gestylte Models, aber auch Menschen, die diskreditierend und mit Absicht negativ dargestellt werden. Ein immenses Problem ergibt sich aus der gegenwärtigen und noch nie dagewesenen Bilderflut. Diese „Brave new Bilderwelt“ funktioniert ähnlich dem Prinzip „Flood the zone with shit“\*, also nach jener Strategie, bei der die Öffentlichkeit gezielt mit einer massiven Flut an Halbwahrheiten, einander widersprechenden Informationen und Berichten über tatsächliche oder vermeintliche Skandale, aber auch mit Nebensächlichkeiten und Belanglosem zugemüllt wird. Als problematisch

**„Malerei ist eine stumme Poesie und die Poesie ist eine blinde Malerei.“**

LEONARDO DA VINCI



links: Hausarbeit mit einem mit glühender Kohle befüllten Bügeleisen zur Jahrhundertwende

rechts: Familienjause im Garten in den 1920er-Jahren

unten: Geschwisterpaar, in den 1930er-Jahren vom Profi in Szene gesetzt

## „Es gibt sie, die schönen und wertvollen Fotos.“

stellen sich die Folgen dar, wenn sich Nachahmer zur Fake-Foto-Produktion animiert fühlen oder aber eine schon krankhafte Sucht nach immer mehr Bildhaftem das Leben bestimmt.

Solange genug Bilder als Komplizen von Intrigen, Gerüchteküchen und voyeuristischer Bspäufung die Szene fluten, funktioniert auch die Ablenkung von wesentlichen Fragestellungen. Gar nicht so wenigen Zeitgenossen scheint Wesentliches egal zu sein, „alles wurscht“ sozusagen: der gesellschaftliche Zusammenhalt, Schicksal und Not anderer Menschen, eine solide Bildung oder gar die rechtsstaatliche Demokratie. Mitunter helfen starke Worte, wenn mit diesen die Verwendung von Mobiltelefonen eingeschränkt oder sogar untersagt wird. Vor allem aber dienen Worte der Erklärung komplexer Zusammenhänge – sie müssen nur verständlich sein und verstanden werden. In poetischer Form werden Worte zur Kunst: „Malerei ist eine stumme Poesie und Poesie ist eine blinde Malerei“, meinte dazu der italienische Maler, Bildhauer, Philosoph und Universalgelehrte Leonardo da Vinci. Wie Balsam wirken jedenfalls Worte, mit denen Mitgefühl ausgesprochen oder Hilfe angeboten wird.



### Immer wieder gern gesehen – die guten alten Schwarz-Weiß-Fotos

Zweifelsohne gibt es auch sie, die schönen und wertvollen Fotos: Sie zeigen Familien und ihre Mitglieder, Freunde und Bekannte, Persönlichkeiten, Landschaften, Tiere und Pflanzen oder Dörfer, Städte und Bauwerke, sie erinnern an Urlaube und Ausflüge, Feste und Feierlichkeiten oder Jubiläen und sie sind Dokumente, die Szenen aus dem Brauchgeschehen, der Arbeitswelt oder dem Alltagsleben festhalten. Allerdings ist nicht jedes

Foto für die Öffentlichkeit bestimmt: Privates soll eben privat bleiben. Zu guter Letzt erfordert die allseits vorhandene Riesenmenge an Fotos die Ausbildung einer speziellen Kulturtechnik, nämlich: Kompetenz beim notwendigen und richtigen Aussortieren sowie Beherrschen der Lösch taste am Handy! □

*\* Geprägt wurde die Phrase im Jahr 2018 von Steve Bannon, dem ehemaligen Chefstrategen von Donald Trump.*

# Die Volkslieder der Malerei

„Volkskunst“ ist ein Begriff. Weder „Volk“ noch „Kunst“ lässt sich fassen. Doch sofort tauchen vor dem geistigen Auge schöne Bilder auf. Vielleicht als Erstes: bunte Hinterglasmalerei.

Text: Helga Maria Wolf

Schon in der Antike (Byzanz, Alexandria) gab es Bilder in Hinterglastechnik. Dabei dient Glas nicht zum Schutz eines Kunstwerks im Rahmen, sondern die Malerei wird auf der Rückseite der Scheibe aufgetragen. „Sie wirken stark“, schrieb Leopold Schmidt in seinem Buch „Hinterglas“. Einleitend erinnert er an die mangelnden Beleuchtungsmöglichkeiten in alten Bauernstuben. Umso eindrucksvoller erschienen die spärlichen Lichtreflexe auf den in kräftigen Farben gemalten Heiligenbildern. Sie waren ebenso billig wie die schmalen Holzrahmen, durch die man einfach einen Nagel zur Befestigung schlug.

Für ihre Besitzer waren die Hinterglasbilder kein Wandschmuck, sondern Haussegen oder Andachtsbild. Da störte auch die schematische Darstellung der Heiligen nicht. Man wusste, wer sie waren, und erkannte sie an ihren Attributen. Der goldene Nimbus kennzeichnet Heilige. Gattungsattribute wie Bischofs-Mitra, Papst-Tiara oder Mönchsgewand verweisen auf den Stand, Personenattribute wie Marterwerkzeuge auf die Lebensgeschichte. Sinnbilder wie die Lilie symbolisieren Tugenden.

Anders als bei den Ikonenmalern des Ostens herrschte in der Westkirche weitgehend künstlerische Freiheit. Die Darstellung der Patrone war weder „heiliges Handwerk“ noch sogenannte Bauernmalerei, sondern hausgewerbliche Serienarbeit. Überall, wo Glashütten in den holzreichen Nadelwäldern standen, hatten kleine Leute diese Täfelchen, dieses spröde, leicht zerbrechliche, etwas grünliche Glas mit ihren Darstellungen bemalt. So begann sich seit dem frühen 18. Jahrhundert das Hinterglasbild mit seiner starken Farbigkeit und seinem gläsernen Leuchten allenthalben durchzusetzen.



Heiliger Christophorus

In der österreichisch-ungarischen Monarchie waren Glashütten in Schlesien, Böhmen oder im Mühlviertel wichtige Zentren, die Werkstätten in entfernteren Gegenden anregten. Im Laufe der Jahrzehnte brachten Wanderhändler („Kraxenträger“) Abertausende Bilder zu den Abnehmern, in Wallfahrtsorte und auf Märkte. Herstellung und Vertrieb erfolgten, wie bei anderen Produkten der Hausindustrie, im Verlagssystem. Im Sinne des Merkantilismus versuchte man, den Bewohnern armer Gebirgslandschaften Winterarbeit zu verschaffen und gleichzeitig Importe zu verhindern. Das Gleiche galt auch für die Holzwarenherstellung in der Viechtau bei Ebensee, um die Einfuhr von Schnitzereien aus Berchtesgaden zu vermeiden.

Die Produktion erfolgte arbeitsteilig. Einer übertrug die Umrisse der Figuren in Schwarz, Rot oder Gold auf die Rückseite der kleinen Glascheibe, die andere in je einer Farbe ausmalte. Die Risszeichnungen blieben oft generationenlang in Verwendung, auch die Farbwahl änderte sich regionsweise kaum. Leitfarben waren Ockergelb (anstelle des Goldgrundes), Zinnoberrot und

Moosgrün. Beliebt waren Bilder mit reichem Rahmenwerk sowie Blüten. Auch für die modernen Sandl-Bilder sind florale Dekorationselemente – die Sandler Rose in den Bildecken – typisch. Glanzlichter und Schatten wurden zuerst ausgeführt, danach die bunten Teile angelegt. Die Werke gelangen nicht immer, Korrekturen waren keine möglich. Manche Buchstaben erscheinen seitenverkehrt. Rechtschreibfehler kamen vor, was auf schreibunkundige Maler schließen lässt. Wegen der Heimarbeit galt die Hinterglasmalerei als „Kunst der armen Leute“.

Sie war auch ein Ausdruck der Gegenreformation, „die dem bildfern gewordenen Volk wieder leuchtende, wirksame Heiligenbilder bieten wollte“. Das Medium Hinterglasbild ermöglichte den Orden, die von ihnen propagierten Heiligen breitenwirksam und kostengünstig bekannt zu machen. In evangelischen Landschaften waren hingegen Sprüche mit goldfarbenen Lettern auf schwarzem Grund gefragt. Bessere Ausführungen der Hinterglas-Heiligenbilder wiesen geätzte Kartuschen, Goldauftrag und Spiegel auf. Die barocke Mode des venezianischen Glases traf den Geschmack vieler Käufer. In der Augsburger Gegend wurden solche Bilder schon früh angeboten. Manche hatten verspiegelte und geätzte Rahmen oder ausgekratzte Verzierungen. Produziert wurden auch Hinterglas-Goldradierungen, wie sie Kunsthandwerker bei Ziergläsern und Schmuckgegenständen anwendeten. Doch das waren die Ausnahmen.

Die Masse der schablonenhaft wirkenden ausgemalten Bilder missfiel kritischen Zeitgenossen. Ein bayrischer Reiseschriftsteller ereiferte sich 1846: „Ganz abscheulich sind jene, in den Dorfwirtshäusern nicht seltenen Glasbilder, auf welchen die Gewänder der Heiligen mittelst roter und blauer Klexe, die Züge aber durch schwarze Linien ganz irokesenartig, dargestellt werden. ... Ein gebildeter Curat ... sollte seine ganze Energie daran setzen, um diese scheußlichen Popanzen zerschmettern zu lassen.“ Zwei Generationen später urteilten die modernen abstrakten Künstler ganz anders. Sie hatten die Verwandtschaft der primitiven Formen mit ihrem eigenen Stil entdeckt, priesen die vermeintlich „expressionistische Bauernmalerei“ und schwärmten: „Das Hinterglasbild ist das Volkslied in der Malerei.“ Es war die Zeit der Aktivitäten des „Blauen Reiters“ von Wassilj Kandinsky und Franz Marc. Paul Gauguin hatte die indigene Kunst der Karibik entdeckt. Japanische Farbholzschnitte begeisterten europäische Künstler. Architekten besannen sich auf die „vernakulare Moderne“. Die Fachzeitschrift „Deutsche Kunst und Dekoration“ warf in mehreren Heften die Frage auf, „welcher Gegenstand ist kunstgewerblich?“. Volkskundlich Interessierte und das 1895 gegründete Wiener Volkskundemuseum legten Sammlungen an. „Die

Hauskunst der Hinterglasmalerei hat in Süddeutschland, in Österreich und in der Schweiz ungefähr zwei Jahrhunderte lang gelebt“, schreibt dessen langjähriger Direktor, Leopold Schmidt.

Eine Sonderstellung nahm der Passionsspielort Oberammergau im bayrischen Pfaffenwinkel ein. Herrgottschnitzer führten dort um 1760 die Hinterglasmalerei nach Augsburger Vorbild ein. Im Schwarzwald bestanden verschiedene Hausindustrien, besonders Herstellung und Handel von Uhren. Diese erhielten um 1800 Zifferblätter mit Hinterglasmalerei und wurden im Wanderhandel vertrieben. Die Ziele waren oft weit entfernt. Zwei Brüder der Familie Winterhalder leiteten den Export in Amerika, einer arbeitete als Glasmaler für den russischen Zaren, ein anderer betreute den Glasbilderhandel nach Frankreich. Sie fertigten kunstvolle Bilder für anspruchsvolle Kunden und exportierten Porträts in Hinterglastechnik, wie vom ersten amerikanischen Präsidenten, George Washington.

Schmidt hat den „Weg der Hinterglasmalerei“ von Norden nach Süden erforscht: Schlesien, Nordböhmen, Böhmerwald. Der tschechische Ort Buchers (Pohoří na Šumavě), im äußersten Südosten des Okres Český Krumlov, ist im Osten, Süden und Westen von österreichischem Staatsgebiet umgeben. 1693 ließ der Gutsherr eine Glashütte errichten. 1774 wurde sie stillgelegt. Als Nebenerwerb zur Landwirtschaft entwickelte sich die Hinterglasmalerei, die sich von Buchers aus nach Gratzen (Nové Hradky) und Sandl verbreitete. Die Grenze zu Oberösterreich bestand praktisch kaum. Um 1800 übersiedelte der Glasmaler Franz Pautsch nach Sandl. Unter seinen Nachkommen entwickelte sich dieser Ort zu einer der größten österreichischen Herstellungsstätten von Hinterglasmalerei. Seit 2012 zählt die „Hinterglasmalerei in Sandl“ als traditionelles Handwerk zum Immateriellen Kulturerbe der UNESCO. Als die Volkskultur Niederösterreich 2010 für ihr Buch „Alle heiligen Zeiten“ Hinterglasbilder als Illustration suchte, beauftragte sie Johann Pum aus Sandl. Johann und Hildegund Pum haben Kunden in aller Welt. Sogar Papst Leo XIV. freut sich über ein „original Sandler“ Hinterglasbild des Landespatrons St. Florian. □

#### Literatur

Leopold Schmidt:  
*Hinterglas*. Salzburg 1972

Volkskultur Niederösterreich (Hg.):  
*Alle heiligen Zeiten*, Atzenbrugg 2010



Hätte Coco Chanel  
ein Dirndl entworfen,  
sähe es so aus?

# Tracht tragen — mach dir ein (*neues*) Bild

Konzeption oder Intuition? Tracht tragen war nie außer Mode. Im Gegenteil: Neue Ansätze verhalften und verhelfen klassischen Standards zu neuer Popularität. Welche Rolle spielt dabei die Reaktion des Betrachters? Und gibt es dabei regionale Unterschiede?

Text: Eva Zeindl und Doris Zizala



oben: Zeit(geist)gemäß: Tracht aus dem Geschäft „volkskultur – Handwerk der Regionen“

rechts: Modische Trends und Farben finden sich auch in aktuellen Dirndlkollektionen wieder.



**W**as die Tracht und das Dirndl betrifft, hat die Wahrnehmung der Menschen, die sie tragen oder bewusst nicht tragen, eine sehr wechselhafte Geschichte hinter sich.

Schon die persönlichen Erfahrungen der Autorinnen sind sehr unterschiedlich. An der Grenze zwischen dem Wald- und Weinviertel in den frühen 1970er-Jahren geboren, nahm die eine erstmals in den 1980ern bei einer Palmweihe wahr, dass die Anwesenden beim Gottesdienst Tracht trugen – im Salzkammergut. In ihrer persönlichen Wahrnehmung war das Tragen von Dirndl und Co kein Thema bis in die Nullerjahre des 21. Jahrhunderts.

Die Ende der 1960er-Jahre in der Wachau geborene zweite Autorin wuchs hingegen mit dem Blaudruckdirndl und der Wachauer Festtracht als festem Bestandteil des öffentlichen Lebens im Dorf auf. Die Damen in den auf-

wändigen Biedermeierkleidern und mit der glänzenden Wachauer Bretthaube am Kopf traten bei besonderen Veranstaltungen zum Beispiel als Marketenderinnen in Erscheinung und faszinierten die jungen Mädchen, die es ebenfalls als etwas Besonderes empfanden, für bestimmte Festtage ein sogenanntes Blaudruckdirndl (der Stoff war meist kein echter Blaudruck) zu bekommen – ererbt oder von der Schneiderin im Dorf auf den Leib geschneidert.

Das Mostviertel ist stolz auf seine Goldhauben- und Kopftuchfrauen sowie die Hammerherren in ihrer Tracht, die nicht nur die Festlichkeiten in den Orten zieren, sondern das ganz Jahr über karitativ äußerst aktiv sind. Seit den 1950er-Jahren treffen sie einander jedes Jahr am 15. August in einem anderen Ort zur Mostviertler Goldhaubenwallfahrt, um für den Frieden zu danken. Eine Tradition, die im Jahr 2022 sogar in das nationale Verzeichnis des

Immateriellen Kulturerbes der UNESCO aufgenommen wurde.

Im Industrieviertel hingegen waren bis vor wenigen Jahren Tracht und Co kaum ein Thema – ausgenommen in den Regionen rund um den Schneeberg und am Wechsel, dokumentiert zum Beispiel vom Maler Friedrich Gauermann aus dem Miesenbachtal.

Eine Renaissance der Tracht in den letzten Jahren hat aber auch dort dazu geführt, dass sich Vereine, Orte und Regionen auf die Suche nach Vorbildern für eine regionale Tracht gemacht haben. In Enzesfeld-Lindabrunn hat man mit Unterstützung einer Trachtenberatung der Volkskultur Niederösterreich eine neue Ortstracht kreiert, die von vielen sogar selbst genäht wird. So ist der Bezug zum Dirndl besonders stark und die Tracht wird mit großer Begeisterung getragen. Trachtenschneiderin Elisabeth Steinbrenner-Klammler unterstützte die



Friedrich Gauermann, Selbstbildnis in ländlicher Tracht, 1837. Foto: Land Niederösterreich, Landessammlungen Niederösterreich

Gesellschaft traten fernab der Stadt als stilisierte Landmädchen auf und die Trachtenmode war geboren. Dabei wurden lediglich Elemente der ländlichen Kleidung aufgegriffen, wie geschnürter Leib, Kittel und Schürze, und modisch interpretiert.

#### Tracht in Niederösterreich

Wie zeigt sich nun die Trachtenlandschaft in Niederösterreich wissenschaftlich gesehen? Frühe Berichte nahmen diese genau genommen nicht wahr. Im „flachen Land um Wien“, wurde dokumentiert, gab es eine solche nicht mehr. Im Niederösterreich-Band des Kronprinzenwerks (erschienen 1886) sprach man von einer wenig malerischen Tracht. Dass das Engagement der großen Museen auch in Niederösterreich wirkte, wird durch die Museumskustodin Angela Stift-Gottlieb am Krahuletz-Museum Eggenburg sichtbar. Eine von ihr umgesetzte Trachtenausstellung im Rathaus Eggenburg stellte 1935 die Sammlung in den Mittelpunkt, aber sie publizierte auch, lud dabei das Thema Tracht ideologisch auf und stellte dabei verschiedene Modelle von Dirndl und Spenszerkleidern aus dem Waldviertel vor.

Damen beim Nähen der Dirndl aus Blaudruckstoff und der passenden Männertrachten. Es fanden sich aber auch drei Männer, darunter der Bürgermeister Stefan Rabl, die in einem Nähkurs bei der Schneidermeisterin Tanja Hörschläger ihre Trachtengilets selbst fertigten. Ein besonderes Detail ist das farbig gefasste Knopfloch – die gewählte Farbe beim Gilet findet sich auch beim Dirndl der Dame des Herzens wieder.

#### Legende von der Tracht

Entgegen der landläufigen Meinung war es nicht die bäuerliche Bevölkerung, die das Dirndl „kreierte“. Die Wissenschaftlerinnen und Wissenschaftler der Europäischen Ethnologie, wie die Volkskunde heute genannt wird, sind sich einig, dass die Tracht, wie wir sie heute kennen, auf eine Entwicklung in der Sommerfrische des zu Ende gehenden 19. Jahrhunderts zurückgeht. Die Damen der gehobenen

links: Miriam Zizala in der ererbten Wachauer Festtracht mit Mädchenhaube.

Mitte: Claudia und Aurelia Schildböck im Wachauer Blaudruckdirndl.

rechts: Bürgermeister Rabl aus Enzesfeld-Lindabrunn und zwei weitere „Hobbyschneider“, die ihr Gilet selbst fertigten.





Erneuerte Tracht aus Poysdorf im Weinviertel.



## BEGEGNUNGEN

Im Sommer habe ich eine telefonische Blitzumfrage mit über 40 Gemeindevertreterinnen und -vertretern geführt, parallel dazu viele Gespräche bei Veranstaltungen mit Verantwortlichen für Kulturangelegenheiten. Eine der Fragen: „Welche Auswirkungen haben die Sparmaßnahmen auf den kulturellen Bereich in Ihrer Gemeinde?“ Fazit: Regionale Kultur hat einen außerordentlich hohen Stellenwert und man bekennt sich auch in Sparzeiten fast ausnahmslos dazu. Alle wissen, dass regionale Kulturarbeit sehr viel bringt. Einfach unbezahlbar: vielfältig, ideell und emotional. Regionale Kulturarbeit ist sozialer Kitt, der Menschen verbindet, Gemeinschaft fördert und aus dem man durch die kulturellen Aktivitäten positive Energie schöpft. Kultur ist neben Sport DER Stimmungsmacher in der Gemeinde. Menschen kommen zusammen, unterhalten sich, tauschen sich aus. Man genießt Kultur als Besucher oder bringt sich selbst mit all seinen Talenten und Fähigkeiten ein. Eigeninitiative ist kein Schlagwort, sondern wird tagtäglich von Tausenden Menschen im Land praktiziert. Kultur ist generationenübergreifend, niemand wird ausgeschlossen. Wer Kultur in nächster Umgebung sucht, findet Kultur. All das ist keine Selbstverständlichkeit, daher ein Dankeschön jenen, die sich aktiv engagieren, aber auch den vielen Kulturinteressierten, die sich an den kulturellen Angeboten erfreuen. Regionale Kultur ist kein dekoratives Beiwerk, sondern ein fixer Ankerpunkt genau dort, wo man lebt, arbeitet oder zu Gast ist. □

*[martin.lammerhuber@kulturregionnoe.at](mailto:martin.lammerhuber@kulturregionnoe.at)*

Dirndl und Tracht sind zwar oft Ausdruck einer Zusammengehörigkeit – im Verein, in der Blasmusikkapelle oder im Trachtenverein –, aber nicht automatisch. Manchmal tragen wir Dirndl und Lederhose einfach aus Freude am Schönen und Außergewöhnlichen.

Beispiele dafür lieferte eindrucksvoll die Trachtenmodenschau im Rahmen der Trachtenbörse der Volkskultur Niederösterreich am Brandlhof in Radlbrunn. Sechs Schneiderinnen aus Niederösterreich und Wien und das Geschäft „volkskultur – Handwerk der Regionen“ präsentierten neue Dirndl-Variationen.

Besonders einfallsreich ging dabei die niederösterreichische Designerin und Schnittmacherin Johanna Böhm-Eberlein mit dem Thema Dirndl um. Neben ihren schneiderischen Fähigkeiten hat sich Böhm-Eberlein auch in die 3D-Technik für die virtuelle Anprobe eingearbeitet, die sie auch ab Herbst in der KunstModeDesign Schule Herbststraße in Wien unterrichten wird. Spannend

und aufsehenerregend war ein Modell, das einem Projekt entstammt, das sich mit der Frage beschäftigte: „Wie würde Coco Chanel ein Dirndl interpretieren?“ Für dieses Modell verarbeitete Johanna Böhm-Eberlein 21 Meter Stoff.

Gelegenheiten zum Tragen von Dirndl und Tracht gibt es im Herbst 2026 viele, am 13. September beim landesweiten Dirndlgwandsonntag, bei den vielen Erntedankfesten und bei allen Veranstaltungen der Volkskultur Niederösterreich. □

[www.volkskulturnoe.at](http://www.volkskulturnoe.at)

**volkskultur –  
Handwerk der Regionen**  
Ludwig-von-Köchel-Platz 1  
3500 Krems-Stein  
Tel.: 02732 85015 15

[www.volkskulturnoe.at/geschaeft](http://www.volkskulturnoe.at/geschaeft)



Der erste Museumsbau Niederösterreichs, das Krahuletz-Museum in Eggenburg

# Museen schaffen Bilder ihrer Region

Oft verrät ein Museumsgebäude, was im Inneren wartet. Zugleich zeigt es, wie Museen regionale Identitäten mitgestalten.

Text: Barbara Linke

**W**ie zuvor Adel und Kirche beginnt im ausgehenden 19. Jahrhundert auch das Bürgertum zu sammeln und zahlreiche bis heute bestehende Museen aufzubauen. Prominentes Beispiel dafür ist das Krahuletz-Museum in Eggenburg, das 1902 als erster eigens errichteter Museumsbau Niederösterreichs eröffnet wurde. Schon seine äußere Anmutung lässt auf die Größe der Sammlung schließen, die auch die unmittelbare Umgebung miteinbezieht: Stelen im kleinen Park davor zeigen die Gesteine des Waldviertels und geben damit einen weiteren Hinweis auf die bedeutenden archäologischen Sammlungen im Inneren. Wie nach-

haltig Museen wirken können, zeigt das ehemalige nach Plänen von Clemens Holzmeister errichtete Lichtspielhaus gegenüber dem Museum. Es gilt als das erste als Kino errichtete Bauwerk des Bundeslandes und dient heute als Depotraum. Diese Form der Nachnutzung ermöglicht den Erhalt dieses Zeitzeugnisses.

Nur etwa 15 Autominuten entfernt liegt das Museum Horn, das bereits im Eingangsbereich die enge Verflechtung von Museum und Region sichtbar macht. Die Gäste werden von einem großzügigen Vorplatz empfangen: links die historische Stadtmauer mit dem nach Johann Georg Grasel benannten Wehrturm, rechts das frühere

Bürgerspital. Die moderne Sichtbetonmauer dazwischen trägt die Installation „Formationen“ von Christian Kosmas Mayer. Das wohl bekannteste Objekt des Museums, die jungsteinzeitliche Venus von Eggendorf, kombiniert der Künstler mit anderen Sammlungsstücken zu dreidimensionalen Collagen aus Holz. Dieser Werkstoff verbindet im Inneren die Sammlungsschwerpunkte Urgeschichte, Landwirtschaft, Handwerk und städtische Baukultur, die Kunstwerke machen diese schon im Außenraum sichtbar.

## Wenn Architektur erzählt

Die Maria Biljan-Bilger Ausstellungshalle in Sommerein am Fuße des Leithagebirges ist steinernes Zeugnis einer Lebens- und Liebesbeziehung. Nach den Plänen des Architekten und Autors Friedrich Kurrent entstand hier ein Ort, an dem das Lebenswerk seiner Frau, der bedeutenden Bildhauerin, Keramikerin und Textilkünstlerin Maria Biljan-Bilger, dauerhaft präsent ist. Das sanfte Auf und Ab des wellenförmigen Ziegeldachs greift die Formsprache der umliegenden Weinkeller auf. Im Inneren setzt sich dieser Gedanke fort: Die natürliche Geländeoberfläche wurde nicht eingeebnet und bleibt beim Rundgang spürbar. Die markante Rohbauoptik verweist auf den nahen Steinbruch und macht gleichzeitig neugierig auf das „Schatzhaus“, wie Kurrent sein Werk nannte. Er schuf eine Symbiose aus Gebäude und Garten als Rückzugsort für Kunst-



Das KOERNOE-Projekt „Formationen“ von Christian Kosmas Mayer an der Außenfassade des Museums Horn



Rot, markant, unverwechselbar: Die überdimensionale Elektronenröhre führt ins eumigMuseum.



Eine Reflexion ihrer Umgebung ist die Maria Biljan-Bilger Ausstellungshalle in Sommerein.



Das Stadtmuseum Hollabrunn „Alte Hofmühle“ ist ein beliebter Treffpunkt für alle Generationen.

genuss und Begegnung. Die private Verbindung von Künstlerin und Architekt zeigt sich auch in den ausgestellten Werken, von denen manche für heute nicht mehr bestehende Plätze geschaffen wurden, wie der Steinbrunnen aus einem Einkaufszentrum oder vier keramische Kinderhäuser aus dem Kinderfreibad Floridsdorf.

Die Firma Eumig, kurz für Elektrizitäts- und Metallwaren-Industriegesellschaft, wurde 1919 in Wien gegründet und entwickelte sich zum Weltmarktführer für Filmprojektoren und Kameras für den Heimgebrauch mit mehr als 100 Vertriebsstellen weltweit. Mit bis zu 7.000 Beschäftigten galt Eumig zeitweise als größtes Privatunternehmen Österreichs. Das Unternehmen setzte nicht nur bei der Produktentwicklung Maßstäbe, es nahm auch in sozialen Fragen eine Vorreiterrolle ein: frühe Einführung der 40-Stunden-Woche, Beschäftigung von Menschen mit Behinderungen sowie Übernahme von Arbeiterinnen und Arbeitern in Angestelltenverhältnisse. Das Unternehmen besteht seit 1981 nicht mehr, doch im eumig-

Museum am ehemaligen Standort Wiener Neudorf sind die innovativen Errungenschaften nach wie vor präsent, wie schon der Eingang beweist: Eine überdimensionale, leuchtend rote Elektronenröhre führt in die Welt der Radioapparate, Filmkameras und -projektoren, Hi-Fi- und Lasergeräte sowie den Arbeitsalltag. Sie alle erzählen von einem Unternehmen, das seine Region ebenso prägte wie die internationale Unterhaltungselektronik. Das Museum ist im ehemaligen Feuerwehrhaus untergebracht und bietet so ein weiteres Beispiel gelungener Nachnutzung bestehender Bausubstanz.

#### Mehr als Objekte: gelebtes Wissen

Dies gilt wohl auch für das Stadtmuseum Hollabrunn, das sich in einer über 500 Jahre alten Hofmühle befindet. Die Mühle ist schon lange außer Betrieb, doch in der Stadt kennt man den Ort als lebendiges Kulturzentrum und beliebten Treffpunkt, als „Schatzkiste“ regionalen Wissens. In der gleichnamigen Veranstaltungsreihe erzählen selten gezeigte Objekte aus

**„Alt und Neu gibt es nicht, das Lebendige ist nicht alt und nicht neu und das Neue ist nicht immer lebendig und das Alte kann noch immer lebendig sein.“**

MARIA BILJAN-BILGER

dem Depot von der Stadtgeschichte. Welche Handwerksbetriebe gab es? Welche Rolle spielte der Wein? Spaziergänge führen zu Originalschauplätzen, Workshops vermitteln Techniken wie Walzen- und Modelldruck. Überraschende Schätze bietet die Münzsammlung mit einem Wiener Pfennig aus der Zeit um 1300 als Highlight oder einem Groschen, der unter Paul Sixtus Freiherr von Trautson geprägt wurde. Da dieser jedoch sein Münzrecht unzulässigerweise verpachtet hatte, wurde die Münze illegal geprägt. War sie also Falschgeld?

Nicht alles, was eine Region prägt, passt in eine Vitrine. Museen bewahren auch Wissen und Fähigkeiten von Generationen. Das Waldbauernmuseum Gutenstein etwa erzählt von den Lebens- und Arbeitswelten der holzverarbeitenden Berufe im Piestingtal, von Waldbauern, Pechern, Köhlern, Kalkbrennern und Flößern. Neben „klassischen“ Objekten wie Holzbearbeitungsgeräten, Brettersägen und Werkzeugen für die Schindelherstellung dokumentieren historische Filme die einzelnen Arbeitsschritte. Kurse geben Wissen über das Dengeln, Sensenmähen oder das „Kliabn“ von Holzschindeln weiter und zeigen, dass auch Begriffe, Techniken und Erfahrungswissen zum kulturellen Erbe einer Region gehören; im Fall der Pecher und Köhler sogar zum nationalen Immaterialen UNESCO-Kulturerbe. Auch dieses Museum ist in einer historischen Hofmühle untergebracht. Idyllisch in die Landschaft eingebettet, stellt es eine stimmige Verbindung seiner Inhalte mit der Umgebung dar.

### Die Region als Ausstellungsraum

Die Beschäftigung mit einer Region endet nicht an der Museumstür. Oft setzt sie sich in der Landschaft fort, wie entlang der mehr als 100 Themenwege und Lehrpfade in Niederösterreich. Rund um Mitterretzbach erzählen die „Spuren am Land“ vom oftmals mühevollen Landleben. An Hörstationen erzählen Einheimische von Flora und Fauna, von der Nahrungsmittelversorgung und den Auswirkungen des Eisernen Vorhangs. Das SchauFenster in der Auslage eines ehemaligen Gemischtwarenladens ist eine Station am Weg, ist Ausstellungsort, Bühne für Kunst und Alltagsgeschichte, ist wie ein Regionalmuseum im Freien.

Ob Gebäude, Depot, Forschungsprojekt oder Themenweg: Museen schaffen immer wieder neue Bilder von ihrer Region und darüber hinaus. Sie machen Zusammenhänge sichtbar und eröffnen neue Perspektiven. Sie sind nicht nur Spiegel ihrer Umgebung, sondern aktive Gestalter regionaler Identität. □

Entdecken Sie die Museen, Sammlungen und Ausstellungshäuser Niederösterreichs:  
[www.noemuseen.at/besuch/museen-und-sammlungen/](http://www.noemuseen.at/besuch/museen-und-sammlungen/)



oben: Eingebettet in die Landschaft, hält das Waldbauernmuseum Gutenstein traditionelles Wissen lebendig.

rechts: SchauFenster in die Region: Die ehemalige Auslage ist Bühne, Museum und Treffpunkt.



## ZWISCHEN TÖNE

Edgar Niemeczek

Oft ist die Rede vom ersten Eindruck, den eine Person hinterlässt, sei es im Zuge eines Wohnsitzwechsels in der Nachbarschaft, beim Eintritt in einen Verein, beim Antrittsbesuch des zukünftigen Ehepartners bei den Eltern des anderen, nach einem Vorstellungsgespräch im Personalbüro oder generell beim Kennenlernen anderer Menschen. Nach einer ersten Begegnung zeigt der Daumen des jeweiligen Gegenübers meist recht spontan nach oben oder unten. Bei einigen verfestigt sich der erste Eindruck unveränderlich wie ein Klischee zur fixen Ansicht. Andere wiederum nehmen sich die Zeit, sprichwörtlich ein zweites Mal hinzusehen. Dabei kann sich der erste Eindruck bestätigen oder aber als fehlerhafter Schnellschuss herausstellen. Glücklicherweise dürfen sich jene schätzen, die mit raschen Beurteilungen für allseitige Zufriedenheit sorgen können. Eine andere Auffassung von Effizienz setzt aber auf eingehende, genaue und längerfristige Beobachtungen und die dabei gewonnenen Erfahrungen, denn nicht selten kann der bloße Anschein trügen. Geht es um die Beurteilung von Menschen, dann können bloße Meinungen und Vermutungen sowie vorschnelle Interpretationen Merkmale intellektuellen Versagens, fehlender Wertschätzung sowie mögliche Auslöser von Konflikten sein und vielleicht auch Zeichen persönlicher Unsicherheit. In einer Spruchweisheit heißt es dazu: „Menschenkenntnis erfordert gut beobachten und zuhören können. Der wahre Charakter offenbart sich ohnedies wie von selbst.“ □

# Vision statt Sehkraft

**Barbara Probst sieht seit 16 Jahren nur farblose Flecken.  
Trotz ihrer verminderten Sehkraft ist die Kierlingerin  
bildende Künstlerin und schafft ausdrucksstarke Werke.**

**Text: Mario Kern**

**B**ildende Kunst ist visuelle Kunst. Nicht nur liegt die Schönheit im Auge des Betrachters, sondern nimmt unter dem Blick der Künstlerin oder des Künstlers erst Farben und Formen an. Strich für Strich, Punkt um Punkt, Schicht nach Schicht. Bis das Kunstwerk fertig ist. Was für Kunstschaffende, aber auch für Kunstfans Voraussetzung und Gewohnheit ist, gilt allerdings nicht für alle. Für Barbara Probst sind obige Worte nur graue Theorie. Denn: Seit mittlerweile 16 Jahren verfügt die Künstlerin über nur zehn Prozent ihrer Sehkraft.

„Schlecht gesehen habe ich schon als Kind. Ich saß in der Schule in der ersten Reihe, konnte aber nicht zur Tafel sehen und musste von meinen Sitznachbarn abschreiben. Aber es sollte noch viel schlimmer kommen“, erzählt Probst im Gasthaus Kierlinghof, benannt nach einer Katastralgemeinde der Stadt Klosterneuburg. Hier leitet sie seit 2008 nicht nur die vom Vater übernommene Gaststube, hier geht sie auch ihrer Leidenschaft nach: der Kunst. Und trotz einer schweren Form der Retinitis pigmentosa, einer erblich bedingten Entzündung der Netzhaut,

die ihr scharfes und genaues Sehen verunmöglicht. „Zu Allerseelen vor 16 Jahren hatte ich meine Kinder im Auto und fuhr vom Friedhof zurück nach Hause. Plötzlich sah ich alles nur mehr ganz vage“, erinnert sie sich an den schicksalsschweren November-Tag. „Der jahreszeitlich bedingte Nebel machte einem schon vorher zu schafffen, aber mit einem Mal war die ganze Welt verschwommen.“

#### **Kunst als Herausforderung und Weckruf**

Zu Beginn war Barbara Probst am Boden zerstört. Der neuerliche Sehverlust verlangte ihr einiges ab, nicht zuletzt einige grundlegende Umstellungen im Alltag, aber auch emotional. „Eine große Stütze war da der Blinden- und Sehbehindertenverband Wien,

Niederösterreich und Burgenland für mich. Dessen ideelle und tatkräftige Unterstützung war meine Rettung.“ Aber auch im gesellschaftlichen Leben musste Probst „umlernen“: „Die Leute glaubten, ich würde sie mit Absicht nicht mehr grüßen. So manche Anfeindungen waren schon heftig, aber ich habe mich mit meiner Situation arrangiert und lasse mich davon nicht beeindrucken.“ Barbara Probst lernte, mit der verbliebenen Sehkraft umzugehen, gerade auch als Gastronomin. „Da kompensiere ich viel durch Erinnerung und Raumgefühl.“ Die zahlreichen abstrakten Kunstwerke, die heute aus dem Kierlinghof nicht wegzu-denken sind und aus dem traditionellen Wirtshaus eine einladend kunterbunte Galerie machen, hielten erst

**„Ich lasse mich wirklich von meinen  
Gefühlen leiten und achte oft gar  
nicht so sehr auf das Bild vor mir.  
Eher auf das Bild, das sich in mir  
formt und das dann letztendlich auf  
die Leinwand kommt.“**

2017 Einzug in Barbara Probsts Leben. Ein Bekannter, selbst Künstler, brachte ihr Leinwand und Farbtöpfe. „Er wollte, dass ich es einfach ausprobiere.“ Die Herausforderung nahm sie erst ein halbes Jahr später an. Aus Neugier. Und als Zeichen einer gewissen Fügung, so Probst. Für sie kam der künstlerische Weckruf wie aus heiterem Himmel. Die ersten Werke waren Gehversuche, allerdings „verrieten sie schon sehr viel über mein Inneres. Über meinen Körper, meine Gefühle, meine Gedanken.“

Weil Probst nicht scharf sehen kann und eine zusätzliche Farbsehschwäche aus ähnlichen Farben einen visuellen Einheitsbrei macht, vertraut die Künstlerin seit ihren ersten Werken auf ihr Gefühl und ihre Intuition. „Ich

setze Punkte, gestalte Wirbel, gehe Strömen nach, die sich vor mir spürbar auftun.“ Und wenngleich sie „Flecken“ und Andeutungen erkennt und Bewegungen auf die Leinwand bringen kann, stellt sich da immer noch die Frage nach der Farbwahl. „Die ist rein intuitiv“, betont Probst. „Ich lasse mich wirklich von meinen Gefühlen leiten und achte oft gar nicht so sehr auf das Bild vor mir. Eher auf das Bild, das sich in mir formt und das dann letztendlich auf die Leinwand kommt.“ Das Wunderbare daran sei, so die Künstlerin, dass die Werke immer eine Gesamtheit ergeben, immer eine Qualität und Botschaft transportieren und immer passen. „Nicht nur für mich, sondern auch für die Gäste hier und die Gäste in den Ausstellungen.“

**„Mit einem Mal  
war die ganze Welt  
verschwommen.“**



Kunst ist für Barbara Probst ein Weg, still zu werden und der Innenwelt Ausdruck zu verleihen.





### „Farbe ist Mittel zum Zweck“

Der Unterschied zu sehenden Künstlern und Künstlerinnen sei wohl, dass sie selbst nicht plane, herumarrangiere und korrigiere, überlegt Barbara Probst, während sie für das Schaufenster-Gespräch spontan eine Leinwand holt und sie vor dem Gasthof mit ersten blauen Wirbeln versieht. „Ich lasse nicht die äußeren Sinne gestalten, sondern meine inneren Sinne. Die Farbe ist da nur Mittel zu einem höheren Zweck.“ Und noch eines unterscheidet ihre Arbeit von der Arbeit vieler anderer bildender Künstler: Das Kunstwerk ist nicht fertig, wenn bestimmte Formen und Schattierungen gelungen sind oder eine bestimmte Dynamik optimal ausgedrückt ist. Das Kunstwerk ist fertig, wenn ein bestimmter Punkt erreicht ist, bekräftigt die Künstlerin. „Nachschauen kann ich nicht, ich sehe ja nur Flecken“, lacht Probst. „Da ist eine Emotion, das Werk zu lassen. Ebenso wie eine Emotion überhaupt erst das Werk ermöglicht und einen Startpunkt für den kreativen Prozess setzt.“

Ihr kreativer Brückenschlag vom Inneren ins Äußere fand früh Fans und Bewunderer. Und Kunstfreunde, die ihre farbkraftigen und lebendigen abstrakten Bilder zu schätzen wissen. So wie Galeristen, die Dynamik und Komposition bewundern. So zierten viele ihrer mittlerweile Hunderten Bilder das Klosterneuburger Stadtmuseum, The Gallery Steiner und CheetahCraft im ersten Wiener Gemeindebezirk, aber auch Galerien in Kopenhagen, in der Schweiz, in Miami und in der Kunstmetropole New York.



Barbara Probsts Zeugnisse der Innenwelt machen den Kierlingerhof zum farbenfrohen Reich ihrer Kreativität.

### Kreativer Brückenschlag in die Innenwelt

Heute will sie die Berührung von Pinsel und Leinwand, die Begegnung der Innenwelt mit dem Äußeren nicht mehr missen. Die Kunst gibt ihr zurück, was ihr der Alltag oft abverlangt: Ruhe und Kraft. Das Malen beschert der Kierlingerin eine besondere Zeit, eine meditative Oase inmitten ihres aufgeregten Lebens. Bestimmten anfangs noch dunkle Farben ihre Werke, sind ihre Bilder zunehmend heller geworden, erzählt Barbara Probst. So wie das Kunstwerk während des Schaufenster-Interviews weiter Gestalt annimmt, verhalte es sich auch allgemein. „Alles ist ein Prozess. In meinen Werken spiegelt sich mein persönliches Leben wider. Und auch meine Umwelt beziehungsweise die Welt im Allgemeinen.“ Ein großformatiges Bild in Grautönen etwa sei entstanden, als der Krieg in der Ukraine begonnen habe.

Ihre Kunst helfe nicht nur ihr selbst, sondern rufe auch bei Betrachterinnen und Betrachtern positive Gefühle hervor. „Viele fühlen die Kraft, die ich da hineinlege.“ Das untermauere Probsts Ansatz, dass es jenseits der Form und

**„Alles ist ein Prozess. In meinen Werken spiegelt sich mein persönliches Leben wider. Und auch meine Umwelt beziehungsweise die Welt im Allgemeinen.“**

jenseits der Norm auch andere Dinge gebe. „Man kann nicht immer der Normalität entsprechen. Ich bin ein gutes Beispiel dafür. Ich sehe sehr schlecht, bin aber trotzdem Künstlerin. Auch das möchte ich sichtbar machen.“ Das solle auch andere Menschen mit visuellen oder anderen Beeinträchtigungen ermuntern. Man sei kein halber Mensch, auch wenn man vielleicht härter dafür arbeiten müsse. Nach dem Motto „Geht nicht gibt's nicht“ möchte Barbara Probst dazu anregen, sich mutig auf alternative Lebenswege einzulassen. „Bei mir und der Kunst hat es funktioniert. Man kann seine Sichtweise wirksam nach außen tragen. Auch ohne Sehkraft.“ □



Das Bild mit dem Titel „Komposition“ von Sophie Marko hat gleich zwei junge Menschen dazu inspiriert, eigene Musikstücke zu schreiben.

# Bilder im Ohr

Wie entsteht Musik und wie gehen Komponistinnen und Komponisten beim Komponieren vor? Wie können junge Menschen das Komponieren lernen? Was inspiriert sie und welche Rolle spielen Bilder dabei?

Text: Karoline Sinhuber

**E**in Welthit fällt nicht vom Himmel – die ersten Versuche dazu allerdings auch nicht. Eine Komposition braucht Zeit, musiktheoretisches Verständnis und nicht zuletzt auch Inspiration. Und es will gelernt sein. Klavierlehrerin und Komponistin Barbara Rektenwald, die an der Musikschule Wolkersdorf unterrichtet, gibt ihr Wissen und ihre Erfahrung auch an ihre Musikschülerinnen und Musikschüler weiter. „Ich habe das Komponieren mit vielen Kindern und Jugendlichen probiert. Manche beißen gar nicht an, andere wiederum leben richtig auf und sind auch am Instrument nicht wiederzuerkennen. Sie spielen plötzlich wie große Pianisten, wenn sie ihr eigenes Stück interpretieren“, lacht Rektenwald.

Im Jahr 2024 gab es in der Musikschule Wolkersdorf die Idee, dass Musikschülerinnen und Musikschüler zu Bildern aus der Malakademie ein Werk komponieren – die Idee ist nicht ganz neu, viele namhafte Komponistinnen und Komponisten haben ebenfalls Musikstücke nach einer Bildvorlage geschrieben. Bestes Beispiel für diese sogenannte „Programm Musik“ ist Modest Mussorgskis Werk „Bilder einer Ausstellung“, bei dem der Komponist gleich einen ganzen Ausstellungsbesuch vertont hat. In Wolkersdorf wurden in den Klassenzimmern, in denen Musikunterricht stattfindet, Werke aus der Malakademie aufgehängt, die die Kinder und Jugendlichen zu eigenen Werken anregen sollen.

### Erste Schritte am Klavier

Die Herangehensweise, um junge Menschen dazu zu bringen, neue Musik zu „erfinden“, ist unterschiedlich, erklärt Rektenwald: „Ich versuche, jedes Kind und jeden Jugendlichen dort abzuholen, wo er oder sie am meisten Spaß hat. Bei den Jugendlichen, die schon mehr Erfahrung am Instrument haben, haben wir ihre Lieblingsstücke als Vorlage hergenommen und probiert, diesen Stil zu imitieren. Manchen Jugendlichen muss man viele Anleitungen für die Melodien geben, damit sie in Form kommen, bei anderen reicht ein kleiner Stupser und es fließt. Dabei lernen die Musikschülerinnen und Musikschüler auch unbewusst musiktheoretische Grundlagen wie beispielsweise Vorsatz, Nachsatz und Thema.“

Auch die Allerkleinsten komponieren bei Barbara Rektenwald bereits ihre eigenen Stücke. „Bei ihnen ist es schwieriger, da sie wenig Hörerfahrung oder Vorlagen haben, und sie sind oft auch erst im ersten bis dritten Lernjahr. Viktor, mein jüngster Komponist, war bei seinem ersten Werk erst fünf Jahre alt. Dabei hat er einen Felsbrocken, eine Schallwelle und einen kleinen Vogel am Klavier imitiert. Das sind natürlich nur Miniaturen – aber diese gibt es bei den großen Komponisten auch.“

### Der Anfang ist das Wichtigste

Wenn die Kinder und Jugendlichen vor dem Bild sitzen, das sie vertonen sollen, müssen sie irgendwie beginnen. „Wichtig ist das Erfinden eines ersten kleinen Bausteins“, erklärt Rektenwald, „aus diesem ergibt sich dann der Rest.“ So haben manche Kinder einfach ein paar Töne passend zum Bild ausgesucht und unter Anleitung der erfahrenen Komponistin und Klavierlehrerin wurden die Töne Schritt für Schritt zu einem harmonischen Musikstück arrangiert.

### Bilder inspirieren zu unterschiedlichen Werken

Das Bild „Komposition“ von Sophie Marko hat gleich zwei Schüler von Barbara Rektenwald zum Komponieren angeregt. Bei Emma Traindl ist der „Punkte-Tanz“ entstanden: „Als ich das Bild gesehen habe, erinnerte es mich sofort an Punkte, die tanzen. Das hat mich auf die Idee gebracht, eine eigene Musik zu schreiben, die genau diese tanzenden Punkte beschreibt“, so die neunjährige Klavierschülerin. Begonnen hat sie mit zwei Tönen am Klavier und die Lehrerin hat das Mädchen ermutigt, immer eine Kleinigkeit zu verändern, Wiederholungen zu integrieren und damit Spannung aufzubauen. Im Laufe des Kompositionsprozesses



Komponistin, Pianistin und Musikschullehrerin Barbara Rektenwald

erfand Emma vertonte Farbkleckse als Einzeltöne, Intervalle oder Cluster in hohen und tiefen Lagen. „In meinem Stück bewegen sich die Punkte wie kleine Tänzer: mal groß und schwer, mal klein und ganz leicht wie Federn. Sie machen unterschiedliche Tanzschritte, springen hoch, drehen sich und treffen sich wieder. Mit meiner Musik wollte ich zeigen, wie lebendig, fröhlich und bunt das Bild ist – man kann richtig hören, wie die Punkte tanzen“, so Emma.

Jonathan Siquans ist ein Fan des Komponisten Ludovico Einaudi. Er hat sich bei der Interpretation des Bildes von Sophie Marko im Stil Einaudis eine harmonische Struktur von vier Akkordfolgen gesucht und darüber eine Melodie erfunden – daraus ist sein eigenes Werk „Waterlilly“ entstanden. Dieses hat er gemeinsam mit seiner Lehrerin beim landesweiten Kompositionsprojekt #YoungComposers eingereicht, das sich an Schülerinnen und Schüler aus den Musik- und Kunstschulen in Niederösterreich richtet. Jonathans Werk wurde von der Jury für so gut befunden, dass es im Rahmen eines Konzerts in Tulln im Juni aufgeführt wurde.

Punkte-Tanz von Emma Traindl



### Mozart regt zu eigenen Stücken an

Der 14-jährige David Ecker hat ebenfalls eine Komposition bei #Young-Composers eingereicht und wurde auch zum Abschlusskonzert eingeladen. „Letztes Schuljahr spielte ich das ‚Rondo alla turka‘ von W. A. Mozart“, erzählt der Klavierschüler Rektenwalds, „dieser Stil gefällt mir besonders gut und inspirierte mich dazu, ein eigenes Stück zu schreiben. Ich mag gerne virtuose Stücke und baute deshalb einige schwere Läufe und Oktavsprünge ein. Gemeinsam bastelten wir in den Klavierstunden über einige Wo-

**„Wichtig ist das Erfinden eines ersten kleinen Bausteins. Aus diesem ergibt sich dann der Rest.“**

chen an dem Stück, es entstand dann dazu noch ein weicherer Mollteil“, so der junge Komponist, dessen Werk „Der gestiefelte Kater“ heißt.

### Komponieren hilft beim Lernen von Theorie

Beim Komponieren, egal ob die Vorlage ein Bild, ein bestehendes Musikstück, ein Erlebnis oder einfach nur ein Gefühl ist, werden zahlreiche Fähigkeiten der jungen Menschen und auch verschiedene Sinne angesprochen, in erster Linie natürlich Kreativität. Wie nebenbei findet auch eine Auseinandersetzung mit „trockener“ Musikkunde statt, beginnend beim Aufbau eines Stücks bis hin zur korrekten Notation. Schließlich folgen noch das Spielen und Üben. „Darüber hinaus ist das Komponieren auch ein wichtiger Aspekt in der persönlichen Entwicklung junger Menschen“, meint Barbara Rektenwald, „schließlich finden im Arbeitsprozess viele Diskussionen statt, Elemente werden eingebaut und auch wieder verworfen, bis das Ergebnis stimmig ist.“ Krönung des Kompositionsprozesses ist der Auftritt, bei dem das Werk einer kleinen oder größeren Öffentlichkeit präsentiert wird.

Wenn man den jungen Menschen beim Prozess des Komponierens genau zuhört und nach mehreren Wochen dann ein fertiges Stück präsentiert bekommt, regt es auch andere Menschen an, es selbst einmal zu probieren und ein kleines Musikstück zu „erfinden“. Barbara Rektenwald spricht allen Komponistinnen und Komponisten der Zukunft Mut zu, es selbst einmal zu versuchen: „Komponieren ist das Schaffen von etwas ganz Eigenem, das aus dem Inneren kommt und unheimlich befreit!“ □



Jonathan Siquans spielt sein Werk „Waterlily“ vor Publikum in Tulln.



Viktors „Partitur“  
– erste Kompositionen

# Es war einmal ... Die Welt hinter den Augen



Johannes Königsecker erzählt seine Märchen, verwoben mit keltischen Legenden, am „Heilsamen Brunnen“, einem jahrhundertealten Wallfahrtsort bei Sollenau.

Der Mensch formt sich seine Welt nicht nur aus dem, was er sieht, sondern auch aus dem, was er sich vorstellen kann. Und genau darin liegt die Kraft eines Märchens: Es zeigt nichts und lässt doch Bilder entstehen.

Text: Ulrike Potmesil

**I**m Brunnenschacht glitzert es einen Augenblick und Johannes Königsecker lächelt. Der Märchenerzähler aus Leobersdorf kennt diesen überraschten Blick: Manche glauben, dort unten die Königsketten des Bärenkönigs aufblitzen zu sehen, andere nur Lichtreflexe ...

Dass Märchen Kindergeschichten seien, gehört zu den hartnäckigsten Irrtümern überhaupt. Ursprünglich wurden sie für Erwachsene erzählt, nämlich nicht zum Einschlafen, sondern zum Nachdenken. Sie handelten von Liebe und Verrat, von Macht und Ohnmacht, von Tod, Hoffnung und Erlösung. Erst die Brüder Grimm machten aus den mündlich überlieferten Erzählungen die berühmten „Kinder- und Hausmärchen“. Wer heute einer Märchenerzählerin oder einem Märchenerzähler zuhört, erlebt etwas, das weder Buch noch Film leisten können. Keine Kamera bestimmt das Aussehen des Drachen, keine Illustration das Gesicht der Hexe. Stimme, Sprechmelodie, eine Pause oder eine Handbewegung genügen, damit aus Sprache Bilder werden.

Das Märchenerzählen zählt seit 2010 zum nationalen Verzeichnis für das Immaterielle Kulturerbe der österreichischen UNESCO-Kommission. In Niederösterreich bewahren Märchenerzählerinnen und Märchenerzähler

diese Tradition und verleihen ihr immer wieder neues Leben. „Meine Geschichten sind uralt, stammen aus der Zeit der Kelten. Und trotzdem gibt es Momente, in denen ich völlig frei ein neues Märchen erfinde“, sagt Johannes Königsecker. Seine Erzählungen wurzeln in der Geschichte Niederösterreichs, zwischen alten Wallfahrtsorten, verschwundenen Seen und längst vergessenen Siedlungen. Vor allem aber führen sie in jene Landschaft, die jeder Mensch in sich trägt: die der Fantasie.

Kaum beginnt Königsecker zu erzählen, hüpfen ein paar Spatzen vor ihm am Boden. „Aus ihnen entstehen winzige Elfen mit durchsichtigen Flügeln“, erzählt er. Niemand sieht sie wirklich, und doch scheinen sie für einen Moment den Raum zu erfüllen. So funktionieren Märchen. Sie öffnen die Tore zur Imagination, und darin liegt ihre Kraft. Zwar begegnen sich fantastische Geschichten auf der ganzen Welt in ähnlicher Weise, fast überall brechen Heldinnen und Helden auf, bestehen Prüfungen und kehren verändert zurück. Drachen bewachen Schätze, alte Frauen verfügen über geheimnisvolles Wissen, Armut und Reichtum, Angst und Mut begegnen einander in immer neuen Varianten. Jedoch die Symbole unterscheiden sich von Kultur zu Kultur, etwa chine-

sische Glücksdrachen versus europäische feuerspeiende Ungeheuer, ihre tiefere Bedeutung bleibt jedoch dieselbe. Märchen erzählen von den großen Fragen des Menschseins.

In Niederösterreich verbinden sich diese universellen Motive mit regionalen Sagen und Landschaften. Am „Heilsamen Brunnen“ bei Sollenau etwa erzählt Königsecker von der vorchristlichen Zeit, als alte Handelswege durch das Land führten. Wo heute eine Kapelle steht, vermutet er Spuren einer sehr viel älteren Kultstätte. „Hier gab es überall keltische Siedlungen. Auch ein awarisches Gräberfeld lag ganz in der Nähe“, erzählt er. Für ihn sind Märchen Erinnerungen an längst vergangene Weltbilder, deshalb spielen in vielen alten Erzählungen Frauen eine so zentrale Rolle: weise Alte, Königinnen und Hexen. „Schauen Sie sich die Märchen der Brüder Grimm an“, sagt Königsecker. „Der Prinz kommt zwar vor, aber eigentlich geht es fast immer um die Frauen.“ Sein Märchen vom Heilsamen Brunnen erzählt von einem Menschen auf der Suche nach Heilung. Der Weg dorthin führt durch Wälder und über Berge, aber vor allem zu sich selbst. Wer den Brunnen finden will, muss Mitgefühl zeigen, Rätsel lösen und Versuchungen widerstehen. Am Ende schenkt nicht das Wasser die Erlösung, sondern die innere Wandlung. Tatsächlich ist dies das Geheimnis aller Märchen: Sie erzählen von einer Reise, deren Ziel nicht ein Ort, sondern ein Mensch ist.

„Die Kunst des Erzählens ist die Präsenz“, sagt Dena Seidl. Darin unterscheidet sie sich vom Lesen und vom Film. Beim Lesen entstehen Bilder durch die eigene Vorstellungskraft, Film und Social Media liefern sie dagegen von außen, während die Erzählung Raum lässt und nur den Rahmen vorgibt. Erzählen sei auch etwas sehr Persönliches, meint die Mostviertler Märchenerzählerin, schließlich zeige sie dabei ihre Emotionen, seien es Geschichten von Liebe, Verrat oder Verzweiflung. Die Sprechmelodie und die Pausen, eine tiefe Stimme oder ein Blick erwecken, dramaturgisch eingesetzt, die Märchengestalten zum Leben. Plötzlich steht der hässliche Zwerg mit der riesigen Warze auf der Nase vor dem inneren Auge, und jeder Mensch sieht ihn anders. Vielleicht ist

Das Geheimnis einer guten Erzählerin ist Präsenz.  
Dena Seidl auf der Ruine Aggstein.



## „Ich komme aus einer Zeit, in der das Wünschen noch geholfen hat, also gestern, heute und morgen.“

DENA SEIDL

seine Nase größer oder sein Blick trauriger, aber genau das macht die Magie aus: Jeder erschafft sein eigenes Märchen. „Das bildest du dir ein“, heißt es manchmal und ist eines der größten Komplimente für jede Erzählung. Denn der Mensch formt sich seine Welt nicht nur aus dem, was er sieht, sondern auch aus dem, was er sich vorstellen kann. Seidl folgt als Märchenerzählerin einer uralten Familientradition, waren doch Großmutter, Mutter und Vater begnadete Geschichtenerzähler. Familienerbe ist auch Johannes Königseckers Berufung. Seine Urgroßmutter war die Hebamme des Ortes und damit, ebenso wie seine Großmutter, Bewahrerin und Erzählerin alter Geschichten, die bis zur Zeit der Druiden zurückreichen.

Ebenso wie Dena Seidl erzählt Johannes Königsecker von der Verbindung zwischen innerer und äußerer Welt. In seinen „Märchen aus Samüdia“ verbindet er historische Spuren mit einer mythischen Vergangenheit. „Es geht darum, bewusst hinzusehen, auch in das eigene Innere, wo die Bilder entstehen“, sagt er. Der Heilsame Brunnen bei Sollenau, seit Jahrhunderten Wallfahrtsort, steht für diese Idee, denn der Legende nach kann sein Wasser Blinde sehend machen. „Sehen bedeutet mehr als bloßes Wahrnehmen, es ist zugleich Erkennen“, meint Königsecker. Die Menschen früherer Zeiten versuchten, die Seele der Dinge zu erfassen, und alte Erzählungen erinnern daran, dass die Welt größer ist als das, was unmittelbar sichtbar ist.

Der Erzähler blickt in den Brunnen-schacht. Farbige Kreise schimmern in der Tiefe, vielleicht die magischen Königsketten des Bärenkönigs, der dort mit seinen Schätzen auf Erlösung wartet. Andere sehen nur Lichtreflexe, und beides ist richtig, denn ein Märchen verlangt keinen Glauben, sondern Vorstellungskraft. „Die Idee der Geschichte bleibt, doch sie erscheint jedes Mal in einem anderen Gewand“, sagt Königsecker. Ein Versprecher,

eine unerwartete Wendung, ein ver-gessener Name – gerade diese Unvollkommenheit hält das Erzählen lebendig. Beim nächsten Mal wird das Märchen wieder ein wenig anders klingen, und die Bilder werden sich verändern, der Drache größer, der Wald dunkler oder die Heldin mutiger erscheinen. Die Geschichte bleibt dieselbe und ist doch neu. „Wenn es einmal aufgeschrie-ben ist, ist es tot“, formuliert er provokant. Ganz stimmt das nicht, denn auch geschriebene Märchen können Menschen berühren, aber die mündliche Erzählung besitzt etwas Einzigartiges: Sie geschieht nur in diesem Moment zwischen einem Menschen, der erzählt, und Menschen, die zuhören. Und doch hat auch Königsecker seine „Märchen aus Samüdia“ niedergeschrieben, eine mythische Landschaft geschaffen, in der alte Sagenkerne und überlieferte Motive aus dem Osten Österreichs weiterleben. Samüdia, das Land der weisen Frauen. Auch Dena Seidl hat ihre Erzählkunst festgehalten. Mit ihrer „Magischen Sagenreise“ bewahrt sie Märchen und Sagen aus der Wachau vor dem Ver-gessen. Mögen Drachen, Feen, Hexen und Prinzessinnen so alt sein wie die Menschheit selbst, sie leben nur weiter, solange jemand sie erzählt. Und so-lange jemand zuhört. □

Der Blick in den „Heilsamen Brunnen“ ist wie eine Reise in die eigene innere Märchenwelt.



Auf [www.leobersdorf.at](http://www.leobersdorf.at) kann man sich beim Bürgerservice über die aktuellen Termine von Johannes Königsecker informieren.

Auf [www.maer.at](http://www.maer.at) sind die Termine von Dena Seidl zu finden, die vor allem auf der Ruine Aggstein Erzählungen anbietet.

Auf der Webseite [www.von-mund-zu-ohr.at](http://www.von-mund-zu-ohr.at) findet sich eine Liste von Märchenerzählern in allen Bundesländern Österreichs.

# Wie entstehen eigentlich Bilder?

Konzeption oder Intuition? Und welche Rolle spielt dabei die Reaktion des Betrachters. Über Bilder im Kopf und über Wahrnehmung.

Text: Verena Mayrhofer

Für Julia Schulz wird ein Werk erst im Blick der Betrachtenden vollendet.

**E**s ist ein sonniger Nachmittag, an dem mich Julia Schulz in ihrem Atelier am Dorfplatz in St. Andrä-Wördern empfängt. Unterschiedlichste Materialien finden sich hier, aktuell überwiegen allerdings Flusen. Grau, weiß, rosa, blau. Nach Farben sortiert liegen sie herum oder sind in Säcken gesammelt.

Flusen, ein Blatt Papier, eine Filmaufnahme, Tusche, Edelstahl, Licht. Noch ist nicht ausgemacht, wann daraus ein Bild wird. Vielleicht in dem Moment, in dem jemand darin etwas erkennt. Vielleicht schon früher, wenn eine Idee entsteht, ein Material ausgewählt, eine Handlung ausgeführt oder eine Aufnahme gedreht wird. Ein Bild entsteht nicht nur im Machen. Es entsteht auch im Raum, in der Zeit und im Blick derer, die ihm begegnen.

**„Sobald das Konzept dazukommt, ist es nicht mehr nur Material, denke ich. Also für die anderen vielleicht schon, aber in meinem Kopf nicht mehr.“**

JULIA SCHULZ



Bei Julia Schulz beginnt dieser Übergang früh. Ihre Arbeiten sind stark konzeptbasiert, auch wenn ein bestimmtes Medium oft den Ausgangspunkt bildet. So war es bei den Flusen aus dem Wäschetrockner. Als ihre Kinder klein waren, ist viel Wäsche angefallen. Die Flusen, die nach jedem Trockengang im Sieb zurückblieben, wurden für sie zum Material einer Arbeit. In einem daraus gefertigten Brautkleid ist ihre Herkunft zunächst kaum erkennbar. Viele sehen zuerst ein schönes Kleid, manche könnten sich sogar vorstellen, darin zu heiraten. Erst mit dem Wissen um das Material verschiebt sich die Wahrnehmung. Aus der romantischen Vorstellung von Hochzeit wird ein Verweis auf das, was noch immer für viele Frauen danach kommt: Alltag, Hausarbeit, Wiederholung.

Bei Katharina Rosenbichler lässt sich der Punkt, an dem etwas zum Bild wird, weniger klar festlegen. Am Anfang kann ein spezifisches Medium stehen, manchmal auch ein Wort oder ein Titel. Ein konkretes Bild vor Augen habe sie hingegen selten. Ihre Arbeiten entstehen häufig seriell. Für sie kippt es oft dort, wo eine Vorstellung davon entsteht, wie sich die einzelnen Teile im Raum zueinander verhalten könnten.

Das zeigt sich in ihrer Arbeit „Stichelei“. Weiße Papierflächen werden wiederholt durchstochen. Zurück bleiben Krater und aufgebrochene Oberflächen. Der körperliche Vorgang des Stechens ist im fertigen Werk nicht mehr direkt sichtbar, nur seine Spuren. Betrachtende erkennen darin Inseln, Landkarten, Pilze oder organische Formen. Dass sie dabei etwas anderes sehen als Rosenbichler selbst, ist für sie kein Widerspruch. Für sie ist die Arbeit mit dem Herstellen noch nicht abgeschlossen. Erst wenn sie im Raum steht und jemand ihr begegnet.



Katharina Rosenbichlers „Stichelei“ erschließen sich durch das Erkennen und Er tasten ganz feiner, aufgebrochener Oberflächen.

### „Das fertige Bild oder der Punkt, an dem es kippt, ist vielleicht der, an dem ich schon eine Ahnung habe, wie es als Installation im Raum wirkt.“

KATHARINA ROSENBICHLER

Die Ebene des Publikums spielt bei ihr eine wichtige Rolle. Sie interessiert sich dafür, wie Menschen sich ihren Arbeiten nähern, was sie darin sehen und ob sie sie berühren. Manche ihrer Installationen dürfen verändert werden. So ist bei der „Stichelei“ das Berühren Teil der Arbeit: Die Spuren, die durch das Durchstechen des Papiers entstanden sind, können von den Betrachtenden ertastet werden.

Wie unterschiedlich dasselbe Werk gelesen werden kann, erlebte Rosenbichler bei einem nahezu leeren Blatt der Serie. Ein Besucher hielt es für ein „Upsala“, einen Ausrutscher, für etwas Unfertiges. Später blieb ein anderer genau davor lange stehen und meinte, dieses Blatt gefalle ihm am allerbesten, weil es „so radikal“ sei. Das Werk hatte sich nicht verändert. Das Bild der Betrachtenden offenbar schon. Wie viel Bedeutung steckt in einer Arbeit selbst? Und wie viel entsteht in der Begegnung mit ihr?

Beim zeitbasierten Medium Film kommen mehrere Ebenen hinzu. Daniel Kalkhofer beschreibt an seinem Dokumentarfilm „Marlene“, wie Bedeutung erst durch Wiederholung entsteht. Für ihn ist es nicht das einzelne Bild, das die Wirkung erzeugt, sondern die Verbindung mehrerer Bilder. Einzelne Trainingssituationen einer Profisportlerin zeigen zunächst Bewegung, Disziplin und Alltag. Erst durch die Wiederholung ähnlicher Bilder und minimale Veränderungen tritt eine andere Ebene hervor. Einsamkeit, Belastung und Routine werden spürbar. Nicht das einzelne Frame trägt diese Bedeutung, sie entsteht vielmehr in den Räumen zwischen den Bildern.

Tomas Hokes „Bizarre Mirror“ reagiert auf die Person, die vor dem Werk steht. Die Arbeit besteht aus einer spiegelnden Edelstahlfläche, die auf Annäherung reagiert. Wer vor dem Werk steht, sieht zunächst sich selbst. Je näher man kommt, desto stärker beginnt die Fläche zu vibrieren. Das eigene Spiegelbild wird verzerrt, bis es kaum mehr zu erkennen ist. Ausgerechnet die Annäherung verhindert die genauere Betrachtung.

Auch bei der Lichtinstallation „Neurora“ ist diese Rückkopplung das Prinzip. Über einen EEG-Helm werden Hirnströme gemessen und in Farben und Licht übersetzt. Wer das dadurch entstehende Bild betrachtet, reagiert



Dokumentarfilmer Daniel Kalkhofer: Vom Drehbuch bis zum Schnitt kreiert er das finale Bild zu einer Idee.

wiederum darauf und verändert damit erneut die eigenen Hirnströme.

Im öffentlichen Raum geht Hoke noch einen Schritt weiter. Besonders gelungen ist Kunst für ihn dort, wo sie irgendwann gar nicht mehr ausdrücklich als Kunst wahrgenommen werden muss. Er beschreibt Arbeiten in der Landschaft, die benutzt, betrachtet oder einfach im Vorbeigehen erlebt werden können. Die Menschen, die sich dort bewegen, werden für ihn dabei selbst Teil des Bildes.

Ganz egal ist den vier dennoch nicht, was aus ihren Arbeiten gelesen wird. Schulz freut sich über zusätzliche Ebenen, die andere in ihren Arbeiten entdecken. Wird das zugrunde liegende Konzept jedoch völlig anders verstanden, sieht sie darin auch ein Scheitern der Arbeit. Rosenbichler lässt unterschiedliche Wahrnehmungen zu, würde aber widersprechen, wenn einer Arbeit eine Haltung zugeschrieben wird, die ihren eigenen Werten

entgegensteht. Auch Hoke lässt unterschiedliche Lesarten weitgehend stehen. Politisch werde er allerdings genauer hinschauen. Bei Kalkhofer kommt im Dokumentarfilm noch die Verantwortung gegenüber den dargestellten Personen hinzu.

Woran Rosenbichler merkt, dass sich jemand wirklich auf eine ihrer Arbeiten eingelassen hat? „Wenn er schon weggegangen ist und noch mal zurückgeht.“ □

**„Man hat die zwei Bilder in der Kamera gestaltet, das dritte versucht man im Schnitt zu gestalten und das vierte entsteht dann in der Rezeption.“**

DANIEL KALKHOFER



„Bizzare Mirror“: das experimentelle Spiel mit dem eigenen Spiegelbild

## KÜNSTLERINNEN UND KÜNSTLER

**Julia Schulz**, geboren 1979 in Schwaz in Tirol, ist medienübergreifend arbeitende Künstlerin. Sie studierte Kunstgeschichte an der Universität Wien und medienübergreifende Kunst bei Brigitte Kowanz an der Universität für angewandte Kunst Wien. Ihre Arbeiten reichen von Malerei und Zeichnung über Fotografie und Video bis zu Animation und Installation. Sie lebt und arbeitet in St. Andrä-Wördern.

[juliaschulz.at](mailto:juliaschulz.at)

**Katharina Rosenbichler**, geboren 1991, ist Künstlerin, Kulturvermittlerin und Kulturhistorikerin. Sie studierte Kunstgeschichte an der Universität Wien sowie Medienkultur- und Kunsttheorien an der Kunstuniversität Linz. Seit 2023 absolviert sie dort ein PhD-Programm. Künstlerisch arbeitet sie unter anderem mit Installationen, Objekten und Texten.

[katharinarosenbichler.jimdofree.com](mailto:katharinarosenbichler.jimdofree.com)

**Daniel Kalkhofer**, geboren 1995 in Amstetten, ist Künstler und Filmemacher. Er studierte Zeitbasierte Medien an der Kunstuniversität Linz. Kalkhofer arbeitet vor allem mit Film, Video, Fotografie und installativen Formaten. Sein Dokumentarfilm „Marlene“ feierte 2024 Premiere auf der Diagonale.

[danielkalkhofer.at](mailto:danielkalkhofer.at)

**Tomas Hoke**, geboren 1958 in Wien, ist freischaffender Künstler und Kurator. Er begann 1977 ein Studium der Kunstgeschichte an der Universität Wien und wechselte 1978 in die Meisterklasse für plastisches Gestalten bei Carl Auböck an der Hochschule für angewandte Kunst Wien, die er 1981 verließ. Sein Werk umfasst Schmuck, Grafik und Fotografie sowie insbesondere Skulptur, Installation und Kunst im öffentlichen Raum.

[hoke.at/tomas](mailto:hoke.at/tomas)

# Lesen – kontrollierte Halluzination



Literatur kann Bilder in unseren Köpfen erzeugen, die unvergesslich sind – auch wenn wir sie nie gesehen haben. Wann sind Wörter nur Information und wann werden sie mehr? Was passiert, wenn diese Bilder entstehen, und was sagt das über uns aus?

Text: Wolfgang Brandstetter

**W**er liest, sieht im ersten Moment nur Buchstaben. Aber schon im zweiten Moment kann sich das ändern. Plötzlich sehen wir eine Figur durch eine Tür treten und erkennen Farben und Räume, obwohl vor uns nichts weiter liegt als bedrucktes Papier. Wie gelingt dem Gehirn diese Verwandlung? John Haas, Diplompsychologe, Hochschullektor und Autor, hat sich intensiv mit dem Thema Lesekompetenz beschäftigt. „Beim Leseakt kann im Gehirn eine

mentale Repräsentation des beschriebenen Geschehens entstehen, die man als kontrollierte Halluzination verstehen kann“, so Haas. „Der Text wird zu einer subjektiv erlebbaren zweiten Wirklichkeit.“ Bei Kindern sei diese Fähigkeit ganz besonders ausgeprägt und die Kindheit somit das „Schlüsselalter“, in dem Leseförderung großen Effekt erzielt. „Es gibt keine andere kognitive Tätigkeit, die das Gehirn so vielfältig und umfassend ‚trainiert‘ wie das Lesen“, ist Haas überzeugt.

## Frühe Förderung als Schlüssel

Haas' psychologischer Standpunkt scheint sich in der Arbeit von Zeit Punkt Lesen, der Lesekompetenzstelle des BhW Niederösterreich, zu bestätigen. Mit Aktionen wie dem Lesepass oder dem Kreativwettbewerb fördert die Initiative Lesekultur. „Ein Buch erzählt nie dieselbe Geschichte zweimal“, sagt Alexander Hödlmoser von Zeit Punkt Lesen. „Jede Leserin und jeder Leser erschafft aus den eigenen Erfahrungen, Erinnerungen und der eigenen Fantasie eine ganz persönliche Welt. Darin liegt die besondere Kraft des Lesens. Es hält das Bild zurück und lädt uns ein, es selbst hervorzubringen.“

Um diesen Prozess zu unterstützen, hilft Zeit Punkt Lesen Bildungseinrichtungen und Familien mit konkreten Lesetipps. „Auch Comics und Graphic Novels sind lesefördernde Werke“, meint Alexander Hödlmoser und nennt Patrick Wirbeleits „Das unsichtbare Raumschiff“ als Beispiel. Hier sind die

Seiten über weite Strecken fast vollständig schwarz. Nur farbige Sprechblasen, Dialoge und Geräuschwörter geben Hinweise. Die Handlung wird nicht gezeigt – sie entsteht beinahe vollständig im Kopf.

Auch Lena Raubaums „Schlich ein Puma in den Tag“ fordert die Leserinnen und Leser zum Mitmachen auf, in Form eines Bilderbuchs mit poetischen Texten und kunstvollen Illustrationen, die nach und nach freigekratzt werden. Eine weitere wichtige Rolle für die Interaktion kann das gezielte Vorlesen spielen, so wie in Elisabeth Schmieds „Vorlesegeschichten aus dem Wunderwald“.

### Sprache und Bilder

Die Drehbuchautorin und Schriftstellerin, die ihr neues Kinderbuch bei den Eggenburger Kulturtagen präsentiert, sieht den Schlüssel für „Bilder im Kopf“ in der Sprache. Wir würden uns zwar meist an die Inhalte und selten an den Sprachstil eines Romans erinnern, aber eben der sei entscheidend für einprägsame Bilder. „Um als Schriftstellerin einen Bilderfluss zu erzeugen, sind

Rhythmus, Syntax und Ausdruck elementar“, sagt Schmied. „Bücher sind für mich Filme im Kopf und Sprache muss dabei wie Filmmusik die Geschichte stimmungsvoll erzählen, ohne sich in den Vordergrund zu drängen.“

Die Verbindung aus Sprache und Musik ist auch in den Songs des niederösterreichischen Liedermachers und Texters Thomas Gravogl spürbar. Der in Lilienfeld geborene Musiker sieht bildgewaltige Sprache als Inspirationsquelle. Florian Illies' Buch „Liebe in Zeiten des Hasses“ und der Gedichtband „Das lyrische Stenogrammheft“ von Mascha Kaléko haben ihn zuletzt stark inspiriert. „Die Gedichte von Mascha Kaléko sind sehr nahe am Erlebten, teils wundervoll einfach und doch so poetisch. Sofort fühlt man sich in die Szenerien hineinversetzt, es entstehen starke Bilder und man findet sich in diesen wieder“, so Gravogl. „Das ist für mich die große Kraft, die vom geschriebenen Wort ausgehen kann, und diese als solche ist für mich als Songwriter natürlich essenziell und erstrebenswert.“



Mag. John Haas ist Mitglied der Ad-Hoc Working Group Digitalisierung des EFPA und stellvertretender Leiter der AG Digitalisierung und E-Mental Health im Berufsverband Österreichischer PsychologInnen.

Elisabeth Schmied ist Drehbuchautorin („Klammer – Chasing The Line“) und Kinderbuchautorin („Vorlesegeschichten aus dem Wunderwald“).



Alexander Hödlmoser von Zeit Punkt Lesen





Ein Lesepicknick von Zeit Punkt Lesen

Thomas Gravogl,  
Lead-Sänger der Band Gravögl



**„Ich habe  
als junger Mensch  
beschlossen,  
dem Lesen eine  
zweite Chance  
zu geben.“**

MICHAEL EDLINGER



Der niederösterreichische Schauspieler Michael Edlinger fand durch die Bühne zum Lesen.

einprägsame Bilder, die in der Erinnerung verbleiben wie echte Erlebnisse, müssen wir laut John Haas über das informationsbezogene Lesen hinausgehen und uns voll in die Lektüre vertiefen. Für Katharina Schwabl von Zeit Punkt Lesen ist hier vor allem die gemeinsame Lesezeit – etwa beim Vorlesen oder gemeinsamen Betrachten der Bilder in Büchern – entscheidend. „Es ist der Austausch über Bücher und Geschichten, der besonders fantasie- und lesefördernd wirkt.“ Hier kommen die Lesepicknicks von Zeit Punkt Lesen ins Spiel. Sie sind eine Einladung, einander vorzulesen, frei zu erzählen oder einfach nur für sich zu schmökern. Lesen wird nicht als Pflichtübung verstanden, sondern als gemeinsames Erlebnis. Vielleicht liegt darin auch ein Alleinstellungsmerkmal des Bücherlesens. In Zeiten von auf Taschendruck verfügbaren audiovisuellen Reizen zeigt es uns keine fertige Welt, sondern gibt uns das Material, aus dem wir selbst eine erschaffen. Die Bilder im Kopf sind immer unsere eigenen – und können uns dennoch mit anderen verbinden. □

Auch der in Horn geborene Schauspieler Michael Edlinger beschreibt die Kraft der Worte als essenziell, allerdings in einem vollkommen anderen Bereich: der Vorbereitung auf eine Rolle. „Wenn ich ein Buch für den Dreh bekomme, kann ich mir im Kopf eine Variante des Films anschauen. Ich sehe die Figur vor mir.“ Ob für die ARD-Reihe „Blind ermittelt“ oder die ORF-Serien „Soko Linz“ und „Pflegeleicht“. Bei jeder neuen Staffel fiebert Edlinger dem Lesen der neuen Drehbücher entgegen.

Das war nicht immer so. Als Schüler, so erinnert sich Edlinger, hätten es seine Lehrerinnen und Lehrer nicht leicht gehabt, ihn zum Lesen zu motivieren. Das änderte sich erst, als er sich der Theatergruppe Eggenburg an-

schloss, einer ehrenamtlichen, seit 50 Jahren bestehenden Laientheatergruppe im Waldviertel. Dort ergab sich für Michael die Chance, eine Hauptrolle in „Das Tagebuch der Anne Frank“ zu spielen. Der Haken: Er musste sich erstmals intensiv mit einem komplexen Text auseinandersetzen. „Da hab ich als junger Mensch beschlossen, dem Lesen eine zweite Chance zu geben. Und es hat alles verändert.“ Die Leidenschaft fürs Schauspiel ließ den Text lebendig werden und plötzlich waren sie da: die Bilder im Kopf.

#### Räume zum Lesen

Diese Perspektiven zeigen, wie eng künstlerisches Schaffen mit bildgewaltigen Worten in Verbindung steht. Für



## Unterwegs

**BruckZuckMusi**

Hg.: Volkskultur Niederösterreich, 2026  
EUR 18,00

Unterwegs – das sind die Musikantinnen und Musikanten der BruckZuckMusi eigentlich immer. Im Auto, Zug oder Bus, auf dem Weg zu Konzerten oder zu Festivals. Vor allem sind sie auf einem gemeinsamen musikalischen Weg, der sich auch auf ihrer ersten CD widerspiegelt. Auf diesem Tonträger, den sie mit der Volkskultur Niederösterreich umgesetzt haben, finden sich neben eigenen Kompositionen auch Werke von Wegbegleiterinnen und Wegbegleitern wie Reinhard Gusenbauer oder Martin Kiesenhofer. Die jungen Musikerinnen und Musiker verbinden die Begeisterung für alpenländische Volksmusik mit eigenen musikalischen Ideen und so entstehen Arrangements, die unverkennbar nach der BruckZuckMusi klingen.



## Mehr als 30 Sekunden

**Soni Klein**

Label: Urban Lands, 2026  
EUR 18,00

Das Debütalbum von Soni Klein aus Tulln an der Donau, „Mehr als 30 Sekunden“, besteht aus elf Kapiteln. Zusammen entsteht ein Bild von Wegen, die sich öffnen und wieder schließen, von Begegnungen und von Augenblicken, die etwas verändern, ohne dass man es sofort merkt. Das Album hält bewusst inne in einer Zeit, die oft von Schnelligkeit und ständigem Weiterwischen geprägt ist. „Mehr als 30 Se-

kunden“ lädt dazu ein, diesen Momenten mehr Raum zu geben und Musik nicht nur zu hören, sondern wirklich zu erleben. Das Album ist als CD erhältlich und auf den gängigen digitalen Plattformen zu hören.



## erfahrungs. weise

**Anita Krenn**

Label: stein-music, 2026

Die Singer-Songwriterin Anita Krenn aus Karlstetten veröffentlicht ihre Debüt-EP „erfahrungs.weise“ mit deutschsprachigen Songs, die auf wahren Lebensgeschichten basieren. Mit einem der Titel, dem Song „Im ersten Moment“, erreichte sie heuer das Finale des Liedermacherinnen- und Liedermacher-Wettbewerbes der Kultur.Region.Niederösterreich. Ihre sieben ehrlichen Eigenkompositionen vereinen tiefgründige Poesie mit warmen Akustikklängen, die zum Nachdenken einladen. Am 12. November 2026 verbindet sie Musik und die Geschichten hinter den Liedern erstmals in einer



besonderen Konzertlesung in St. Pölten. Die Debüt-EP ist auf den gängigen digitalen Plattformen zu hören.



## Dialog der Dinge

**Elisa Greenwood**

Eigenverlag, 2026

ISBN 978-3-200-11152-3 / EUR 25,00

Das Buch „Dialog der Dinge“ ist das erste Kunstbuch der freischaffenden Objektkünstlerin Elisa Greenwood aus Wiener Neustadt, erschienen anlässlich ihres 70. Geburtstages. Der Band dokumentiert eindrucksvoll, wie aus weggeworfenen Alltagsgegenständen und verrostetem Schrott ausdrucksstarke Skulpturen und freche Post-Pop-Art-Collagen entstehen. Greenwood beweist einen scharfen Blick für die Ästhetik des Vergessenen und haucht Altem ein neues Eigenleben ein. Jedes Unikat erzählt eine eigene, farbenfrohe Geschichte. Ein enorm inspirierendes, visuell starkes Werk über Nachhaltigkeit, Kreativität und die ungesehene Schönheit im Alltag.

## Kulturell und regional auf einem Bild



„Regionalkultur im Bild“ war der Titel eines Social-Media-Gewinnspiels der Kultur.Region.Niederösterreich. Followerinnen und Follower konnten ihr schönes Bild der regionalen Kultur einsenden und einen Wirtshausgutschein gewinnen. Besonders überzeugt hat die Jury die Aufnahme von Lili Ekker, deren Tochter Mariella in Ybbsitz die Liebe zur Region und die Freude an der Kultur ausdrückt. Wir gratulieren!



## Kultur ↔ Vermittlung 2026/27

Hg.: Museumsmanagement

Niederösterreich, 2026

Erhältlich unter [office@noemuseen.at](mailto:office@noemuseen.at)

Die handliche Broschüre bietet einen umfassenden Überblick über 275 Vermittlungsangebote für Kinder und Jugendliche in mehr als 80 Museen in ganz Niederösterreich. Die Publikation richtet sich an Pädagoginnen und Pädagogen, Eltern sowie alle, die kulturelle Bildungsangebote für junge Menschen suchen. Nach den Themenbereichen Geschichte und Gegenwart, Kunst und Kultur sowie Natur, Technik und Handwerk gegliedert, erleichtert sie die Suche nach passenden Programmen und Exkursionen.

Die Broschüre steht kostenlos auf [www.noemuseen.at/kulturvermittlungsbroschuere](http://www.noemuseen.at/kulturvermittlungsbroschuere) zum Download bereit oder wird gratis per Post zugesendet.



## Tanzspiele und Singtänze für Klein bis Groß

Hg.: Volkskultur Niederösterreich, 2026

Bestellen Sie Ihr Gratisexemplar:

[office@volkskulturnoe.at](mailto:office@volkskulturnoe.at)

Kindern ist das Tanzen sozusagen in die Wiege gelegt und schon die Kleinsten bewegen sich ganz natürlich zur Musik. Beim Tanzen in der Gruppe

werden Aufmerksamkeit, Konzentration, Merkfähigkeit und Sozialverhalten geschult. Die Reihenfolge von Schritten, die Orientierung im Raum sowie die Koordination von Hand- und Fußbewegungen fördern die Entwicklung des Gehirns – das schnelle Denken. Sich einfügen in eine Gruppe, Kontaktverhalten, Regelbewusstsein und das Abstimmen von Bewegungen sind soziale Komponenten, die nebenher gelernt werden. Die Broschüre ist eine wertvolle Unterlage für Pädagoginnen und Pädagogen, Tanzleiterinnen und Tanzleiter und alle, die mit Kindern tanzen.



## Wo ist Arthur?

**Naturexpedition durch  
Niederösterreich**

Désirée Berghold-Wieser, Christian Raffetseder

Falter Verlag, 2026

ISBN 978-3-99166-036-1 / EUR 16,90

Feldhäsin Lexi sucht ihren verschwundenen Freund Arthur – und nimmt junge Leser und Leserinnen mit auf eine spannende Entdeckungsreise durch die vielfältigen Naturlandschaften Niederösterreichs. Spielerisch lernen Kinder die heimische Tier- und Pflanzenwelt zu verschiedenen Tages- und Nachtzeiten kennen. Dabei zeigt das Buch, wie vielfältig und faszinierend, aber auch wie sensibel und verletzlich unsere Ökosysteme sind. Ein Rätsel- und Mitmachteil mit Ausflugstipps zu den Naturparks Niederösterreichs lädt dazu ein, die einzigartigen Lebensräume selbst zu entdecken – und macht Lust auf den nächsten Familienausflug.

### KULTUR.REGION AUF RADIO NÖ

**aufHÖRchen**

**Di 20.00–21.00 Uhr**

Gestalter: Norbert Hauer, Elisabeth Jagersberger, Edgar Niemeczek, Alfred Luger, Peter Gretzel

**aufHÖRchen-Spezial zu Allerheiligen**

**So 1. November 2026**

**11.00–12.00 Uhr**

Gestalter: Dorli Draxler, Edgar Niemeczek

**„vieltimmig“ – Die Chorszene**

**Niederösterreich**

jeden zweiten **Do 20.00–20.30 Uhr**

Gestalter: Gottfried Zawichowski

**G'sungen und g'spielt**

**Mi und jeden zweiten**

**Do 20.00–20.30 Uhr**

Gestalter: Edgar Niemeczek

**Musikanten spielt's auf**

**Fr 20.00–21.00 Uhr**

**Kamingespräche –**

**Themen, die bewegen**

jeden dritten **Mi 21.00–22.00 Uhr**

**Mi 16. September 2026**

**Mi 21. Oktober 2026**

**Mi 18. November 2026**

**Radio nÖ Frühschoppen**

**11.00–12.00 Uhr**

**So 13. September 2026**

live aus Viehdorf anlässlich 80 Jahre Musikverein Viehdorf & landesweiter Dirndlgwandsonntag

**So 8. November 2026**

live von der Freiwilligenmesse Niederösterreich im Landhaus St. Pölten

**Programmänderungen vorbehalten.**

**Detailprogramme unter [www.orf.at](http://www.orf.at)**



Alle Bücher und CDs erhältlich auf Bestellung in der volkskultur – Buchhandlung der Regionen

Steiner Donaulände 56,

3500 Krems-Stein

Tel.: 02732 85015 13

E-Mail: [buchhandlung@volkskulturnoe.at](mailto:buchhandlung@volkskulturnoe.at)

Oder im einschlägigen Fachhandel!

Folge der  
KulturRegion  
auf Instagram  
und Facebook!





# KULTUR IN DEN REGIONEN

## Die Kraft des Unverfälschten

In einer Welt aus Inszenierungen, bearbeiteten Bildern und geplanten Botschaften wächst die Sehnsucht nach dem Echten. Diesem wichtigen Thema widmen sich **Martina Hohenlohe**, Journalistin und Chefredakteurin von Gault&Millau Österreich, **Aaron Karl**, Schauspieler und „Dancing Stars“-Gewinner, sowie **Erwin Pröll**, Landeshauptmann a. D., im nächsten Kamingespräch der Kultur.Region.Niederösterreich und des ORF Niederösterreich. Im Kulturpavillon Brandlhof gehen sie am **9. September um 19.00 Uhr** der „Kraft des Unverfälschten“ im KI-Zeitalter auf den Grund. Mehr Infos: [kulturregionnoe.at](http://kulturregionnoe.at)

## Dirndlgwandsonntag

Bereits zum 18. Mal ruft die Volkskultur Niederösterreich zum landesweiten **Dirndlgwandsonntag** auf. Das ganze Land trägt am **13. September** Dirndl oder Tracht: von traditionell bis modern, von fantasievoll bis schlicht, von kurz bis lang, von uni bis gemustert. Weit weg von starren Formen trägt man in Niederösterreich Trachtiges in vielen Varianten. Mittlerweile gehört der Dirndlgwandsonntag zu den beliebtesten und schönsten Traditionen des Landes. Mehr Infos: [volkskulturnoe.at](http://volkskulturnoe.at)

## Wissen für die Musikszene

Die Fortbildungsreihe „NÖ Musikszene – Kreative Kompetenz“ der Akademie der Kultur.Region.Niederösterreich nimmt nach der Sommerpause wieder Fahrt auf: Creative Director und Social-Media-Profi **Maria Brachmanska** referiert am **21. September** über Social-Media-Chancen für Musikschaaffende. Am **19. Oktober** spricht die erfolgreiche Künstlerin und Intendantin **Shlomit Butbul** über die „Herzenssache Berufsmusikerin & Berufsmusiker“. Den Abschluss der diesjährigen Reihe bildet dann das Modul „Datenanalyse und Finanzplanung im Musikbusiness“ mit **Hannes Tschürtz**, dem Label-Gründer und Inhaber von Ink Musik. Die Module starten jeweils um **16.00 Uhr**. Mehr Infos: [kulturregionnoe.at/akademie/noe-musikszene-kreative-kompetenz](http://kulturregionnoe.at/akademie/noe-musikszene-kreative-kompetenz)

## Festkonzert des Jugendsinfonieorchesters Niederösterreich

Anlässlich seines 50-jährigen Bestehens spielt das Jugendsinfonieorchester Niederösterreich ein **Festkonzert** im Auditorium Grafenegg. Unter der Leitung von Dirigent Peter Stark präsentieren die größten Talente aus den Musik- und Kunstschulen Niederösterreichs am **3. Oktober ab 16.00 Uhr** im Auditorium Grafenegg unter anderem die

„Symphonie Nr. 1“ von Gustav Mahler, aber auch den „Festmarsch“ von Leopold Schmetterer, Nikolai Rimski-Korsakows „Capriccio Espagnol“ sowie Johann Strauß' (Sohn) Konzertwalzer „Wo die Zitronen blüh'n“. Mehr Infos: [mkmnoe.at](http://mkmnoe.at)

## Zukunftsthemen in der BhW Wissens.Tour online

Das BhW Niederösterreich lädt ab **8. Oktober** zur sechsteiligen Wissens.Tour online ein. Im Mittelpunkt stehen zentrale Zukunftskompetenzen. Den Beginn macht **Michael Lehofer** mit seinem Vortrag zum Thema „**Die richtige Entscheidung in der Zukunft – Ein psychologischer Kompass gegen den Überfluss**“. Weitere renommierte Expertinnen und Experten wie Jana Teynor, Silvia Kessler-Eckhart, Petra Rust, Florentina Zach und Nikolaus Fennes begeistern mit Wissenswertem aus Psychologie, Nachhaltigkeit, Traumatherapie, Ernährungswissenschaft, Digitalisierung und politischer Bildung und geben Einblicke in jene Fähigkeiten, die Menschen und Gesellschaften stärken, um Wandel aktiv und verantwortungsvoll zu gestalten. Mehr Infos: [bhw-n.eu/beitrag/bhw-wissenstour-online-herbst-2026-zukunftskompetenzen-fuer-eine-welt-im-wandel](http://bhw-n.eu/beitrag/bhw-wissenstour-online-herbst-2026-zukunftskompetenzen-fuer-eine-welt-im-wandel)



### Höhepunkte vom Brandlhof

Allerlei Knödel können während der **Knödeltage** vom **18. bis 20. September** im herrlichen Ambiente des Brandlhofs verkostet werden – ob pikant, süß, warm oder geeist. „**Play & Rec.**“ heißt es dann am **19. September**. Mister Hitparade **Udo Huber** und **Markus Hauptmann** lassen die knallbunten 1980er-Jahre wieder lebendig werden. Beim **Kinder-Handwerksmarkt** am **4. Oktober** dürfen die jungen Besucherinnen und Besucher nicht nur erfahrenen Handwerkerinnen und Handwerkern über die Schulter blicken, sondern auch selbst ausprobieren, anfassen und kreativ werden. Neu im Programm ist die **Herbstschule des Handwerks** vom **27. bis 30. Oktober**. Kinder und Jugendliche können ihr Wissen und Können in verschiedenen Handwerkstechniken vertiefen. Eine **Nacht der 1000 Lichter** wird am **31. Oktober** gefeiert. Mehr Infos: [volkskulturnoe.at/programm-karten/programm-brandlhof](http://volkskulturnoe.at/programm-karten/programm-brandlhof)

### Tage der offenen Ateliers 2026

Die **Tage der offenen Ateliers** finden am **17. und 18. Oktober** statt. Bei dieser landesweiten Kunstveranstaltung öffnen Künstlerinnen und Künstler sowie Kunsthandwerkerinnen und Kunsthandwerker ihre Ateliers und Werkstätten für die Öffentlichkeit und gewähren vielfältige Einblicke in kreative Prozesse. Als ergänzendes Format findet die **tdoa\*tour contemporary** am **7. und 8. November** statt. Bei jeweils einer kuratierten Führung pro Landesviertel kann man in Kleingruppen in die niederösterreichische Kunstszene

eintauchen – hier gilt es, sich rechtzeitig einen Tourplatz zu sichern. Mehr Infos: [tdoa.at](http://tdoa.at)

### Symposium Nachbarschaft

Einsamkeit betrifft Menschen jeden Alters und hat Auswirkungen auf die Gesundheit, auf die Lebensqualität und auf den gesellschaftlichen Zusammenhalt. Das **Herbst-Symposium der Initiative Nachbarschaft leben „Stark miteinander: Aus der Isolation zu neuer Lebensqualität“** am **20. Oktober** von **13.00 bis 16.30 Uhr** im Veranstaltungssaal der Hypo Nö widmet sich daher der Frage, wie aus Isolation wieder Begegnung und Gemeinschaft entstehen können. Psychiater Univ.-Prof. Dr. med. **Michael Musalek** beleuchtet in seiner Keynote die gesundheitlichen Folgen von Einsamkeit und die Bedeutung von Beziehungen, Begegnung und Lebensfreude. **Landeshauptfrau Johanna Mikl-Leitner** verweist anschließend auf die Relevanz des großen freiwilligen Engagements vieler Initiativen in zahlreichen Gemeinden, um soziale Kontakte und ein gutes nachbarschaftliches Miteinander zu stärken. Praxisbeispiele aus Niederösterreich geben konkrete Impulse und zeigen, wie einfache Initiativen Menschen zusammenbringen können. Mehr Infos: [nachbarschaftleben.at](http://nachbarschaftleben.at)

### FreiwilligenINFoWoche

Nach dem erfolgreichen Auftakt 2025 findet die **FreiwilligenINFoWoche** Niederösterreich heuer von **2. bis 8. November** unter dem Motto „Ein Blick hinter die Kulissen des Ehrenamts“ statt. Eine Woche lang bieten Organisationen vielfältige Möglich-

keiten, freiwilliges Engagement kennenzulernen – von Tagen der offenen Tür über Workshops und Schnupperangebote bis zu Mitmachaktionen und Begegnungen mit Freiwilligen. Die Aktionswoche schafft Sichtbarkeit für Organisationen, bringt Interessierte und Engagierte zusammen und eröffnet neue Möglichkeiten für Vernetzung und Ehrenamt. Das gesamte Programm ist ab 16. Oktober unter [freiwilligencenter.at](http://freiwilligencenter.at) zu finden. Den Abschluss bildet am **8. November** die **Freiwilligenmesse Niederösterreich** zum Thema Sicherheit & Einsatzkräfte, bei der die Sicherheitsfamilie Niederösterreich ihre Arbeit präsentiert. Mehr Infos: [freiwilligencenter.at](http://freiwilligencenter.at); [kulturregionnoe.at](http://kulturregionnoe.at)

### Museumsarbeit und Regionalforschung: Bunter Fortbildungsreigen

Das Museumsmanagement Niederösterreich bietet wieder ein vielfältiges Fortbildungsprogramm für Einsteiger und Fortgeschrittene. Die Kurse vermitteln praxisnahes Wissen rund um Kulturvermittlung, Inventarisierung, den Erhalt von Kulturgut, Ausstellungsgestaltung sowie die Erstellung von Flyern und Foldern. Praxiskurse in Museen und Online-Angebote lassen sich flexibel kombinieren. Auch Regional- und Familienforschung eröffnen spannende Einblicke in die Geschichte vor der eigenen Haustür. Quellenkunde, Kurrentlesen, Hauszeichen, Wappen, Burgen und Wüstungen stehen ebenso auf dem Programm wie Exkursionen und individuelle Wahlfächer. Mehr Infos: [noemuseen.at](http://noemuseen.at)

# Eine Frage der Ansicht(skarte)

Die Topografische Sammlung der NÖ Landesbibliothek beinhaltet 66.000 verschiedene Ansichtskarten aus Niederösterreich. Diese erzählen Geschichten, und zwar unabhängig von den auf ihnen zu findenden Mitteilungen.

Text: Marlene Penz

Alle Ansichtskarten der Sammlung gehen durch Ralph Andraschek-Holzers Hände.



Bei manchem ist in diesem Sommer vielleicht eine Ansichtskarte aus dem Urlaub angekommen – bei den meisten wohl eher Fotos und Videos als Grüße übers Smartphone. Obwohl immer mehr Menschen verreisen, hat die Ansichtskarte an Bedeutung verloren.

Die Postkarte entwickelte sich in der Mitte des 19. Jahrhunderts. Sie wurde rasch zum Massenkommunikationsmittel, doch anders als heute gab es darauf keine Bilder zu sehen, sondern ausschließlich Platz für Mitteilungen und die Adresse. „Eine Postkarte zu verschicken, war günstiger, als einen Brief aufzugeben“, erklärt Ralph Andraschek-Holzer, Leiter der Topografischen Sammlung der NÖ Landesbibliothek. Er hütet einen historischen Schatz: eine der größten Ansichtskarten-Sammlungen Österreichs. Sie umfasst etwa 66.000 Stück, auf welchen primär Motive aus Niederösterreich enthalten sind.



Postkarte vom Schneeberg aus dem Jahr 1889.

Eine der ältesten Karten ist aus dem Jahr 1889; sie zeigt die „Baumgartner-Häuser“ am Schneeberg. „Schutzhütten waren damals beliebte Motive. Der Alpinismus war im Kommen, die Ansichtskarte wurde als Werbemittel genutzt. Wanderer nahmen eine Karte als Souvenir mit oder verschickten sie“, erklärt der Experte. Ansichtskarten waren günstig zu frankieren; zudem waren sie schnell beim Empfänger. „Die Post hat damals anders funktioniert als heute. In einer Stadt konnte man etwa eine Postkarte um 9 Uhr vormittags aufgeben, worin man mitteilte, dass man um 17 Uhr beim Empfänger sein werde. Zu Mittag hielt dieser sie oft schon in seinen Händen – zumindest innerhalb einer Stadt“, klärt Andraschek-Holzer auf. Auf der besagten Schneeberg-Ansichtskarte schreibt ein Karl: „Herzlichen Gruß aus luftiger Höhe“; die Abbildung ist eine Grafik, kein Foto; fotografische und nichtfotografische Ansichten existierten nämlich gleichzeitig. Nun war zwar schon ab den 1850er-Jahren systematisch fotografiert worden, die Fotografie hatte allerdings Aquarelle, Zeichnungen und Druckgrafiken nicht verdrängt. Mittels Lichtdrucks konnte man die Fotografie dann „ansichtskartentauglich“ machen, und damit ging es richtig los. Fotografen verdienten sich damit ein Zubrot – nur wenige spezialisierten sich auf dieses Geschäft. Die, die es taten, waren große und bekannte Wiener Studios, die im ganzen Land unterwegs waren, Andraschek-Holzer nennt die Dynastie Ledermann.

Als bildliche Darstellungen Einzug auf den Postkarten hielten, verhielt es sich anfangs so, dass auf der Bildseite auch die Mitteilungen von der die Karte verschickenden Person geschrieben wurden. Auf der anderen Seite – der Adress-Seite – sollte ausschließlich die Anschrift vermerkt werden. Ab Ende 1904 änderte sich das: Die Adress-Seite wurde zweigeteilt, sodass auf der Bildseite Platz für ein Bild war, das die gesamte Kartenfläche einnahm. Die Schreibenden mussten nicht mehr rund um die Bilder schreiben, sondern hatten eine genau definierte Fläche auf der Rückseite zur Verfügung.

### Erinnerungskultur

Ansichtskarten wurden nicht immer verschickt, oft dienten sie der persönlichen Erinnerung und wurden daher gesammelt. Hotels brachten häufig ganze Bildstrecken heraus, etwa das Grand Hotel Pittner in St. Pölten. Es wurden allgemein zugängliche Bereiche visualisiert – wie Gästezimmer, aber auch andere zur Infrastruktur gehörende Räume. Ebenso nutzten die „Landesausstellungen“ das Medium. Zu Beginn des 20. Jahrhunderts dienten die Ausstellungen vor allem zur Bewerbung der regionalen Wirtschaftsbetriebe, und während der Veranstaltung wurden dann die Karten aufgelegt. – „Freilich waren diese nach der Ausstellung wertlos“, so Andraschek-Holzer.

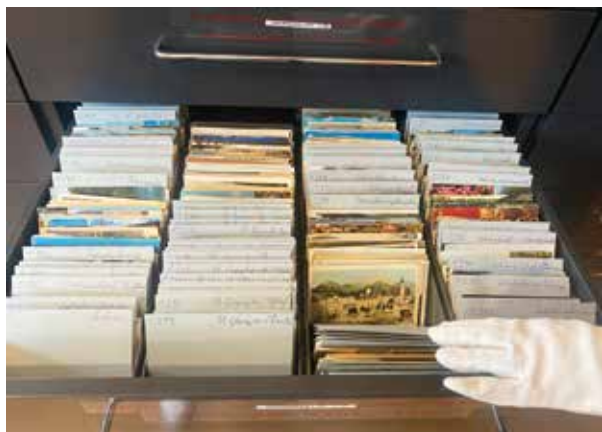


Erst nach 1904 wurde die Grußbotschaft nicht mehr auf die Bildseite geschrieben.



Das Grand Hotel Pittner nutzte das Medium gezielt als Werbemittel.

Im Archiv ist nach Ortsnamen sortiert, welche es gibt, findet man auch online.



Bahnhöfe, wie hier in Baden, waren einst ein beliebtes Motiv.

Mit behandschuhten Händen nimmt er behutsam eine Karte aus einer Schublade; die Karten sind in der Topografischen Sammlung nach den Aufnahmeorten sortiert. Von jeder Gemeinde gibt es welche. Verleger waren oft örtliche Betriebe – Bäckereien, Gastwirtschaften etc. Die Ansichtskarten sind historische Dokumente, Teil der Erinnerungskultur. „Wir haben auch Aufnahmen von Gefangenen- und Flüchtlingslagern aus dem Ersten Weltkrieg oder etwa der psychiatrischen Klinik Mauer-Öhling nach der Eröffnung, die auf Ansichtskarten zu finden sind“, erklärt der Experte. Versendet wurden diese meist von den in solchen Einrichtungen Beschäftigten. Gerade im Hinblick auf Lager, die es zwischen 1914 und 1918 gab, stellen die Ansichtskarten wichtige Zeitdokumente dar. Diese Einrichtungen waren nicht dauerhaft in Betrieb und verschwanden nach ihrer Auflösung meist spurlos.

Außerdem war es in Mode, Bahnhöfe zu fotografieren. So ist dokumentiert, wie die Pferdekutschen am Bahnhof in Baden auf die Reisenden warteten, dazwischen mischten sich die ersten Automobile. Nach den 1950ern findet man solche Motive nicht mehr auf Karten, dafür aber Zapfsäulen (bis in die 1970er-Jahre). In der Zwischenkriegszeit werden auch Kriegerdenkmäler abgedruckt. „Etwas, das es heute nicht mehr gibt“, so Andra-

### „Ansichtskarten stellen wichtige Zeitdokumente dar.“

schek-Holzer. „Niemand würde auf die Idee kommen, Bilder von Bahnhöfen oder Tankstellen via Ansichtskarte zu verschicken.“

Spannend ist auch die bildliche Dokumentation einzelner Ortschaften. „Wir haben dadurch sehr frühe Ansichten von kleinsten Ortschaften und Betrieben, die wir wohl ohne diejenigen, die sie als Wirtschaftstreibende in Auftrag gaben, nicht hätten“, sagt der Experte. Beim Sammeln für die nō Landesbibliothek konzentriert er sich auf Gesamt- und Teilaufnahmen von Orten, Aufnahmen einzelner Gebäude und Denkmäler, Landschaftsabschnitte, Berge und Gewässer. Die Karten bekommt er von Händlern oder als Vor- oder Nachlässe geschenkt. „Einige sind ungelaufen, also nicht beschrieben. Man könnte sie also theoretisch heute noch verschicken“, erklärt der Bibliothekar. Und einige sind sehr wertvoll. „Für manche würde man wohl einen dreistelligen Betrag bezahlen“, sagt er. Die Auflagenzahlen variieren stark, zumal von manchen wohl

nur ein paar Dutzend gedruckt worden sind. Erst nach dem Zweiten Weltkrieg wurden Karten oft in einer vierstelligen Anzahl aufgelegt.

Was auf den Karten von den Versendern geschrieben wurde, steht nicht im Zentrum des Erschließungsinteresses. „Dafür fehlt die Kapazität; das ist natürlich schade. Ich konzentriere mich auf die bibliografischen Angaben, die ich finden bzw. ermitteln kann. Bei manchen ist das einfach, weil man Angaben zum Verleger, einen Titel und eine Negativnummer vorfindet“, gibt er Einblicke in seine Arbeit. Das Erste, was er mit einer neuen alten Postkarte macht: sie katalogisieren und nachfolgend einscannen – Bild- und Adress-Seite, womit sie auch digital vorhanden ist und für Forschungen zur Verfügung steht. Diejenigen, die vor 1945 datiert sind, kann jeder online mit Vorschaubildern im Katalog der nō Landesbibliothek abrufen und ansehen, später entstandene können vor Ort eingesehen werden. □



### Nachbarschaft verbindet

Die Kultur.Region.Niederösterreich und MeinBezirk luden ein, persönliche Geschichten zum Thema Nachbarschaft zu teilen. Mehr als 8.000 Einsendungen zeigten, wie gute Nachbarschaft in Niederösterreich gelebt wird.

Zu gewinnen gab es neben zwei Nachbarschaftsbänken – sie gingen nach Limberg und Voitschlag – sechs von SPAR gesponserte Nachbarschaftsfeste. Fünf davon wurden bereits gefeiert – mit gutem Essen, und vor allem viel Zeit zum Plaudern. In Schönkirchen-Reyersdorf feierten mehr als 30 Nachbarinnen und Nachbarn, im Kam-

merhof in Hofstetten-Grünau rund 55 Menschen. Auch in Wolfsbach, Thaya und Ursprung ließ man die gute Nachbarschaft mit gemeinsamen Festen hochleben.

➡ *Christine Preisinger aus Voitschlag freute sich über den Gewinn der Nachbarschaftsbank, die vor dem Dorfgemeinschaftshaus ihren Platz fand.*

### Sommerschule des Handwerks feierte erfolgreiche Premiere am Brandlhof

Handwerk, Kreativität und Genuss standen bei der ersten Sommerschule des Handwerks im Brandlhof im Mittelpunkt. Das neue Ferienangebot begeisterte Kinder und Jugendliche, die an vier abwechslungsreichen Tagen mit Herz und Händen ans Werk gingen und aus 16 Kursen für zwei Altersgruppen wählen konnten. Mit 160 Anmeldungen war die erste Sommerschule restlos ausgebucht.

Ob Sketchnotes, Harfenbau und Skateboardschmuck oder Hobeln, Nähen, Töpfern und Brotbacken – in Kleingruppen wurde ausprobiert, gestaltet und experimentiert. Engagierte Referentinnen und Referenten vermittelten dabei nicht nur handwerkliches Können, sondern auch Werte wie Nachhaltigkeit, Respekt und den bewussten Umgang mit Tradition. Für einen genussvollen Abschluss sorgte ein besonderer Grillkurs mit Vizegrillweltmeisterin Jenny Gruber.

Die Premiere der Sommerschule des Handwerks war ein voller Erfolg: Die Begeisterung der jungen Teilnehmerinnen und Teilnehmer zeigte, wie viel Freude gemeinsames Werken und kreatives Ausprobieren machen. Eine Fortsetzung des Erfolgsformats gibt es vom 27. bis 30. Oktober mit der Herbstschule des Handwerks und vielen neuen Handwerkstechniken.

➡ *Rosa Überraker, Jenny Gruber, Jakob Grünzweig und Paul-Jakob Wagner*



### Wirtshaus mit Zukunft

Was braucht das Wirtshaus, um auch in Zukunft Treffpunkt für Jung und Alt zu bleiben? Darüber diskutierten ORF-Moderator Michael Battisti, Wirtin und Schauspielerin Mitzi Barelli, Wirtshauskultur-NÖ-Obmann Hartmuth Rameder und Bühnenwirt Dieter Juster beim Kamingespräch „Wirtshaus im Wandel“ in Gutenbrunn. Personalmangel, steigende Kosten und veränderte Gästeansprüche waren

ebenso Thema wie neue Ideen. Barelli begeistert mit Krimidinner-Abenden, Juster entwickelt sein Bühnenwirtshaus zum „Gästehaus am Lebensweg“. Denn eines wurde klar: Das Wirtshaus ist mehr als ein Ort zum Essen – es bietet Begegnung, Stimmung und ein besonderes Erlebnis.

➡ *Dieter Juster, Michael Battisti, Mitzi Barelli, Hartmuth Rameder*



### Glanzvolle Goldhaubenwallfahrt nach Melk

Zu Mariä Himmelfahrt führte die traditionelle Wallfahrt der Goldhauben-, Kopftuch-, Perlhauben- und Hammerherrengruppen des Mostviertels heuer ins barocke Stift Melk. Ausgerichtet wurde die diesjährige Wallfahrt von den Wachauer Goldhauben Medelike mit ihrer Obfrau Astrid Weixlbaum. Der prächtige Festzug, begleitet von der Stadtkapelle Melk, zog in die Stiftskirche, wo Abt Georg Wilfinger den

Festgottesdienst, musikalisch gestaltet von der Chor- und Volkstanzgruppe Krems-Lerchenfeld, feierte. Die seit 1957 bestehende Wallfahrt ist seit 2022 Immaterielles UNESCO-Kulturerbe. 2027 wird die Wallfahrt von der Goldhaubengruppe Ernsthofen ausgerichtet.

➤ *Karl Wilfinger, Silke Dammerer, Daniela Heinzl, Sissi Pröll, Georg Wilfinger, Astrid Weixlbaum, Erwin Pröll, Patrick Strobl*



### Konzert mit Niederösterreichs größten Musiktalenten

Beim glanzvollen Konzert der prima-musica-Bundespreisträgerinnen und -Bundespreisträger im Zelt vor dem ORF-Landesstudio Niederösterreich begeisterten junge Talente mit 14 Musikbeiträgen. Auf der Bühne standen besonders erfolgreiche Teilnehmerinnen und Teilnehmer des Bundeswettbewerbs – darunter auch Bundessiegerinnen und Bundessieger aus Österreich, Liechtenstein und Südtirol. Die Bandbreite reichte von Gesang über Schlagwerk, Harfe und Streicher bis zu Klavier und Akkordeon. ➤ *Monika Ballwein, Raphaella Steinmetz, Marlene Felber, Paula Reiter*



### Know-how über das Musikbusiness

Über das Musikbusiness, dessen Strukturen und die richtige Positionierung sprach Managerin Barbara Stilke (Christina Stürmer u. a.) bei ihrem Vortrag für die Fortbildungsreihe „NÖ Musikszene – Kreative Kompetenz“ der Akademie der Kultur.Region.Niederösterreich. Unter dem Titel „Musikbusiness verstehen – Dein Shortcut zu

Professionalität & Selbstbestimmung“ tauchte die gebürtige Tullnerin tief in die Musikwelt ein. In Atzenbrugg sprach zudem Wolfgang Kosmata von der Falco-Privatstiftung über „Wege im Musikbusiness“.

➤ *Kosmata gab einen praxisnahen Einblick in die vielfältigen Berufsfelder und Strukturen der Musikbranchen sowie in die Dynamiken hinter den Kulissen.*



### Paul Gessl sagt Adieu

26 Jahre lang stand Paul Gessl an der Spitze der NÖKU. Bei der Veranstaltung „Kunst trifft Wirtschaft“ wurde er nun vor mehr als 700 Gästen aus Kultur, Wirtschaft und Politik gewürdigt. Unter den Gratulantinnen und Gratulanten waren etwa Landeshauptfrau Johanna Mikl-Leitner und Landtagspräsident Karl Wilfinger. Ein besonderes Abschiedsgeschenk überreichten Martin Lammerhuber und Philipp Weitz: ein Trikot mit der Nummer 1, passend zu 26 Jahren als Top-Kulturmanager.

➤ *Martin Lammerhuber, Tamara Ofenauer-Haas, Paul Gessl, Landeshauptfrau Johanna Mikl-Leitner, Philipp Weitz*



### WEIN/4-Festival 2026 feierte Finale

Mit 53 Projekten und über 180 Veranstaltungen in etwas mehr als zwei Monaten ging das WEIN/4-Festival am Sonntag, den 19. Juli erfolgreich zu Ende. Das vielfältige Programm wurde von über 450 Kunschtchaffenden sowie rund 120 Vereinen und Institutionen gestaltet und getragen und begeisterte die einheimische Bevölkerung ebenso wie angereiste Gäste. Viele der Projekte

wirken auch in die Zukunft. Bei der Finissage des Projekts FestBilder trafen sich zahlreiche Projektverantwortliche im FLUSS in Wolkersdorf noch einmal, um gemeinsam den letzten Tag der Ausstellung und damit auch des Festivals zu feiern. Als kleines Dankeschön bekamen sie ihr von der Fotografin Elisabeth Jegel aufgenommenes Projektbild persönlich überreicht.

➡ *Finissage des Projekts FestBilder*



### Großer Tag für Kleindenkmale

Am 9. August 2026 fand der 1. NÖ Klein- und Flurdenkmaltag statt. Dieser landesweite Aktionstag soll diese kulturellen Schätze sichtbar machen, regionale Initiativen aufzeigen und alle Niederösterreicherinnen und Niederösterreicher aktiv zur Auseinandersetzung mit ihrem kulturellen Erbe animieren.

In Niederösterreich gibt es rund 45.000 Klein- und Flurdenkmale, von denen rund 12.000 in der Datenbank [www.marterl.at](http://www.marterl.at) erfasst sind. Laufend werden von ehrenamtlichen Redakteurinnen und Redakteuren neue Denkmale in diese Kleindenkmaldatenbank aufgenommen. Oft ist es regionalen Initiativen, Pfarren, Vereinen, Gemeinden oder engagierten Einzelpersonen zu verdanken, dass diese Zeugnisse regionaler Kultur nicht verschwinden, sondern revitalisiert werden. Ihnen ist dieser Tag im Besonderen gewidmet.

➡ *Landeshauptfrau Johanna Mikl-Leitner freut sich über den 1. NÖ Klein- und Flurdenkmaltag.*



### Auszeichnung für verlässlich echte Kulturarbeit

Mit dem Qualitätssiegel „Regionalkultur verlässlich echt“ würdigt die Kultur.Region.Niederösterreich Menschen, Vereine und Institutionen, die sich mit besonderem Engagement für Kultur in ihrer Region einsetzen. Rund 150 Plaketten wurden bereits vergeben. Auch diesen Sommer war die Kultur.Region.Niederösterreich unterwegs, um besondere Verdienste sichtbar zu machen. In Schönbach ging die Plakette an die Kloster-Schul-Werkstätten und ihren Leiter Franz Höfer. Als Gründer des Erlebnismuseumsvereins Schönbach mit seinen Erlebniswerkstätten sowie dem Handwerks- und Wäschepflegemuseum engagiert er



sich seit vielen Jahren für die Bewahrung und Vermittlung traditioneller Handwerkskunst und ist ein großer Förderer der regionalen Kultur.

Ebenfalls ausgezeichnet wurden die Sommerspiele Melk. Das traditionsreiche Festival bringt seit Jahrzehnten Theater, Musik und Kultur in die Region. Martin Lammerhuber übergab die Plakette an Intendant Alexander Hauer und freute sich, damit zwei unterschiedliche, aber gleichermaßen „verlässlich echte“ kulturelle Leistungen auszuzeichnen.

➡ *Franz Höfer, Ewald Fröschl*  
➡ *Martin Lammerhuber, Karolina Ellinger Alexander Hauer, Martin Grüneis*



### Festival Pulkau:

#### Kultur, Engagement und neue Ideen

Drei Tage lang wurde Pulkau unter dem Motto „Zukunft braucht Herkunft“ zum lebendigen Kulturzentrum. Im Pöltingerhof, Stadtsaal und Museum sorgten Musik, Kunst, Streetart, Ausstellungen und Kulinarik für abwechslungsreiche Programmpunkte. Austropop, Klezmer und Rock begeisterten ebenso wie eine Pop-up-Galerie, Sonderschauen und das Ferienspiel für Kinder. Auch das Thema Leerstand wurde bei einer Podiumsdiskussion

diskutiert. Besonders erfreulich: 34 neue ehrenamtliche Mitglieder konnten für den Museumsverein gewonnen werden. Projektleiterin Doris Hauser freute sich über die gelungene Premiere und das große Engagement der zahlreichen freiwilligen Helferinnen und Helfer.

➡ *Jürgen Engelmayr, Doris Hauser, Kurt Schneider, Peter Laher*



### Prämierung für „da frauuz und da koal“

Schöne Auszeichnung für das jüngste Buch des Zöbinger Autors Wolfgang Kühn. Das gemeinsam mit Herbert Eigner-Kobenz publizierte Werk „da frauuz und da koal. pongen im dialekt“, das 2025 in der Literaturedition Niederösterreich erschienen ist, wurde Anfang Juni in den Praterateliers in Wien aus insgesamt 138 Einreichungen als eines der 15 schönsten Bücher Österreichs aus dem vergangenen Jahr prämiert.

➡ *Renate Stockreiter, Herbert Eigner-Kobenz, Julia Stattin, Katharina Strasser, Wolfgang Kühn*



### Funkelndes Handwerk unter Sternen

„Handwerk unter Sternen“ im Brandlhof in Radlbrunn bot eine funkelnde Werkschau Niederösterreichs Handwerkerinnen und Handwerker. Im Mittelpunkt stand diesmal Schmuck in vielen Formen und Materialien. Präsentiert wurden unter anderem Blumen- und Kristallschmuck, Edelsteine, Goldschmiedearbeiten, Glasperlen, Kopfschmuck, Keramik und textiles Kunsthandwerk. Für kulinarische Ge-

nüsse sorgten Karl Riepl und Winzer Paul Zimmermann. Musikalisch begleiteten „Die Hawaras“ den Abend, bevor das Theater Irrwisch mit der Feuershow „Loßt's es brennan“ für einen spektakulären Höhepunkt sorgte. Zum Abschluss überreichte Harald Froschauer den Ausstellenden die Plakette „Regionalkultur ist verlässlich echt“ – als Zeichen der Wertschätzung für ihr engagiertes Handwerk.



### Lange Nacht der Volksmusik

Wie vielfältig und jung die Volksmusikszene ist, zeigte die 15. „Lange Nacht der Volksmusik“. Sechs Ensembles – Wald4tel6, die Zither-Sisters Monika Kutter und Barbara Laister-Ebner, das junge Frauenensemble Blusnknepf, Trio Lepschi, die Ötscherland-Buam und die Mostbradlmusi – sorgten im Zelt vor dem ORF-Landesstudio und live auf ORF Radio Niederösterreich für ausgelassene Stimmung. Durch den Abend führte Clemens Krautzer.

➡ *Landesdirektor Alexander Hofer, Landesrat Anton Kasser und Programmchef Karl Trahbüchler mit den Ötscherland-Buam bei der 15. Langen Nacht der Volksmusik.*



### Sinfonische Klangwelten in Melk

Die Junge Bläserphilharmonie Niederösterreich begeisterte am 19. Juni in der Wachauarena Melk mit einem abwechslungsreichen Konzert von Klassik bis Musical. Die größten Talente der Musik- und Kunstschulen Niederösterreichs präsentierten Werke von Bizet und Mahler sowie bekannte Musicalhits. Für stimmungsgewaltige Unterstützung sorgten Tanja Petrasek und Vincent Bueno. Vorbereitet hatten sich die jungen Musikerinnen und Musiker bei einem intensiven Probencamp in St. Pölten.

➡ *Jonas Steinkogler, Vincent Bueno, Tanja Petrasek, Martin Fuchsberger*



### Herzensmenschfest:

#### Ein Fest für das Ehrenamt

Ausgelassene Stimmung herrschte beim Herzensmenschfest 2026 in Bergern im Dunkelsteinerwald. Im Rahmen der Aktion „Herzensmensch“ wird jährlich auch die vereinsfreundlichste Gemeinde Niederösterreichs ausgezeichnet. Bergern holte sich diesen Titel 2025 und durfte sich damit über ein großes Vereinsfest freuen, das nun eingelöst wurde. Gemeinsam mit der „Kronen Zeitung“ und dem Freiwilligencenter Niederösterreich lud die Gemeinde zum Fest auf den Sportplatz Oberbergen und holte die vielen Ehrenamtlichen und Vereine vor den Vor-

hang. „Ohne Vereine gäbe es keine lebendige Dorfgemeinschaft, das Ehrenamt lebt davon, dass Menschen miteinander und füreinander da sind“, würdigte Landtagspräsident Karl Wilfing die Arbeit der vielen Freiwilligen. Ein buntes Vereinsprogramm, Musik und die Liveband High-Musik sorgten für beste Unterhaltung. So setzte das Herzensmenschfest ein starkes Zeichen für gelebten Zusammenhalt.

➡ *Vize-Bürgermeister Karl Klein, Alt-Abt Coluban Luzer, Landtagspräsident Karl Wilfing, Bürgermeister Roman Janacek, „Krone“-NÖ-Chef Lukas Lusetzky und Martin Lammerhuber gratulierten Bergerns Vereinen.*



### Abschluss des Lehrgangs

#### „Volkskultur neu denken“

Volkskultur ist kein verstaubtes Relikt aus der Vergangenheit, sondern ein elementarer Bestandteil der gegenwärtigen Alltagskultur in Niederösterreich. Im neuen Lehrgang „Volkskultur neu denken“ konnten sich davon 27 Teilnehmende überzeugen. Sie tauchten in die Geschichte der Volkskultur und ihre Entwicklung ebenso ein wie in Themen wie gesellschaftliche Funktion der Volkskultur, Bräuche und Tradition, Volksmusik, Volkstanz sowie Klei-

dung und Tracht. Die fünf Module hatte die Volkskultur Niederösterreich gemeinsam mit dem Institut für Europäische Ethnologie der Universität Wien entwickelt. Eingebettet in die Akademie der Kultur.Region.Niederösterreich, führte der Lehrgang die Erkenntnisse aus dem gleichnamigen Symposium vom Vorjahr fort. Nach Abschluss der fünf Module bekamen 22 Teilnehmende aus ganz Niederösterreich am 27. Juni im Haus der Regionen in Krems-Stein ihre Zertifikate überreicht.

## Schaufenster

KULTUR.REGION

VORSCHAU  
AUSGABE 4/2026



ZEIT DER FESTE -  
ZEIT DES AUFBRUCHS

Der Winter und die Regionalkultur



## Unterwegs nach ...

**STEIN** Der Ort Stein leitet sich von den Gesteinen der Region ab. Die erste schriftliche Erwähnung von „Stain“ gab es 1556. Stein gehört zu den 14 Katastralgemeinden von Bad Traunstein. Auch hier spielt ein steiler Felsen bei der Namensgebung eine Rolle. Wer die Gegend erkundet, sieht überall große, mächtige Sehenswürdigkeiten: die Wackelsteine. Hervorzuheben noch das weit über die Grenzen hinaus bekannte Gesundheitsresort. □



## Zu guter Letzt

ZITATE AUS DEM KAMINGESPRÄCH  
„WIRTSCHAUS IM WANDEL“

*„Um dem Personalmangel zu begegnen, braucht es Veränderung. Wir müssen die Jugend auch mehr einladen, sich diesem Abenteuer zu stellen, klarmachen, welche Freude die Arbeit mit den Menschen macht und welche Erlebnisse der Beruf bietet.“*

DIETER JUSTER,  
GÄSTEHAUS AM LEBENSWEG

„Kaum ein anderer Beruf hat dieses Erlebnis, dass man sagen kann: Wenn ich die Arbeit richtig mache, mache ich die Menschen im Ort glücklich. Das müssen wir vermitteln.“

MITZI BARELLI,  
WIRTIN UND SCHAUSPIELERIN

„Im Wirtshaus treffen sich alle von 15 bis 85. Die Bauern erzählen sich am Freitag, wie viel's auf welchem Acker geregnet hat, die Jugend kommt am Samstag feiern und die Seniorinnen trinken am Sonntag ihren Kaffee. Die Leut kommen nirgends so zamm wie im Wirtshaus.“

MITZI BARELLI,  
WIRTIN UND SCHAUSPIELERIN

*„Jeder Ort braucht einen Platz, an dem die Leute zusammenkommen können. Wenn ein Wirtshaus verloren geht, geht regionale Verbundenheit verloren.“*

DIETER JUSTER,  
GÄSTEHAUS AM LEBENSWEG

*„Wir müssen die Wertigkeit der Wirtshauskultur in der öffentlichen Wahrnehmung steigern. Wir sind einerseits wirtschaftlich für das Bruttoinlandsprodukt wichtig, zugleich aber auch sozial als Ort der regionalen Verbundenheit.“*

HARTMUTH RAMEDER,  
OBMANN DER WIRTSCHAUSKULTUR  
NIEDERÖSTERREICH

„Wir verkaufen keine Lebensmittel, wir verkaufen eine Stimmung. Wer in ein Lokal essen geht, sucht regionale Verbundenheit.“

HARTMUTH RAMEDER, OBMANN DER  
WIRTSCHAUSKULTUR NIEDERÖSTERREICH

### IMPRESSUM:

#### Medieninhaber und Herausgeber:

Kultur.Region.Niederösterreich, Neue Herrngasse 10, 3100 St. Pölten (Verlagsort), FN 179146a, LG St. Pölten, Tel.: 02742/90666 6137, [www.kulturregionnoe.at](http://www.kulturregionnoe.at)

**Redaktionsteam:** Martin Lammerhuber (Herausgeber), Harald Knabl (Chefredakteur), Edgar Niemeczek (Senior Editor), Sandra Paweronschitz, Mario Kern, Marion Helmhart, Sabine Weber (Marketing), Birgit Hell (Assistenz). **Hersteller:** Ferdinand Berger & Söhne GmbH, 3580 Horn. **Redaktion:** Neue Herrngasse 10/3, 3100 St. Pölten. **Grafik:** The Graphic Society, Wien. Offenlegung gem. § 25 MedienG: abrufbar auf [www.kulturregionnoe.at](http://www.kulturregionnoe.at).

Alle in der Zeitschrift verwendeten Begriffe, Personen- und Funktionsbezeichnungen beziehen sich ungeachtet ihrer grammatikalischen Form selbstverständlich in gleicher Weise auf Frauen und Männer.



# Drei Sterne, fünf Hauben und die Schadens- abwicklung der NV.

## Besser geht einfach nicht.

Wie bei der Niederösterreichischen Versicherung.  
Ausgezeichnet für die beste Schadensabwicklung  
aller österreichischen Versicherungen.  
Und darauf sind wir wirklich stolz.

### Nähe verbindet.

Unsere Niederösterreichische Versicherung



Die Niederösterreichische Versicherung hat den FMVÖ-Recommendier-Sonderpreis „Bestes Schadensmanagement 2026“ erhalten.

**Niederösterreichische Versicherung AG** | Neue Herrengasse 10 | 3100 St. Pölten  
Tel: 02742/9013 - 0 | e-mail: [info@nv.at](mailto:info@nv.at) | Internet: [www.nv.at](http://www.nv.at)



**nv.at**

# Energie aus der Natur für die Kultur.

Auf die Zukunft schauen.



evn.at

